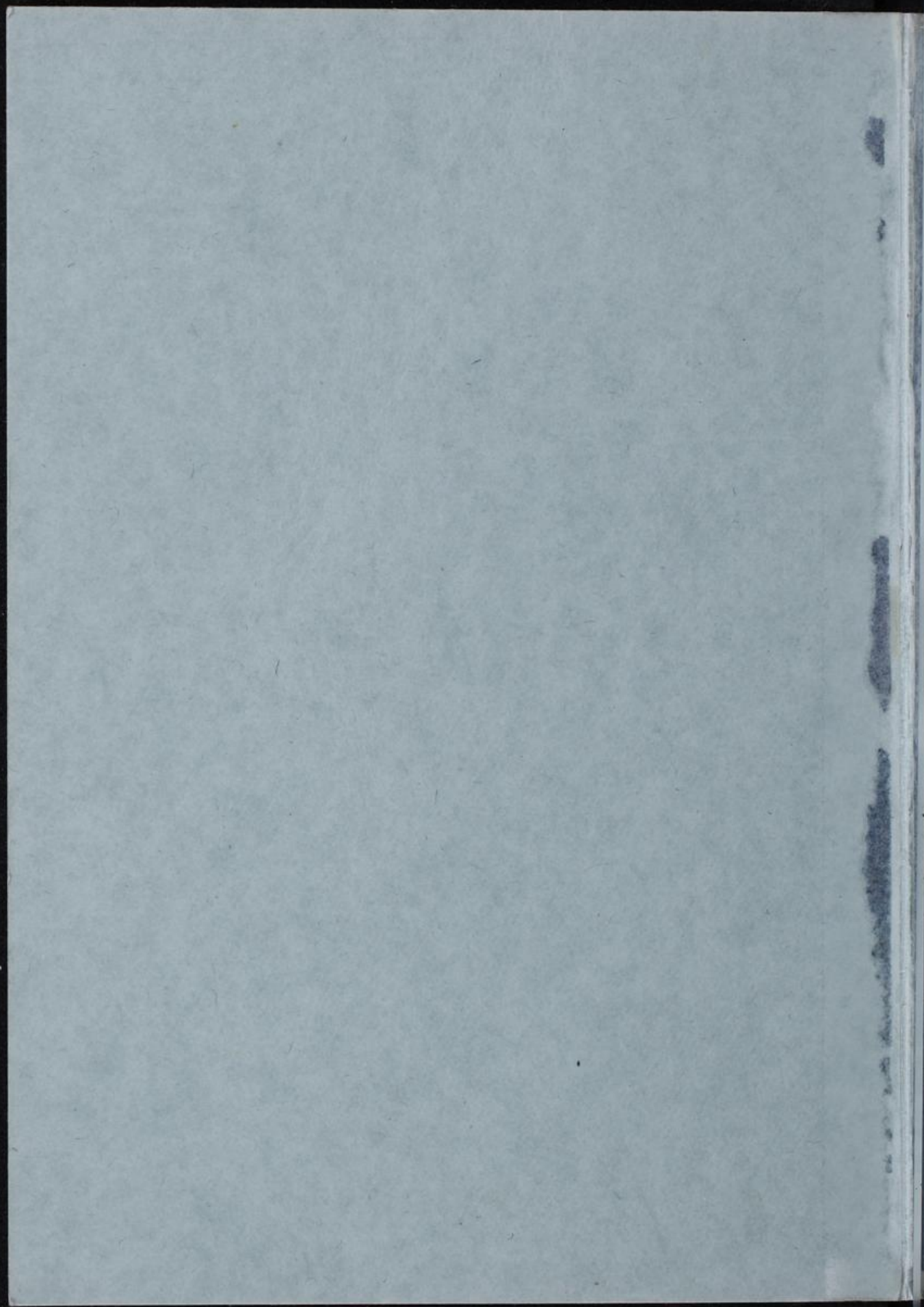


Rar
98



R
C
t

Rar
98

Rar 98

Das
tausendjährige Reich,
nebst
Plan und Statuten
zur
Gründung von Neu-Helvetia
im Staate Missouri in Nordamerika
von
Andreas Dietsch.

—
Ver mehrt im Auftrage des leitenden Comite's
von
Adolf Hennings.

1844.



R
o

t

t

t

Rar
98

Rar 98

Das
tausendjährige Reich,



nebst
Plan und Statuten

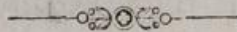
zur

Gründung von Neu-Helvetia

im Staate Missouri in Nordamerika

von

Andreas Dietsch.



Bermehrt im Auftrage des leitenden Comite's

von

Adolf Hennings.

1844.

5



Erkundung von Stein- und
Eisenstein-Verfahren

im Canton Aargau

Verlag des Verfassers

Verlag des Verfassers

Verlag des Verfassers

1848

U
des
bere
Neu
Die
fula
una
und
tute
bes
Aus
wir
wo

Vorwort.

Um dem Wunsche und häufigen Aufforderungen von Seite des Publikums Genüge zu leisten, finden wir uns gerne dazu bereit, Plan und Statuten, die Gründung einer Kolonie, genannt Neuhelvetia, im Staate Missouri in Nordamerika, von A. Dietsch, betreffend, noch einmal drucken zu lassen und in Zirkulation zu bringen. Wir glauben ebenfalls, daß es nicht unangenehm sein wird, das tausendjährige Reich, das so oft und von so vielen Seiten verlangt wurde, mit Plan und Statuten in ein Werk zu vereinigen, um dadurch jedermann eine bessere Übersicht des Ganzen, vom Traum bis zur praktischen Ausübung geben zu können. Wir wissen nur gar zu wohl, daß wir kein tausendjähriges Reich gründen können, auch nicht wollen, indessen ist es auch nicht zu läugnen, daß das Werk-

chen, vom Traume bis zur Ausführung, eine Anleitung giebt, mit wenig materiellen Mitteln uns eine Gemeinschafts-Kolonie gründen zu können, die gestützt auf Einigkeit und reiner, wahrer Menschenliebe, die gereinigt vom schmutzigem Eigennutz und jeglichem Interesse, geeignet ist, uns und besonders unsern Nachkommen für die Zukunft ein freieres, froheres und sorgenfreieres Leben zu bereiten.

Araucan im Juni 1844.

Das Comite.

[Faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the page.]

Ra
9
Bro
des
blei
Be
Art
wer
zu b
spric
zu t
wif
Auf
gar
verl
halte
nati
von
gew
ten
gen,
einer
Gen
soll,
sege
The
und
soll
weg

Lieber Leser!

Fast alle Tage erscheinen im Publikum neue Werke, und Broschüren; fast alle stimmen darin überein, daß der Zustand des heutigen Systems durchaus von keiner langen Dauer mehr bleiben könne, und dennoch zeigt fast keines derselben einen Weg, keines derselben gibt ein Mittel an, wie und auf welche Art der armen, so tief gedrückten Menschenklasse könne geholfen werden, da es doch so dringend nothwendig wäre, die Hand zu bieten und den Anfang irgendwo zu machen.

Wenn nun auch dieses Büchelchen dem Wunsche nicht entspricht, der ganzen Menschheit Glück und Wohlfahrt gründen zu können, der größere Theil von diesem Glücke auch gar nichts wissen will, indem der Anfang mit Mühe, Anstrengung und Aufopferung verknüpft ist, so ist es übrigens auch ganz und gar nicht für diejenigen geschrieben, die jede Aufopferung für verloren, jede Anstrengung scheuen und jede Mühe für nutzlos halten, nein! sondern nur für denjenigen, der aus seinem freien natürlichen Willen einem Unternehmen sich anschließen will, von dem sich, mit Muth und Ausdauer, Fleiß und Thätigkeit gewirkt, durch vereinte Kraft eine sorgenfreiere Zukunft erwarten läßt; ja, für diejenigen zeigt es einen Weg an, der traurigen, miserablen Existenz hier in Europa sich zu entreißen und einer Gemeinschafts-Kolonie in Amerika sich anzuschließen. Eine Gemeinschafts-Kolonie, die unter dauernder Tendenz bestehen soll, wo jedermann ohne Ausnahme gleichen Rechten und Gesetzen unterworfen ist, Mühen und Beschwerden zu gleichen Theilen getragen, aber auch Freude und Frohsinn, Heiterkeit und Zufriedenheit als Lohn unseres Fleißes zu gleichen Theilen soll genossen werden.

Aber warum nach Amerika? Warum einen so weiten Umweg machen? Dort sich eine neue Heimath gründen wollen,

da es doch mit so unendlichen Mühseligkeiten und Beschwerden aller Art verknüpft ist. Diese und ähnliche Fragen drängen sich unwillkürlich auf, bei so Manchem begleitet von den Gedanken: Würde eine solche Gemeinschafts-Kolonie sich nicht auch in unserm Vaterlande zu Stande bringen lassen, da es weniger Mühe, geringerer Aufopferung bedarf? — Ja! ich gestehe ein, es wäre allerdings leichter, es hier ins Leben zu rufen, könnten Menschen als Menschen sich lieben und verstehen, und würden sie nicht, gleich Teufeln, sich feindlich gegenüber stehen, würden Menschen, die nach dem großen Meister sich Christen nennen, es mit der That beweisen, daß sie Christen sein wollen, und Christum nicht bloß mit dem Munde bekennen; könnten Menschen die Geldgier meiden, Eigennutz, Ehrgeiz und Habsucht aus ihren Herzen vertreiben, könnten sie diese Hauptübel ganz sammt ihren Wurzeln vertilgen: ja dann! dann geb ich zu, dann möchte es wohl leichter im Vaterlande als im fernen Westen geschehen können, dann möchten wohl diejenigen, die können, auch helfen wollen, aber so lange, als die heutige Einrichtung so fort besteht, wird es auch immer gleichlautend ertönen, die da können helfen, wollen nicht, und die gerne wollen, können nicht. Und folglich, da die Geldaristokraten nicht im geringsten Miene machen, dem gesammten menschlichen Elende abhelfen zu wollen, sondern im Gegentheil durch ihren Wucher und ihre Einrichtungen dasselbe mehr und mehr befördern, den schon Dürftigen alle Mittel und Wege zu ihrer künftigen Existenz abschneiden und sie verderben: folglich auch alle Hoffnung schwindet, im geliebten Vaterlande eine bessere, sorgenfreiere Zukunft zu erleben.

Deshalb der Weg nach Amerika, demnach gerne ein Vaterland verlassen, das begünstigt von der Natur, durch Menschenleiß gehoben, alle seine Kinder reichlich nähren würde, wenn nicht das erdachte Mein und Dein die Grenzen gezogen hätte, wo uns nichts als Dornen und Disteln übrig bleiben. Deshalb muthig noch einige Mühen und Beschwerden hingenommen, als lang gequälte Menschen sind wir ja ohnehin längst daran gewöhnt; diesmal betrifft es ja unser eigenes Wohl, und dieser Gedanke reicht hin, alles Bittere zu versüßen, jedes Ungemach zu erleichtern. — Und somit möge das tausendjährige

Reich als das treue Bild menschlicher Glückseligkeit und Wohlfahrt, so wie dessen Einleitung und Nachwort, als leider traurig bestätigte Wahrheit der heutigen Einrichtung hier wörtlich folgen.

Einleitung.

Wir leben in einer Zeit, wo sich die verschiedenen Extreme einander immer feindseliger entgegenstellen, und die Hoffnung auf eine gütliche Ausgleichung immer mehr schwindet; aber auch in einer Zeit und in einem Lande, wo Jeder seine Meinung sagen darf. Somit nehme auch ich einen Theil dieser Freiheit für mich in Anspruch, und übergebe der Öffentlichkeit ein Werkchen, dessen gute Absicht Manche vielleicht nicht ganz werden außer Acht setzen; Andere hingegen werden darüber spötteln, und sagen: der thäte gescheidter, er bliebe bei seiner Arbeit sitzen und machte Bürsten, als daß er solche unausführbare, überspannte Hirngespinnste ausbrütete, welche ganz und gar nicht für unsere Zeit passen; allein mir liegt das Urtheil flacher Egoisten weniger am Herzen, als das Elend, worin meine Nebenmenschen, besonders die Armen, schwachen, so wie auch dessen üble Folgen, welchen unsere Nachkommen entgegen eilen. Auch kann wohl Alles bespöttelt, aber nicht immer widerlegt oder besser gemacht werden. Im Fernern muß ich meine verehrten Leser bitten, mir nicht die Absicht beizulegen, als suchte ich Jemanden zu kränken oder zu beleidigen; wenn auch manche Stellen ungerregelt und ungeschliffen erscheinen, so ist es nicht böser Wille, sondern bloß Mangel an nöthigen Kenntnissen, um meinen Gedanken passendere Worte beizulegen; denn es muß Niemand in mir einen auch nur etwas geschulten, viel weniger einen gelehrten Mann vermuthen; an meine jugendliche Bildung konnte nichts verwendet werden, ich besuchte nur von meinem siebenten bis zum eilften Jahre die zwei geringsten

Schulen (Scheermauser, Müller und Petri) in Mülhausen, wo ich kaum zur Noth lesen und schreiben lernte, von Rechnen, Geographie u. dergl. war gar keine Rede. Hoffe daher, es werde mir Jedermann gerne darum etwas Nachsicht schenken.

Der Verfasser.

Die Erde ist Eigenthum des Menschen, und ist ihm zum Wohnplatz seines irdischen Daseins angewiesen; er soll sie mit Fleiß und Kunst bebauen, damit sie ihm die Bedürfnisse seines Lebens gebe, auf daß er in Ruh und Frieden sein Dasein fristen könne, sein Geschlecht fortzupflanzen, in Freude und Glückseligkeit seine Tage zu genießen und frei von Sorgen und Kummer einst seine Augen zum ewigen Schlaf zu schließen. Allein der Mensch erkannte nicht sein Glück, und verwandelte Edens Garten in einen Tummelplatz wilder Leidenschaften! der Ehrgeiz und die Habsucht baueten im Laufe der Zeiten, mit dem Blute ihres eigenen Geschlechts, die Schranken des Unterschiedes auf. Nun aber der Mensch zur Einsicht und Erkenntniß gelangt ist, daß durch diese Schranken Noth, Elend und Jammer über sein Eigenthum, die Erde, verbreitet, und Friede, Ruhe und Glückseligkeit dadurch vertrieben sind: sollte er da noch Anstand nehmen, diese Schranken so geschwind als möglich zu entfernen? Nein! ruft jedes vernünftig denkende Wesen! aber das Jahrtausende alte, eingefleischte Vorrecht will von Vernunft, Friede, Ruhe und Glückseligkeit nichts wissen. Wie das Raubthier die Beute fest mit seinen blutigen Krallen umklammert, so hält das Vorrecht sein der Gesammtheit von Einzelnen mit List oder Gewalt geraubtes Gut fest. Doch die Art ist am Baume und die Saat reif; das vergossene Bruderblut schreit auf gen Himmel. Das gegenwärtig Bestehende wird nicht mehr lange dauern können, wenn nicht alle Bande zerrissen, Alles in seinen Grundfesten erschüttert werden soll. Denn dem Großen wie dem Gerungen wird es immer klarer, daß es anders kommen wird und anders kommen muß. Mit mächtigen Riesenschritten geht der Kern der Nationen, der Gewerbe- und Mittelstand, seinem gänzlichen Ruin entgegen; nur seit zwanzig Jahren hat sich der Verdienst durch alle Zweige bedeutend vermindert, während die Ausgaben eher zu- als abgenommen haben. Freilich hat man gerechte Ursache, dem Mittelstand übertriebenen Hang zum Luxus und die Sucht, es den Reichen gleich zu thun, vorzuwerfen;

allein dies verändert den Umstand nicht, wenn es auch vielleicht die unvermeidliche Krisis etwas weiter hinausschiebt. Und, so frage ich, soll denn derjenige, der den Acker bestellt und mit seinem Schweiße die Welt ernährt und erhält, von Rechtswegen nicht auch die Frucht desselben genießen? Kein billig denkender Mensch wird mir diese Frage verneinen. Allein ist es so? Mit nichten. Und wie werden unsere gesellschaftlichen Verhältnisse nach fünfzig Jahren stehen, wenns so fortgeht? Diese Frage ist schwer zu beantworten; aber unschwer ist vorauszusehen, daß über Kurz oder Lang der Mittel- und Gewerbestand ab Erden verschwindet und nur Reiche und Arme, Fabrikanten und Tagelöhner dieselbe bewohnen werden. Denn jetzt schon sind viele Gewerbe, die früher manche Familie reichlich nährten, von den Fabriken überflügelt oder gänzlich verdrängt, und mit den übrigen Gewerben steht es nicht viel besser; im Großen kann bei zweckmäßiger Einrichtung Alles billiger und anschaulicher verfertigt werden, und an den vielen tausend Stücken, die in einer Fabrike produziert werden, verdient oft Niemand etwas, als der Fabrikant, die Arbeiter sind froh, mit dem zum nackten Leben nöthigen Wasser und Brod davon zu kommen; oft auch hat der Fabrikant Mühe und Sorgen genug, mit der Konkurrenz gleichen Schritt zu halten. Wo nur Einer sein sollte, um etwas zu verdienen, da sind ihrer zwei oder drei, die einander den Preis ihrer Waare und den Verdienst so herabdrücken, daß am Ende Keinem mehr als das nackte Leben übrig bleibt. Was ist aber das Ende vom Lied? Nichts anders, als daß der Reiche, zwar ohne seine Schuld, sich die Lebensbedürfnisse jeglicher Art kann unter ihrem eigentlichen Werth anschaffen, folglich weniger dafür auszugeben braucht, und den Schaden die gewerbtreibende Klasse allein zu tragen hat. Auf solche Art muß der Reichthum sich auf der einen Seite immer mehren, während auf der andern die Noth und die Armuth immer größer, immer fühlbarer wird. Und so zieht der Reichthum, scheinbar schuldlos und langsam, doch sicher, das Vermögen der Gewerbtreibenden nach und nach an sich. Es mag hierüber Mancher ungläubig den Kopf schütteln: doch hier der unumstößliche Beweis. Will sich z. B. Jemand etwas kaufen, so sieht man immer, wo man es am billigsten bekommen kann, dies gebietet schon die Klugheit und ist erlaubt; allein fragt man: hat der Arbeiter etwas verdient? so ist die Antwort eher nein als ja. Oder es läßt Jemand ein Haus oder sonst etwas bauen oder anlegen, so sind der Konkurrenten mehr als genug;

nun gut, man übergibt dem die Arbeit, der die billigste Forderung macht; ist dann die Arbeit beendet, und der Untenehmer hat nichts daran verdient, oder, was nicht selten der Fall ist, noch Schaden obendrein, so ist der Übergeber nicht schuld, sondern der Unternehmer. Wo kommt nun aber der Schaden, die Mühe und Arbeit des Unternehmers hin? doch gewiß nicht unter den Gewerbsstand: denn der hat nichts verdient, folglich kann er keinem Andern wieder etwas zu verdienen geben.

Wollte man aber wieder ein Gleichgewicht herstellen, so müßten die Reichen den Anfang machen, und denjenigen etwas zu verdienen geben, welche am meisten fordern würden; auf geschmackvollere und solidere Arbeit könnte immerhin geschaut werden. So wäre allen bald wieder aufgeholfen, ohne daß der Reichthum deshalb zu Grunde ginge. Dies wird aber begreiflicher Weise Niemand wollen, und so gehn wir Alle dem unausweichlichen Abgrund entgegen.

Ist nun einmal der Fall wirklich da, daß die Menschen in Reich und Arm geschieden sind, und die Armen es deutlich einsehen, daß nur der Reichthum, trotz aller scheinbaren Schuldlosigkeit, dennoch die Urquelle ihres Elends und Verderbens ist: wie dann? Wenn sich die Armen in Masse erheben, und, im Gefühle ihrer Menschenrechte, ihrer Kraft und Übermacht, von der Quelle ihres Jammers und ihrer Noth ihre vorenthaltenen Rechte verlangen: wer will dann widerstehn, wenn die Unfreiheit, die jetzt nur als kleines Fünkeln unter der Asche glimmt, von Noth, Wuth und Rache aufgeblasen, zur hellen Flamme auflodert und sich wie ein Feuermeer über den ganzen Erdboden verbreitet: Wer will dann diesem Strome sich entgegenstellen? Etwa die Hand voll Bevorrechteter, Reicher und Pfaffen? Werden diese nicht spurlos von der Erde verschwinden müssen, wie ein Regentropfen in den Wogen des Ozeans. Versuchen können sie es wohl, doch zu ihrem unvermeidlichen Untergange; denn haben einst die Nationen ihre Fesseln gesprengt und die Schranken umgeworfen, welche den Menschen vom Menschen trennen, so wird auch keine Macht der Erde hinreichend sein, sie in ihrem Sturmarsch aufzuhalten.

Doch so weit soll es, so Gott will, nicht mehr kommen, denn es wurde schon seit Jahrtausenden des Bruderblutes nutzlos nur zu viel vergossen, ohne daß die Menschen dadurch glücklicher oder besser wurden. Oder, wo sind wir nach so vielen Morden? Stehen wir nicht, wie vor Jahrtausenden auf dem gleichen Erdenfleck, wo ganze Nationen entstanden und wieder untergingen, mit dem Schwerte in

der Hand einander gegenüber, um auf den ersten Wink das Morden von Neuem zu beginnen? Erkennt ihr da im Menschen das Ebenbild Gottes in seinem Eden, dem Vernunft und Wille für alles Gute und Schöne gegeben ist? Nein, wahrlich nein! Hier steht das erhabenste aller irdischen Wesen mit bluttriefendem Gewand, noch weit unter dem reißenden Thiere, denn es hat letzterem durch Scharfsinn und Kunst im Morden den Vorsprung um Vieles abgewonnen.

Und welches ist nun die Hauptursache des namenlosen Elendes, das von jeher der Mensch dem Menschen bereitet? Habsucht heißt das Ungeheuer, das alles irdische Glück in seinem grenzenlosen Rachen verschlingt! Hätten wir statt der Millionen Gesetze nur das einzige: Du sollst keine Habsucht im Herzen tragen! so wäre die Erde wieder ein Paradies, und jedes Laster, das die Menschheit entehrt, wäre ab Erden verbannt. Denn Habsucht entzweit die meisten Familien, Habsucht führt den Räuber und Mörder aufs Blutgerüst, Habsucht ist die Mutter aller Ränke und Chikanen, Habsucht leitet die blutigen Kriege, kurz, sie ist die Wurzel alles Übels. Wäre keine Habsucht mehr, so würde das ewige Jagen, Drängen, Treiben, Beneiden, Hassen, Befeinden, Verfolgen, Stehlen, Rauben und Morden von selbst aufhören, und wäre wie weggeblasen. Und welches ist denn der Lohn, den die Habsucht für ihre Schauderthaten empfängt? Eine Hand voll nutzlosen Metalls, oft mehr, oft weniger; und mag es so viel sein, als es will, ist es immer noch viel zu wenig für ein verkaufttes ruhiges Gewissen. Menschen! wollt ihr glücklich werden, so schüttelt diesen Dämon, der euch alle fast zu Boden drückt und Keinem einen bleibenden Nutzen bringt, von euch ab; reicht einander die Hand zum ewigen Friedensbunde und gegenseitiger Hülfe, ehe der sonst unvermeidliche Sturm losbricht, der vielen von euch den Untergang bringen könnte.

Zuerst ein Wort an euch (die Welt mag es mir armen Mann verzeihen), ihr Großen dieser Erde! Fühlt ihr euch wahrhaft glücklich auf euern goldenen Thronen, in euern schimmernden Prachtfälen, umgeben von Hülle und Fülle, umschwirrt von dienenden Heuchlern und Schmeichlern? Ich glaube fast, nicht so, wie ihr es als Menschen sein könntet; denn gewiß sind auch euch Kummer und Sorgen nicht unbekannt; ihr seid nicht sicher, daß die Macht, die ihr besitzt, nicht einst euch oder euern Kindern verloren gehe. Müßt ihr nicht bei jedem Weltereigniß von einigem Belang erschrecken und befürchten,

daß ihr mit in den Strudel gezogen werdet und darin untergeht? Schwebt ihr nicht in beständiger Furcht und Angst, euer Leben durch die Hand eines Meuchelmörders zu verlieren? Dürft ihr euch ohne Beben allein in Gottes freier Natur ergehen, wie der Geringste eurer Unterthanen? Lauert nicht der Verrath an allen Ecken und Enden? Wollt ihr einigermaßen euers Lebens sicher sein, so müßt ihr euch gleich Gefangenen von Wachen umgeben lassen. Werdet ihr nicht oft durch Eigensinn, bösen Willen oder falschen Schein zu Mißgriffen verleitet, denen die Thränen der Gegenwart und der Fluch der Nachwelt zu Theil wird? Hingegen hat noch je der menschenfreundlichste Fürst mit aller Liebe und Aufopferung es so weit gebracht, daß seine Unterthanen so glücklich wurden, wie sie es hätten sein können? Nein! denn so lange die Schranken des Vorrechts bestehen, werden Übermuth und Neid sich gegenseitig reiben. Und worin besteht denn eigentlich euer Glück und euer Vorzug? Etwa darin, daß ihr euch auch satt essen und trinken, in Gallawagen an euern hungernden, halbnackten Unterthanen vorüberfahren, Tausende euerer Brüder in beliebige Sackten zwängen, geist- und willensstodte Maschinen aus ihnen machen, sie zur Kurzweil in Paradeschritt an euch vorbei marschiren lassen, und Tod und Verderben durch sie verbreiten könnt? Ist das Glück oder Vorzug zu nennen? Hingegen welche Thränen des Dankes würde euch die Mitwelt zollen, wenn ihr von euern Thronen herabstieget und zu der Menschheit sprächet: werdet Menschen! Wahrlich eure Namen lebten ewig fort.

Und nun zu euch, die ihr Reichthum, Ehre, Amt und Ansehen besitzt! Seid denn ihr glücklich? Die Hand auf's Herz! Vergellen euch nicht Intriguen, Sorgen und Verdruß oft eure schönsten Lebensstunden? Müßt ihr nicht oft euern eignen Willen, eure Menschenwürde dem Scheine, der euch umgibt, zum Opfer bringen? Erfüllen nicht auch euch die Blicke in die Zukunft für euch und die Curigen oft mit Bangigkeit? Müßt ihr nicht stets gewärtig sein, das Alles, was ihr jetzt besitzt, mit der Zeit zu verlieren? Beispiele will ich keine anführen, es sind deren mehr als genug bekannt. Worin besteht nun euer Glück und euer Vorzug? Höchstens darin, daß ihr euch an Leckerbissen sättigen und euere (oft unerlaubten) Gelüste besser befriedigen und mehr Vergnügungen genießen könnt, als andere Menschen. Ist etwa dies wahres Glück zu nennen? Hingegen wie unendlich viel mehr Gutes könntet ihr stiften, wenn ihr euch als Menschen den

Menschen zugeselltet, ehe die Tage kommen, von denen ihr sagen werdet: sie gefallen uns nicht; wo ihr Alles, selbst das Leben zu verlieren habet.

Und nun zu euch, die ihr im Allgemeinen mehr oder weniger Vermögen besitzt: inwiefern seid ihr glücklich? — Müßt ihr euch nicht stets kümmern, daß ihr nur dasjenige euch erhalten könnt, was ihr habt? Könnten nicht viele von euch durch ein einziges Unglück an den Bettelstab gebracht werden? Seid ihr denn wohl sicher, daß euch und euren Kindern das sauer Erworbene bleibe? Herrschen nicht auch Zank und Zwiespalt unter euch, wie unter allen Ständen? Ja, ich glaube, auch unter euch seien die wenigsten glücklich; euer ganzes Glück besteht darin, daß ihr euch besser kleiden, als die Armen, auch eine bessere Mahlzeit genießen könnt, und euch zuweilen ein kleines Extravergnügen erlauben dürft; dies ist auch alles, was euch von den Freuden des Lebens zu statten kommt. Würdet ihr hingegen die Hand zu einer Vereinigung aller Menschen bieten, so könntet ihr, ganz sorgenfrei, euer Leben besser, euere Freuden schöner haben, und ruhig einst eure Augen schließen.

Und endlich zu euch, die ihr euch Diener und Verkünder des Wortes Gottes nennt! Seid denn ihr glücklich und zufrieden? Ich glaube nicht, sonst würdet ihr nicht jetzt noch, wie vor Jahrtausenden mit der Fackel der Zwietracht in der Hand euch anmaßen, dem Sterblichen allein den Weg gen Himmel zu weisen; ihr, die ihr schon seit grauer Urzeit mehr Fluch als Segenswürdiges gestiftet habt; die ihr von Anbeginn an durch alle Religionen und Konfessionen mit blutigen Geißelhieben der Menschheit die Machwerke gleißender Heuchler oder habfüchtiger Zeloten als Heiligthum aufgedrungen habt; die ihr lieber die Menschheit im Sumpf der Dummheit und des Aberglaubens seht, als am hellen klaren Gotteslicht der Wahrheit und Vernunft; die ihr jetzt noch lehrt: vor Gott gelte kein Ansehen der Person, aber hier auf Erden sei es nöthig, um selig zu werden, daß sich der Niedere vor dem Großen bücke; der Arme müsse sein Kreuz geduldig tragen, auf daß Andere in Vollust leben können. Den Lohn für solche Lehren und Thaten kenne ich nicht. Aber was hat ein guter Seelenhirt für Mühe und Sorgen, der seiner großen, erhabenen Pflicht nachkommen will, der sich vor Gott nichts will zu Schulden kommen lassen? Und welches ist sein Lohn? Das Grab, über das Keiner von uns schreitet. Wollt ihr aber wirklich Boten des Friedens sein, wie es die Pflicht eures Amtes gebietet, so erfüllet das große, segensvolle Wort, und tretet auf als Vermittler zwischen Hoch

und Niedrig, zwischen Reich und Arm; lehret den Menschen Mensch werden, führet den Bruder dem Bruder in die Arme, und ihr habt mehr gethan, als eure Vorfahren alle, die mit fanatischer Wuth so viele tausend Menschenleben der sogenannten Religion zum Opfer brachten. Welchen Lohn empfangen von der Nachwelt jene Fanatiker alle? Keinen, als daß ihre Thaten mit schauerlich blutigen Zügen aufgezeichnet sind und aufgezeichnet bleiben, zum ewigen Brandmal der Menschheit.

Auf der ganzen, großen, weiten Erde ist wenig wahres Glück, das meiste nur Schein; aber viel Noth und Jammer. Wir haben so eben gesehen, daß jeder Stand seine Last hat, und keiner sich seines Daseins ungetrübt freuen kann: und warum ist es denn nicht möglich, daß man sich ein dauerhaftes Glück, einen ewigen Frieden schaffe? weil die Habsucht sich allem wahrhaft Guten entgegen stemmt: nur aus Habsucht trachtet der Fürst mit allen Mitteln sich seine Macht zu erhalten, nur aus Habsucht klebt der Adel an seinem lächerlichen Vorurtheil, nur aus Habsucht will der Große den Kleinen knechten, nur aus Habsucht möchte Einer den Andern übervorthheilen. Und was bleibt dem Habsuchtigen am Ende für die Opfer, die er an Glück und Ruh dieser Leidenschaft gebracht hat? nichts als die kahlen Wände des Sarges, denn mit hinübernehmen kann Keiner auch nur ein Körnchen seines zusammengescharnten Blunders. Alles, was der Sterbliche vom Schicksal verlangen kann, ist eine sichere Existenz für sich und die Seinen; was darüber geht, ist Unsin. Würde jeder Mensch eben diese furchtbare Leidenschaft meiden, so würden auch Alle glücklich sein; Einer würde dem andern helfen und beistehn, sie würden Alle einig werden, die gesammte Menschheit würde eine einzige große Familie bilden; die Blendlaterne der Hölle, das Geld, würde seinen trügerischen Schein verlieren, aus Gold und Silber würde man nur noch Küchengeschirr machen, der Bucher- und Schachergeist würde verschwinden, an ihrer Stelle würde uneigennütziger Austausch der gegenseitigen Erzeugnisse und Bedürfnisse statt finden, und alle Menschen könnten sich am großen Tische der Segen spendenden Natur satt essen. — Auf welche andere Weise könnte Jeder den Zweck seines Dichtens und Trachtens besser erreichen, als auf diese? Wäre nicht ein Jeder mit den Seinigen für alle Zeiten sicher geborgen? — Die Mordgewehre, die der Mensch zu seinem eigenen Verderben gebraucht, könnte

man in Werkzeuge und Ackergeräthschaften umwandeln; die vielen Millionen Hände, welche müßig auf Erden herumgetragen oder nutzlos beschäftigt werden, könnte man auf nützliche Arbeit verwenden. Noch viele tausend Acker Landes liegen im todten Schlaf, nur auf die Hand des Menschen wartend, daß er sie aufrüttle, um ihn mit ihrem Segen überschütten zu können. Wären die Menschen vereint, und widmeten sie ihre Kräfte nur nützlicher Beschäftigung, so wäre in kurzer Zeit überall Überfluß, nirgends mehr Mangel. Es gehen z. B. nur in Europa etwa drei Millionen Soldaten müßig herum, die doch auch essen wollen, und ihr Loos ist gewiß nicht beneidenswerth; würden nun diese drei Millionen Soldaten Jeder nur eine Fuchart Land jährlich anpflanzen: wie viele Millionen Zentner Früchte würde dieses der menschlichen Gesellschaft einbringen! Wäre dieses allein nicht schon als Überfluß zu betrachten? Nehmen wir noch an, daß sich auch etliche Millionen Menschen ihr Leben lang mit Luxusartikeln abmühen; ist etwa diese Klasse beneidenswerth? Keineswegs, und ihre saure Arbeit bringt der Gesamtheit nicht den geringsten Nutzen, denn sie stillt weder Hunger noch Durst, und gibt weder kalt noch warm, und doch müssen auch diese gelebt haben. Rechnen wir noch das unzählige Heer von Beamteten, sie mögen nun Minister, Advokaten, Zöllner oder Bettelvögte heißen, die vielen mit ausländischen oder nutzlosen Produkten handelnden Kaufleute, ihre Schreiber und Diener: sind etwa diese glücklich? Ich glaube, die Wenigsten sind mit ihrem Loos zufrieden. Würde nun von diesen allen jeder nur ein ganz leichtes, geringes Tagwerk verrichten, so glaube ich nicht zu viel gesagt zu haben, daß in kurzer Zeit überall Überfluß und nirgends Mangel wäre. Denn was nützt es, wenn viele tausend Schreiber sich Hand und Kopf müde arbeiten und ganze Lasten beschriebenes Papier zusammentragen, so ist deshalb nicht eine einzige Kornähre mehr gewachsen. Ich will hier nur ein Exempel im Kleinen aufstellen: Wenn sich nämlich nur eine einzelne Gemeinde vereinigen würde, ihre Ländereien gemeinschaftlich mit künstlichen Pflügen, Säemaschinen u. dgl. zu bebauen, ihr Korn mit Dreschmaschinen zu dreschen: wie viele Zeit würde dabei erspart? Ich will nur einen Drittel annehmen, so würde Jeder, der vorher täglich 12 Stunden harte Arbeit verrichtete, mit 8 Stunden leichter Mühe auskommen. Könnte man da nicht noch viele Zeit auf Verbesserung und Vermehrung des Landes verwenden? Würde diese Gemeinde auch noch eine große künstliche Küche errichten und ihre Lebensmittel zusammentragen, daß

man für alle zugleich kochen könnte, wie Vieles würde da wieder an Zeit, Zuthat und Brennmaterial erspart! Der Nutzen wird unstreitig Jedem von selbst einleuchten; aber wie vielmal größer würde sich das Resultat im ganzen Allgemeinen herausstellen? — Menschen, ihr seid doch keine Thiere; ihr seid für das Gute eben so wohl, wie für das Böse empfänglich; werft einmal euer Vorurtheil, euern Eigennutz von euch, und ihr werdet alle, alle glücklich werden; wenn Keiner mehr für sich allein in der Welt stünde, und Keiner mehr für sich allein zu sorgen hätte, so ließe sich die ganze Erde mit leichter Mühe in einen Blumengarten, in ein Elysium verwandeln. Dann könntet ihr ruhig ganze Städte und Dörfer in Flammen aufgehen sehen, Orkane und Hagelwetter dürften euch die Fluren ganzer Länderstriche verwüsten, der dritte Theil der Erde dürfte mit Mißwachs und Viehseuchen geschlagen werden, so müßte sich deshalb der geringste eurerer Brüder nicht ein einzig Mal hungrig zu Bette legen, keine einzige Thräne müßte der Noth und dem Jammer fließen! Sind diese Worte nicht genug, euch zur Eintracht zu bewegen, o so ist nichts im Himmel und auf Erden, von dem ihr Friede, Ruhe und Glück erwarten könnt; dann klaget nicht mehr gegen Gott und das Geschick, denn ihr selber wollt euch ja nicht helfen.

Ist einst die Menschheit gleich und einig, so ist auch Jeder frei, nicht nur individuell frei, sondern frei von Sorgen und Kummer, frei von Laster und Gewissensbissen, frei von Abgaben und Soldatenstand, frei von Kriecherei und Knechtschaft, und das Opfer, das Jeder dieser Freiheit bringen müßte, wäre die Erfüllung süßer Pflichten, Liebe um Liebe zu geben und seine Kräfte in geringerem Maßstabe dem allgemeinen Besten zu weihen. Man brauchte dann keine Grenzmarchen, keine Kasernen und keine Gerichtshöfe mehr, man brauchte keine Gefängnisse und keine Klöster mehr, keine Festungen und keine Kanonen, sondern für das Alles nur Gleichheit und Eingkeit. Würden sich die Großen und Gelehrten zu ihren Mitmenschen herab neigen, der Gemeine würde sich willig leiten lassen und seinen der Armuth anklebenden Untugenden und der Trägheit willig entsagen, wenn er sähe, daß für ihn und die Seinigen gesorgt wäre.

Ein anderer Weg, dauernden Frieden und menschliche Wohlfahrt zu erlangen, scheint mir fast unmöglich; denn so lange die Welt steht, hat ihn noch kein angewandtes Mittel herbeigeführt. Gesetze wurden schon in die Millionen herausgegeben, die Gefängnisse mit Übertretern angefüllt, und die Schafotte triefen von Blut; Jahrtausende lang zerwühlten blutige Kriege die Eingeweide des menschlichen Geschlechts, und

erblickt Ihr in weiter Ferne auch nur einen schwachen Schimmer des Friedens? Nein? jeder Monarch sucht seine Macht auf Unkosten der Menschheit immer mehr und mehr zu befestigen, um beim ersten Widerstand Tod und Verderben verbreiten zu können; oder hofft Ihr auf religiösem Wege zum Ziele zu gelangen? Dafür steht im Buche der Vergangenheit das unwiderlegbare Zeugniß der Unmöglichkeit mit scharfem Griffel aufgezeichnet; denn noch hat nichts Bekanntes die Menschen auf größere Ab- und Irrwege geführt, als die Religion; noch hat kein Ungeheuer gräßlicher unter der Menschheit gewüthet, als die Religion, noch hat nichts die Menschen zu schauderhafteren Thaten verleitet, als die Religion; noch hat nichts die Menschen schroffer von einander geschieden, als die Religion; denn von jeher hat der Religionseifer den Zweck nicht nur immer verfehlt, sondern beständig geradezu das Gegentheil hervorgebracht: statt Liebe Krieg, statt Friede und Eintracht Haß und Verfolgung, statt Frömmigkeit Heuchelei, statt Tugend und Sittlichkeit Laster und Eigennuz, statt Demuth Übermuth und Anmaßung, statt Gleichheit und Gerechtigkeit Willkür und Despotie, und statt Freiheit Knechtschaft. Fast unbegreiflich der menschlichen Fassungs-gabe, und doch unwiderlegbar wahr. Man sollte glauben, die Menschheit hätte durch Schaden klug werden sollen und einsehen gelernt, daß von dieser Seite kein Heil zu hoffen ist. Oder glaubt Ihr, die Zeit werde Euch das Bessere bringen? Unsere Vorfahren hofften schon vor Jahrtausenden auf bessere Zeiten, doch vergebens; ihre Hoffnung ging unerfüllt mit ihnen zu Grabe, und uns geht es um kein Haar besser, wenn wir nicht selbst Hand an's Werk legen. Die Zeit bleibt sich ewig gleich und der Mensch auch; nur die Leidenschaften der Menschen führten im Laufe der Zeit die verschiedenen Ereignisse herbei. Wir leben jetzt in einer Zeit, wo Kultur, Wissenschaften und Künste jeglicher Art auf einer Stufe stehen, die sie vorher noch nie erreicht hatten; wir sprengen große Felsenmassen, machen Berge und Abgründe eben, zwingen den Dampf, für uns dem Sturm und brausenden Wogen zu trotzen und uns und unsre Lasten wie auf Adlerschwingen über Meere in die fernsten Welttheile zu tragen; aber noch ist kein Mittel ausfindig gemacht worden, den Stein des Anstoßes zu entfernen, woran alles Gute, alles menschliche Glück zerschellt, und der Habsucht Vorrecht, und Eigennuz heißt. O möchten doch meine Worte und Wünsche zu den Herzen erleuchteter Männer dringen und Anklang finden, daß sie ihre Hände zum schönsten aller menschlichen Werke, zum ewigen Friedensbunde böten, und die Völker alle blut- und fleckenlos an's schöne Ziel der Glück-

seligkeit geleiten möchten. Hätten wir auch noch manches Bittere zu verschlucken und manches Hinderniß zu beseitigen, würden doch einst unsere Nachkommen die Früchte unsrer Saat in Ruhe zu genießen haben. Versucht's einmal, und machet einen Anfang: im Sturmesseilen wird die Kunde von Land zu Land dringen und überall willige Ohren und Herzen finden.

Das tausendjährige Reich.

Es war Ende Mai's, als ich mich an einem schönen Morgen, das Felleisen auf dem Rücken mit dem Wanderstab in der Hand, unter Gottes freiem Himmel befand; meine Seele stimmte in die Töne der jubelnden Sängers des Waldes ein, und mit dankendem Gemüth betrachtete ich die herrliche Natur. Uppige Kornfelder wechselten mit Klee, bunter Rasen und blühende Obstbäume mit Kartoffel- und andern Pflanzungen in angenehm wirkender Ordnung ab; ich konnte nicht satt werden im Schauen; kein Unkraut war auf den fleißig angebauten Aekern zu sehen, kein Plätzchen unbenutzt gelassen. Die Fahrstraße war so eben wie eine Diele, und dieser entlang zog sich ein mit Sand bestreuter und von Fruchtbäumen beschatteter Fußweg gleich einer Vergnügen-Allee. Hier war das Nützliche mit dem Schönen gepaart, selbst die Straßengraben waren mit Rasen besetzt. Bald näherte ich mich einer mit Schiefem bedeckten und von Neben unrankten Laube, und Alles ließ mich vermuthen, daß ich mich im Umkreis eines großen herrschaftlichen Gutes befände, nur versperrte mir ein sanft ansteigender, mit Hopfen bepflanzter Hügel die weitere Fernsicht; auf der Höhe stand ebenfalls eine mit Schiefem bedeckte, von Jasmin umpflanzte Laube. Dort muß es schön sein, dachte ich, und stieg die aus Steinplatten bestehende breite Treppe fröhlich hinan. Oben fand ich die Laube rings mit Brombeerstauden und niedrigem Gebüsch umgeben, worin sich Grasmücken und Rothkehlen ihre

Nester gebaut hatten, und sich in ihrem Morgengesang durch meine Ankunft gar nicht stören ließen. Tisch, Bänke, Pfosten und Latten in dieser Laube waren mit grüner Ölfarbe angestrichen und der Boden mit weißem Sand bestreut. Meinen Blick nun hinaus in die Ferne wendend, ward ich nicht wenig überrascht; vor mir lag die reizendste Aussicht auf ein herrliches Thal, durchschnitten in ziemlich gerader Richtung von einem klaren Flüsschen, dessen Ufer, mit Obstbäumen besetzt, Felder und Wiesen befränzten. Berge, mit Wäldern bekrönt, Hügel, mit Weinreben überdeckt, umschloßen das Thal, aus dessen Mitte eine Burg auf niedrigem Gefels emporragte, deren Gebäude eher Kasernen oder Fabriken als Wohnhäusern glichen; in der Mitte derselben war ein weiter, von Nuß- und Kastanienbäumen umgebener runder Platz. Als ich alles genug bewundert hatte, setzte ich mich nieder und überließ mich meinen Gedanken. Die angenehme, frische Morgenluft, der muntere, liebliche Gesang der Vögel, der Wohlgeruch der Blüthen und die Ansicht des eben Beschriebenen versetzten mein Gemüth in eine wonnevolle Behmuth. Hier war ich mitten in den prachtvollsten Schöpfungen der Natur, deren Reiz erhöht wurde durch den ordnenden Fleiß der Menschenhand. Überall, wo mein Auge hinsah, war Reichthum in Hülle und Fülle; ich aber, verlassen und allein, durfte kaum meinen Hunger stillen, denn die wenigen Thaler, die ich mein nennen konnte, waren auch all mein Hab und Gut, womit ich auf unbegrenzte Zeit haushalten mußte: denn ich wußte nicht wann und wo mir das Schicksal wieder einen Meister vergönnete, wo ich in dumpfer Werkstatt bei unausgesetzter Arbeit um geringen Lohn und schmale Kost einem Meister meine Freiheit und meinen Willen vermietthen könne, nur um mein elendes Dasein zu fristen, und um oft die Grobheiten und Launen der Meisterleute noch als Zugabe geduldig einzustecken. Gott? dachte ich, konnte es der Schöpfer der Welten so haben wollen, daß ein Mensch, dem andern gleich geschaffen, von der ganzen großen Erde nicht eine Hand breit sein nennen dürfe, während der andere große Strecken für sich in Anspruch nimmt, um den Schweiß und die Thränen der Armen in Wollust zu vergeuden. Gott, Gott, ich habe kein Recht mit dir zu hadern, denn du hast es nicht so haben wollen. Aber die Natur doch darf ich beklagen, und in meiner Unmacht mein bißchen Verstand verwünschen, der mich erkennen läßt, wie ungerecht die Menschenkinder die irdischen Gaben ihres ewigen Vaters unter sich vertheilt und Mein und Dein

erdichtet haben. Für wen grünen die Saatsfelder, für wen blühen die Fruchtbäume? Nicht für mich, nicht für diejenigen, welche sie im Schweiße ihres Angesichtes pflügen und pflegen; sondern für den Einen, der keine Hand dabei müde gemacht, der die armen Tagelöhner und Knechte schon vor Tagesanbruch aus ihrem harten Lager aufscheuchen ließ zur Arbeit, die für sie kaum die Brosamen abwirft, und der in der Dämmerung nach müßig und schwelgend verbrachtem Tage noch dasteht, um zu verhüten, daß sie nicht zu früh zur Ruhe kommen. Nein, nein! so hats der Vater im Himmel nicht haben wollen; nur die Menschen haben es so gemacht, sonst wäre Gott kein gerechter Gott, daß er dem Müßigang das Füllhorn des Überflusses vor die Füße schüttet, und der Mühe und dem Fleiß nur Disteln und Dornen übrig läßt. O wie viel glücklicher ist doch das vernunftlose Thier, das keinen Kummer, keine Sorge, keine bange Erwartung für die Zukunft kennt, das kein Gefühl für die Seelenfränkung in sich trägt und willig von der Krippe unters Joch geht. Wie irdisch bevorzugt ist solch ein Thier vom Schöpfer gegen den armen Menschen, der oft genug um kargen Lohn seine bessere Überzeugung zum Opfer bringen muß. Wären an den Bäumen die Früchte reif, ich dürfte nicht einmal meinen Hunger damit stillen, ohne als Dieb mich bestrafen lassen zu müssen.

So ungefähr dachte ich, als ich durch einen schönen vierstimmigen Gesang aus meiner Träumerei aufgeweckt wurde; ich blickte nach der Gegend, von welcher die harmonischen Töne her zu kommen schienen, und sah zwölf Männer dahin schreiten, die alle gleich bekleidet waren; sie trugen Hosen und kurze Röcke von feiner ungebleichter Leinwand, niedere Strohhüte mit breiten Krempe, und waren mit Hauen versehen, woraus ich schließen konnte, daß sie ans Hopfen- oder Kartoffelhäufeln gingen. Ich aber wußte nicht, für was ich sie eigentlich halten sollte. Züchtlinge waren es nicht, denn sie waren zu sorgfältig angethan und ohne Wache; Knechte oder Tagelöhner waren es auch nicht, denn auf ihren vollen blühenden aber härtigen Gesichtern malte sich Vergnügen und innere Zufriedenheit, auch waren ihre Kleider recht sauber, obgleich es Samstag war. Da ich im Er-rathen gerade kein Meister war, so ließ ich die Neugierde fahren, und als sie jenseits des Hügels meinen Augen entschwunden waren, nahm ich mein Felleisen wieder auf den Rücken, warf den Blick noch einmal im Kreise der Fernsicht umher, und trabte den Stock schwingend

gemächlich hinab ins Thal, und dem benachbarten Burgort zu. Als ich mehr in die Nähe desselben kam, konnten meine Sinne sich nicht genug wundern ob den neuen Erscheinungen. Da war ein kleiner Acker bloßer Salatgarten, ein anderer Spinat, ein dritter mit andern Gemüse wohl geordnet und dem Auge wohl gefällig angepflanzt; rings um die Burg waren Blumengärten mit Johannis- und Stachelbeerhecken umzäunt, an den Gebäuden selbst waren auf Sonn- und Schattenseite, je nach der Natur der Bäume, von allen Sorten Spalierpflanzungen bis unter die Dächer hinaufgezogen, und unter denselben standen ganze Reihen von Bienenstöcken. Dies alles erstaunt angaffend schritt ich durch die breite Häuseröffnung, welche ins Innere des Orts zu dem runden Platz führte, den ich schon von ferne beobachtet hatte; unter den ihn in gedrängter Reihe umgebenden Bäumen waren kühle Lauben und Bänke angebracht, wo Frauen und Mädchen mit Handarbeit beschäftigt waren; auf dem Plage aber befanden sich Knaben von 12 bis 16 Jahren, gekleidet wie oben erwähnte Männer mit Patronentaschen und Gewehren versehen in Reih und Glied, oder manövirten mit kleinen Kanonen, und wurden von graubärtigen Veteranen kommandirt, jüngere hingegen turnten oder tummelten sich sonst herum. Als mich einer der Alten erblickte, flüsterte er einem Knaben etwas zu: dieser legte sein Gewehr bei Seite, kam gegen mich zu und sprach mit einer herzlichen Freundlichkeit in Blick und Miene, die mir Thränen entlockte, zu mir: Fremdling, sei uns freundlich willkommen! ich bin abgeschickt, mich nach deinem Begehren zu erkundigen. Ich wußte nicht gleich, was antworten; endlich fragte ich nach einem Wirthshaus. Ein Wirthshaus! rief der Knabe erstaunt, was ist das? Ein Haus, in welchem man um Geld etwas zu essen und zu trinken haben kann, erklärte ich ihm. Ah, du hast Hunger und meinst unsern Speisesaal; geh nur dort hinein, dort erhältst du zu essen und zu trinken, sprach er, und wies mit dem Finger nach der Thür des betreffenden Gebäudes. Da war aber kein Aushängeschild zu sehen; doch vor dem Hause saß auf einer Bank ein silberhaariger Greis mit weißgrauem Bart. Ich bot ihm den Morgengruß und fragte auch ihn nach dem Wirthshaus. Das haben wir nicht, antwortete er, auf den Gruß dankend, aber Herberge, Speise und Trank für jeden Wanderer; tritt hier ein. Er öffnete die Thür und nöthigte mich, voran zu gehen. Hatte ich bisher Alles

mit Verwunderung angestaunt, so erreichte beim Eintritt meine Überraschung den höchsten Grad.

Ich befand mich nämlich in einem großen Saal, der einem fürstlichen Palast Ehre gemacht haben würde. Die Wände waren mit schönen Frescogemälden aus der biblischen Geschichte verziert, von der Decke herunter hingen prachtvoll gearbeitete Leuchter; die langen Tische, Stühle und Bänke trugen Kennzeichen ausgezeichneter Meisterhände. Im Hintergrund befand sich ein Orchester mit einer Orgel, zu deren beiden Seiten an den Wänden unter geschmackvollen Verzierungen zwei große Spieluhren prangten; alles war spiegelblank und schön geordnet.

Ich legte mein Felleisen sammt Stock unter eine Bank. Der Alte erkundigte sich bei mir, woher ich komme und wohin ich wollte; ich beantwortete seine Frage, und nannte ihm meinen Namen, Stand und Heimathsort. Unterdessen brachten einige Mädchen in weißen Körben Kaffeegeschirr; alle grüßten mich freundlich und blickten mir so frei und offen ins Gesicht, wie einem Bruder; während sie das Geschirr auf den Tischen ordneten, konnte ich nicht satt werden im Anschauen dieser holden Geschöpfe; ihr Benehmen war so ungezwungen, ihre Bewegungen so leicht, ihre Scherze so munter und witzig, daß es mir fast vorkam, sie gehörten in eine andere Welt. Alle waren gleich gekleidet, trugen kurze bis über die Knie reichende Röcke von blau und weiß gestreifter Leinwand, vom gleichen Zeug weite Hosen, welche unter den Knöcheln zusammengezogen waren, und Schnürstiefelchen; ein weißer Strohhut à la bergère überwogte die um Hals und Nacken wogenden Locken. Ihre Gesichter blühten wie Rosen, in Blick und Miene lag natürliche Unschuld und kindlicher Muthwille. Ich war wie bezaubert.

Als das Geschirr in Ordnung stand, brachten die Mädchen Körbe voll weißer Brödchen und vertheilten sie auf den Tischen. Jetzt ertönte von Außen eine Glocke, dann wurde Kaffee, Milch, geröstete Kartoffeln und Suppe gebracht. Indessen füllte sich der Saal mit Alt und Jung, Groß und Klein; alle nahmen ohne Umstände Platz und griffen zu, jedes nach dem, was und so lange es ihm schmeckte. Der Alte hieß mich neben sich sitzen und meinen Appetit stillen, welches ich mir nicht zweimal sagen ließ. Hier saß in diesem prachtvollen Saal der Schmied mit geschwärzten Händen und Gesicht neben einer zarten Jungfrau, der Stallknecht neben dem Arzt u. s. f. Während

diesem Frühstück, das ungefähr eine Viertelstunde dauerte, würzte gesellige Unterhaltung in allerlei Witz und Neckereien das Mahl; doch hörte ich nicht ein unanständiges Wort, alles war fröhlich und guter Dinge, Freude und Zufriedenheit strahlte aus jedem Auge. Unter Allen, groß und klein, war das freundliche Du die Anrede.

Während zu meiner Rechten der noch muntere Alte saß, welcher so zu sagen mit jugendlicher Lebhaftigkeit sich bewegte, getraute ich mir kaum, nach der linken Seite hinzublicken, denn da saß ein Mädchen von etwa neunzehn Jahren, schön wie ein Engel aus Mohamed's Paradies; ihre Gesichtsfarbe war so frisch, wie die junge Rose im Morgenthau; ihre Züge so mild und lieblich, ihr Blick so geistvoll und anziehend, wie die aufgehende Maisonne: und ich wurde jedesmal nicht wenig verlegen, wenn sie mit Fragen sich an mich wandte, denn sie sah mir so offen und frei ins Gesicht, als wären wir mit einander aufgewachsen. Ich war zum Theil froh, daß das Essen vorbei war und Jedes seiner Wege ging.

Der Alte jedoch blieb neben mir sitzen und fragte mich über dieses und jenes. Ich beantwortete ihm seine Fragen so gut ich vermochte, denn die schöne Nachbarin hatte mir durch ihre bezaubernde Anmuth die Sinne ganz verwirrt; ich hatte in meiner Jugend auch schon warm und innig geliebt, und wurde in der Folge mit manchem Frauenzimmer bekannt, allein noch nie machte eines einen so schnellen und tiefen Eindruck auf mein Gemüth, wie diese. Mit Erröthen fragte ich ihn endlich, wer die an meiner Seite gewesene liebliche Gestalt sei. Das ist meine jüngste Tochter Euphrosine, ein gutes braves Kind, antwortete er, und bis in einem halben Jahre wird sie mannbar. Daß sie ein gutes, braves und auch ein liebenswürdiges Kind sei, glaubte ich schon zu wissen und zu fühlen; aber was der Alte mit den letzten Worten sagen wollte, begriff ich nicht; deshalb bat ich ihn auch, sie mir zu erklären.

Siehe Fremdling, sagte er zu mir, wir leben hier nicht wie in der übrigen Welt; hier ist sich Jeder gleich, Keiner gilt mehr, als der Andere, Jeder muß seinen Willen dem Ganzen unterordnen, damit das Allgemeine mit dem Wohl und der Freiheit jedes Einzelnen im Einklang bleibe; hier dürfen sich die Mädchen vor dem neunzehnten oder zwanzigsten Jahre, je nach geistiger oder leiblicher Beschaffenheit nicht verheirathen, und so auch dürfen es die Jünglinge nicht vor dem fünfzwanzigsten Altersjahr, damit die Nachkommen stark und

kräftig bleiben. Die Kinder, wenn sie noch Eltern haben, bleiben bei diesen in Obhut, bis ins vierzehnte Jahr; nachher kommen sie in ein eigenes Haus, Knaben und Mädchen abge sondert, wo vier und vier in einem Zimmer beisammen schlafen, und Abends punkt neun Uhr sich einschlafen müssen, dann wird das Haus geschlossen. In den Freistunden dürfen junge Leute auch nicht allein, sondern müssen zu vier und vier wenigstens beisammen sein; lieben sich zwei, so dürfen sie zwar ohne Scheu ihre Gefühle sich gegenseitig austauschen, allein heimlichen Umgang dürfen sie nicht haben, bevor sie mannbar sind. Mit dem zwanzigsten Jahre kann ein Jüngling seine Wanderschaft antreten, wenn er Lust zum Reisen hat. Zieht ein Mädchen vor, nachdem es mannbar ist, sich nicht zu verheirathen, wird es von nun an im Umgang mit dem andern Geschlecht nicht mehr gehindert. Auch halten wir die Ehe nur für einen Vertrag gegenseitiger Zuneigung, in welchem die Treue unverbrüchlich von beiden Seiten zwar gehalten werden muß, nicht aber für ein eisernes Joch, worunter oft ein gutes Herz gebrochen wird, und Schande und Sünden daraus entstehen; wo sich Menschen, statt in Frieden und Freude ihr kurzes Leben zu genießen, sich jeden Tag zu einer neuen Hölle umschaffen, und froh sind, wenn ihr Geist, die irdische Hülle von sich streifend, im Grabe die verlorne Ruhe wieder findet. Siehe, wir wissen nichts von unglücklichen Ehen, durch welche an andern Orten auch noch die Kinder ins Verderben gezogen werden; findet es sich bei uns, daß die beidseitigen Gemüths- und Charaktereigenschaften eines Paares einander zuwider sind, sich ihre Zuneigung getäuscht sieht und die Liebe schwindet, können sie sich ohne Weiteres trennen und andere Wahlen treffen, oder leben, wie sie wollen; aber bei Untreue ist dem Hintergangenen selbst die Blutrache gestattet; hast du mich verstanden? Ja wohl, antwortete ich; aber ist das in euern Gesetzen?

Gesetze, sprach er, haben wir keine, wir huldigen nur der Vernunft; was die uns lehrt, ist uns Pflicht und Gesetz; die tausend Gesetze, die draußen in der Welt die menschlichen Begriffe verwirren, die Vernunft und den Geist beengen, sind bloß Produkte des Eigennuzes, des Ehrgeitzes und der Habsucht, und diese Eigenschaften sind uns fremd, daher brauchen wir kein Gesetz. Jeder kennt hier seine Pflicht und erfüllt sie mit Freuden, weil er von Jugend auf nichts anderes hört und sieht.

Während unserm Gespräch hatten die Mädchen die Tische wieder

abgeräumt, und nun giengs ans Abwaschen und Auskehren; deßhalb stand ich auf und fragte den Alten, was meine Schuldigkeit für das Genossene sei. Du wirst doch nicht schon wieder fort wollen? antwortete er; jeder Wanderer hat bei uns das Recht, drei Tage zu verweilen, und Keiner ist etwas schuldig: hat einer etwas zu geben, so mag er es thun nach Gutdünken; hat er nichts oder nur wenig, so ziehe er mit Gott; wir haben immer etwas für Bedürftige übrig.

Hier ist gut wohnen, dachte ich bei mir selbst, und bat den Alten, indem wir uns vor der Thür auf die Bank setzten, mir aufzuklären, wo und bei wem ich mich befinde.

Nach einigem Besinnen hob der Greis an und sprach: Es sind jetzt ungefähr fünfunddreißig Jahre, da ich als reicher Mann in Hülle und Fülle lebte; ich besaß Hunderttausende, hatte ein liebes Weib, drei hoffnungsvolle Kinder und Freunde zu Duzenden, und doch wurde ich des Lebens nie recht froh. Ich machte Lustreisen, besuchte Bälle, Konzerte, Theater und hielt Gastereien; ich besaß große Ländereien, jagte, fischte; doch dies alles füllte die Leere meines Herzens nicht aus. Ich beneidete meine Tagelöhner um ihren Frohsinn und ihre Zufriedenheit, mich verdroß ihr Vergnügen beim Empfang des kargen Lohnes, ich mißgönnte ihnen die Freude über ein ihnen zugeflossenes Trinkgeld; mich ärgerte der Stolz eines Bauern, der einen Wagen voll Getreide oder einen fetten Ochsen zu Markte führte; nichts konnte einen dauernden Eindruck auf mich machen, alle Vergnügungen um theures Geld gingen wie ein Rauch an mir vorüber.

Da träumte mir einst nach einer halb durchschwärmten Nacht, das tausendjährige Reich sei angebrochen, die Menschen seien sich alle gleich geworden, es lebe keiner mehr für sich allein, sondern Alle für Einen und Jeder für Alle; ich hörte tausendstimmige Loblieder zur Ehre Gottes schallen; ich traf kein Antlitz mehr, auf welchem Kummer oder Gram zu lesen war, aus Jedes Auge strahlte harmlose Freude, denn alle Menschen waren eine Familie geworden; alle legten ihr Hab und Gut zusammen, arbeiteten und aßen mit einander, alles sah ich im Traum, wie du es hier in Wirklichkeit siehst.

Als ich erwachte, fuhr er fort, war mein Kopf trüb und schwer, der Traum blieb mir ganz deutlich im Gedächtniß; keine Zerstreuung konnte ihn verbannen, er lag zentnerschwer auf meinem Herzen. Endlich sprengte ich die Fesseln des Vorurtheils; ich dachte, wozu nützt mir mein Geld? mehr als mich satt essen kann ich doch nicht; und wer bürgt mir

dafür, daß es nicht durch Prüfungen Gottes, Schicksale der Welt und den Zahn der Zeit für mich verloren geht, daß meine Nachkommen, des Arbeitens ungewohnt, einst darben müßten? Ich will, dieweil es noch Zeit ist, meine Nebenmenschen beglücken. Nach diesem Entschluß zog ich nach und nach meine Kapitalien ein, vergrößerte damit meine Ländereien, versammelte um mich viele arme, aber arbeitsame und ehrliche Familien, und gab Alles, was ich mein Eigenthum nennen konnte, als gemeinschaftliches Gut hin. Im Anfang hielt es schwer, die von mir eingeführte Ordnung und nöthige Zucht aufrecht zu erhalten; doch nach und nach gab sich Alles von selbst; die Widerspänstigen wurden fortgewiesen, und ehe zwei Jahre verflossen gewesen, waren alle Hindernisse beseitigt; die ärmern unsrer Nachbarn schlossen sich uns an, die reichern spotteten und schalteten uns Narren oder Schwärmer; halb aber verging ihnen der Spott von selbst, denn es fand sich zuletzt fast Niemand mehr, der für sie arbeiten wollte; jeder Arbeitsliebende schloß sich uns an. Die Acker Jener verwilderten, während die unsrigen in immer fruchtbarern Zustand kamen. Wo vorher zwei Hände einen Acker bestellten, waren jetzt vier und acht damit beschäftigt, statt daß vorher viele sich mit unnützen Dingen abgaben, machten alle nur das Nothwendige.

Wie viele Tausende von Menschen sind in der übrigen Welt mit Anfertigung von durchaus nutzlosen Sachen und Luxusartikeln beschäftigt, deren Kräfte zur Beförderung des Gemeinwohls besser verwendet werden könnten; wie manches Stück Land ist nur halb oder gar nicht gepflegt, während die Hände sich mit Fabriziren von Spitzen, Treffen, Busennadelköpfchen u. dgl. abmühen. Bei uns ist das nicht der Fall. Unnützen Land haben wir keinen, darum können wir unsern Fleiß mehr auf das nützliche verwenden.

Zuletzt mußten auch unsere reichen Nachbarn, wenn sie nicht neben ihren vollen Geldkisten Hungers sterben wollten, entweder sich uns anschließen, oder ihre Liegenschaften uns verkaufen und weiters ziehen.

Siehe hier war die stolze Burg meiner Ahnen und daneben die Hütten der armen Bauern; wir rissen Mauern und Thürme nieder, füllten die breiten Gräben mit dem Schutt aus, und bauten uns diese Wohnungen, die nichts zu wünschen übrig lassen, und über den sumpfigen Gräben blühen und prangen jetzt die schönsten Blumen. Die niedern Hütten sind verschwunden, an deren Stellen jetzt Saaten üppig grünen.

Einst war ich reich und angesehen, jetzt bin ich nicht mehr als der geringste unter uns; und doch hat es mich noch nie gereut, diesen Schritt

gethan zu haben. Verbrechen, Jammer, Kummer und Sorgen sind uns fremd; Jeder legt sich am Abend nach gethaner Arbeit ruhig schlafen, unbekümmert um den andern Tag, und immer freudig ist Morgens das Erwachen, wenn man sich und die Seinen geborgen weiß.

Fremdling glaube mir, ein Königsthron könnte mich nicht mehr so glücklich machen, als der Anblick dieser gesunden und schuldlosen, fröhlichen und zufriedenen Menschen; ruhig kann ich der letzten Stunde meines Lebens entgegenseh'n, denn meine Nachkommen wird nie ein Mangel drücken; Hochmuth, Geiz, Herrschsucht und wie die übrigen Laster der Menschheit alle heißen mögen, werden sie nicht einmal dem Namen nach kennen. Siehe, der Mann (sie saßen bei Tisch familienweis beisammen), welcher dir bei Tisch gegenübersaß, ist Friedrich, der Gatte meiner ältesten Tochter, und der Sohn meines ehemaligen Lohnlakaien; was würde man draußen in der verkehrten Welt von einer solchen Verbindung gesprochen haben? Wie würde ich früher einen Schuhster abgefertigt haben, der sich um die Hand meiner Tochter hätte bewerben wollen! Und jetzt sind sie ein glückliches Menschenpaar, mit fünf blühenden Kindern gesegnet. Mein ältester Sohn ist Matrose auf einem unsrer Schiffe, welche die Erzeugnisse unsers Fleißes und unsrer Geschicklichkeit in andre Welttheile führen und uns Spezereien, Apothekerwaren u. dgl. dafür bringen; meine beiden andern Söhne sind Feldarbeiter und Maler zugleich, und meine jüngste Tochter ist Kindermäntlerin. Alle sind glücklich und zufrieden. Sage, mir Fremdling, hätte ich ihnen mit meinen Tausenden diese innere Ruhe und Glückseligkeit erkaufen können?

Mein, rief ich, mit thränenden Augen, indem ich seine beiden Hände ergriff und an mein pochendes Herz drückte: Seeleneintracht, Ruhe und Glückseligkeit lassen sich nicht mit Tonnen Goldes erkaufen! O warum bin ich nicht so glücklich, auch Euch Allen anzugehören! Gerne würde ich auch Leib und Leben Allen und Jedem darbringen, um dem Kummer und den Sorgen enthoben zu sein und unter Menschen leben zu können, die weder Neid, noch Haß und Verfolgungssucht kennen, und nur Tugend und Bruderliebe im Herzen tragen! O ich segne diese meine Lebensstunde, in welcher ich euer Heiligthum betrat und einen Winkel der Erde fand, wo Menschen wohnen, bei denen der Friede und die Eintracht zu Hause sind.

Während ich so sprach, beobachtete der Alte mich aufmerksam, und sagte dann: Fremdling deine Augen trügen nicht, du bist noch nicht verdorben; deine Worte kamen vom Herzen, und so es dein ernstester Wille

ist, dich der Ordnung unsrer gemeinsamen Haushaltung zu unterziehen und dem Fleiß, der Tugend und Genügsamkeit zu weihen, so sollst du uns willkommen sein.

Ich warf mich vor ihm nieder und wollte seine Knie umfassen; er aber hob mich empor und sprach: unterlaß die Albernheit, sie taugt nicht für uns; dein Wort sei Ja, Ja, oder Nein, Nein, weiter braucht es nichts. Doch ehe du dich unserer Gemeinschaft vollkommen verpflichtest und von uns als Mitglied aufgenommen wirst, ist dir gestattet, ein Jahr lang dich bei uns aufzuhalten und Alles zu beobachten und zu prüfen; war es dir in dieser Zeit möglich, unsre Sitten und Gebräuche dir anzueignen, und du wünschest bei uns zu bleiben, ist's gut; gefällt es dir nicht, so ziehe dann hin im Frieden. Auch wir unsererseits verlangen einen fremden Menschen erst in seinen Eigenthümlichkeiten kennen zu lernen, ehe wir ihn als völlig zu unserer Gesellschaft gehörig betrachten können.

Wäre es möglich! rief ich außer mir, indem ich nach dem, was ich bereits gesehen und gehört, keinen Augenblick zweifelte, daß es für immer mir unter solchen Menschen gefallen werde; ja, ich will euch angehören auf ewig!

Amen! sprach der Alte; heute Mittag werde ich dich der Gemeine vorstellen. Jetzt muß ich meinen Geschäften nachgehn, unterdessen kannst du dir unsre Einrichtung besehn, und wenn die Glocke erklingt, so finde dich wieder hier ein. Mit diesen Worten entfernte er sich.

Wie ich nun so da allein stand, wußte ich nicht ob ich wache oder träume. Wär's möglich! dachte ich; kannst du denn wirklich so ganz unerwartet im Hafen des Glücks, der Ruhe und des Friedens eingelauften sein! Ich zupfte mich an meinem am Kinn befindlichen Geißbärtchen, um mich zu überzeugen, ob ich auch wach sei.

Während ich dem Alten nachsah, begegneten meine Blicke einem Zug Mädchen, der mich aus meiner Träumerei aufweckte; die vorderen zogen jede ein niedliches vierfüßiges Kinderwägelin, das in der Mitte mit ein- und zweijährigen Kindern besetzt war; vorn und hinten saßen drei- und vierjährige; hinter den Wagen gingen die Wärterinnen, welche kleinere Kinder auf den Armen trugen, und unter ihnen auch Euphrosine. Der Zug bewegte sich langsam gegen den großen Platz hin. Ich ging ihnen nach. Ein paar kleine Buben jagten sich dort auf dem Rasen herum, andere kletterten mit der größten Behendigkeit bis zu den Gipfeln der höchsten Bäume. Die Kinderwärterinnen packten nun die Kleinen

aus, setzten die, welche gehen oder auch nur kriechen konnten, ins Gras, ließen sich bei ihnen mit Näh- und Strickzeug nieder, oder nahmen die ganz Kleinen auf den Schoos; die größern tanzten den Ringelreihen oder suchten sich Blümchen; in den Lauben und auf den Bänken saßen die Weiber und Jungfrauen, mit Nähen von Hemden, Manns- und Weiberkleidern beschäftigt. Ich sah immer nach Euphrosine hin, wußte nicht, wie mich ihr nähern, und wäre doch so gerne bei ihr gewesen. Wie durch erwünschten Zufall stolperte eins der Kinder, welche den Reihen tanzten, fiel und zog mehrere andere nach; ich sprang dienstfertig hinzu und wollte ihnen wieder aufhelfen, da sagte Euphrosine: o laß das gut sein, Fremder, sie stehen von selbst wieder auf; willst du dich nicht ein wenig zu uns setzen und uns von der Welt dort draußen, wo du herkommst, erzählen? Ich ließ mich nicht zwei Mal bitten, sondern setzte mich gerade neben ihr nieder. Bei mancher meiner Erzählungen bemerkte sie, das sei gerade nicht erbaulich, zu vernehmen, wie ein Mensch den andern verfolgt und haßt, wie sie einander Gottes freie Luft und das erwärmende Sonnenlicht mißgönnen; es muß ein wahrhaft trauriger Anblick sein, reiche Müßiggänger neben ausgehungerten nackten Armen zu sehen.

Die Welt da draußen, wie ihr es nennt, erwiderte ich, ist freilich zum größten Theil verdorben, doch gibt es dort der guten Menschen noch viele; aber gerade diese wenigern, die das wahrhaft Gute wollen, sind den meisten Verfolgungen ausgesetzt, ihre besten Absichten und Vorschläge werden verkannt, oder als verderbliche Neuerungen verschrien; daher gedeihen so wenig gute Früchte unter den Bucherpflanzen.

Ich erzählte ihnen so mancherlei Abentheuer, worüber sie oft laut lachten oder ihren Abscheu bezeugten; nicht genug konnte ich auf ihre Fragen antworten, denn oft begriffen sie meine Worte nicht, und ich hatte Mühe, mich ihnen verständlich zu machen. So verstrich der Morgen, ohne daß ich's merkte. Die Mädchen pflegten die Kleinen mit wahrhaft mütterlicher Zärtlichkeit und Sorgfalt. Ich fragte, nur um zu plaudern, wem die Kinder alle gehörten. Uns! erhielt ich zur Antwort. Ihr habt ja noch keine Männer, erwiderte ich. Ja so, sagte Eine, du willst wissen, wer ihre Eltern sind? und nannte und zählte sie mir in langer Reihenfolge her; auch Euphrosine sagte, indem sie eins der Kleinen auf ihre Arme nahm: siehe, dieses ist meines Bruders Josef Sohn, jene drei gehören meinem Schwager Friedrich, und, mit der Hand nach jedem derselben hinweisend, dieser Knabe gehört meinem Bruder Heinrich. Es waren, wie die Übrigen alle, hübsche muntere Kinder von 1 bis 6 Jah-

ren, mit lieblichen runden Gesichtchen, die demjenigen ihrer Wärterin sehr ähnlich waren.

Ich fragte, warum die Mütter ihre Kinder nicht selbst hüteten. Da antwortete mir Euphrosine: o, wir haben Freude an den Kleinen, und während wir sie hüten und pflegen, arbeiten ihre Eltern auch für uns; in den Freistunden werden sie dann von ihnen abgeholt und besorgt.

Unter solchen Gesprächen rückte die Mittagszeit heran. Mit der Glocke wurde ein Zeichen gegeben: die Mädchen hoben ihre Schützlinge wieder in die Wagenstze, und singend bewegte sich der Zug wieder nach der Gegend, wo er hergekommen war.

Nach einer Weile läutete die Glocke zum Essen. Ich begab mich in den Saal und fand die Suppenschüsseln schon aufgetragen. Der Raum füllte sich wie am Morgen und ich nahm in freudiger Hoffnung meinen vorigen Platz wieder ein, aber — Euphrosine erschien nicht. Nachdem die Suppe versorgt war, wurden gefottene Kartoffeln und Fleisch=Voressen aufgetragen, dann Rindfleisch, Gemüse und Monatrettich; auch erhielt jede Person ein Glas Wein oder einen Becher Bier. Als das Essen vorbei war, bestieg einer der Ältesten den Orchester und las eine Stelle aus der heiligen Schrift vor; hierauf stimmte die ganze Gesellschaft einen Lobgesang an, begleitet mit Orgeltönen. Ich wurde ganz wunderbar ergriffen, und die Worte des Alten: „ich hörte tausendstimmige Lobgesänge,“ hallten in meinem Herzen wieder. Als der Gesang verstummt war, erhob sich der Alte von seinem Sitz, schlug mit dem Messer einige Mal gegen sein Glas und brachte dadurch eine tiefe Stille hervor; er hieß mich aufstehn und sprach dann mit lauter Stimme: Brüder, Schwestern! es hat sich entschlossen unser Mitglied zu werden (hier nannte er meinen Namen, Stand und Heimath), folglich wollet ihr ihn von dieser Stunde an als euern Bruder betrachten, ihm mit Rath und That beistehen, ihn mit Nachsicht und Liebe zurecht weisen, daß er ein würdiges Mitglied unsers Bundes werde; und du, Bruder Andreas, gelobe mir, dich unserer Ordnung willig zu unterziehen, alle die obliegenden Pflichten getreulich zu erfüllen, so daß es uns nie gereuen möge, dich als Bruder auf= und angenommen zu haben. Ich gelobe! rief ich laut. Amen, sprach die ganze Gesellschaft. Hierauf stimmten sie noch eine Hymne, der Freundschaft und Freude geweiht, an; dann traten alle Erwachsenen auf mich zu und reichten mir die Hand, worauf sich ein großer Theil fortbegab, andere setzten sich zusammen und

plauderten, etliche ließen sich ganz behaglich und ungeschert der Länge nach auf die Bank nieder, fiengen an zu schnarchen und ließen sich vom Abräumen der Tische in ihrem Mittagsschlafchen nicht im Geringsten stören; wieder andere traten in ein Nebenzimmer, und ich hörte bald, daß dort Billard gespielt wurde. Meine Neugierde trieb mich dahin, und ich ward nicht wenig überrascht von der Eleganz sowohl als Zweckmäßigkeit dieses Lokals. Zwei schöne Billards standen in der Mitte, den Wänden nach Kanapees und kleine Tische, im Hintergrunde eine ansehnliche Bibliothek belehrender, erbauender und unterhaltender Bücher nebst Zeitschriften mancherlei Art; ringsum schmückten die Wände in symmetrischer Ordnung eine Menge Zeichnungen und Gemälde unter Rahmen und Glas. Hier war für gesellige Unterhaltung und Vergnügen gesorgt, auch saß da Alles, Männer und Weiber, Jünglinge und Jungfrauen, bunt durcheinander bei unschuldigen, Geist und Überlegungskraft schärfenden Spielen oder andern nützlichen Zeitvertreib. Punkt 1 Uhr räumten und ordneten sie Alles selbst wieder an den gehörigen Platz und entfernten sich, Jeder an seine Arbeit. Nach 3 Uhr wurde von den Knaben und Mädchen den Erwachsenen jedem ein Stück Schwarzbrot und einen Schoppen Wein oder eine Halbmaß Bier zur Arbeitsstelle gebracht.

Unterdessen besuchte auch ich die Werkstätten, und fand da ebenfalls, wie bei allem bisher Gesehenen, die größte Ordnung und Reinlichkeit; die Säle waren alle geräumig und hell, und dem Bedürfnis der Arbeit gemäß, eingerichtet. Was menschlicher Anstrengung zu mühselig ist oder von ihrer körperlichen Behendigkeit nicht ergiebig genug hervor gebracht werden kann, das wurde mit Wasserkraft und mechanischen Vorrichtungen bearbeitet. Da sah man unter den Arbeitenden keinen ängstlichen Zwang, keine tyrannisirenden Aufseher beobachteten quälend die geschäftigen Hände und in Arbeit liegenden Werkstücke, kein unverständiger Tadel verbitterte die Thätigkeitslust; Jeder arbeitete aus eigenem Antriebe fleißig, aber frei und vergnügt, Jeder stand dem Andern bei mit Rath und That in Liebe und Freundschaft.

Ich erfuhr nun auch von diesen Leuten, daß ihr Ort nicht der einzige dieser Art sei, daß sie noch gar viele solcher Ortschaften zu Verbündeten zählen, und sich ihr Gebiet bei hundert Meilen weit bis ans Meer erstrecke. So, wie es sich bisher unausgesetzt vergrößerte, hoffen sie, werden sie ihre Grundsätze nach und nach über ganz Europa und zuletzt bis über den Ozean hinaus erstrecken, und alle

Menschen zu einer einzigen glücklichen Familie verbinden, die sich ihre Bedürfnisse und Produkte gegenseitig ohne Wucher austauschen; wo Jeder nur so viel für sich behält und in Anspruch nimmt, als er naturemäh bedarf, um zu leben, Jeder so viel zum allgemeinen Wohl beiträgt, als seine Anlagen ihm gestatten, demnach Keiner verkürzt wird und doch Jeder genug hat. Mir kam das, obchon ich keine Ursache hatte was sie sagten, zu bezweifeln, dennoch wunderbar vor, obchon ich in der Geographie sehr unwissend war, so würde ich doch auch schon etwas davon gehört oder gelesen haben.

Siehe, Bruder, hieß es, wenn alle Menschen, die arbeiten können, täglich nur 5 Stunden arbeiteten, so würde es hinreichen, sie sammt denen, welche arbeitsunfähig sind, zu ernähren; wir aber arbeiten neun Stunden, damit wir für die Zeit der Noth auch Vorrath haben und kein Mangel uns und unsere Kinder treffen kann.

Die Wichtigkeit dieser Angabe leicht fassend, war ich eben im Begriff, mich weiter umzusehen, als sechs beladene Wagen, mit wohlgenährten muntern Pferden daher fuhren, unter einen großen Schopf; die Stallglocke wurde gezogen, und gleich sprangen ein paar Stallmeister herbei (das Wort Knecht war da nicht üblich, wem etwas zur Besorgung anvertraut war, der war dessen Meister, jede Anrede Freund oder Bruder), schirrteten die Pferde aus, wischten ihnen den Staub und Schweiß ab und führten sie in den Stall, während sich die Fuhrleute nach dem Speisesaal begaben. Da hörte man aber kein Fluchen and sah kein unnöthiges Dreinschlagen; das Vieh erkannte die sorgsame Pflege und Liebe ihrer Führer und Wärter, folgte willig ihren Winken und Worten, und war ihnen auf rührende Weise zugethan. Da hier Jeder seinen Beruf nach eigener Vorliebe und Lust wählen konnte, war es auch natürlich, daß diejenigen, welche das Vieh besorgten, demselben auch besonders zugethan waren.

Ohne Unterschied in Ansehn des Standes, gab es hier alle nur nöthigen Berufsarten; nur von Richtern, Notarien und jener Menschenklasse, die aus Recht Unrecht, und aus Unrecht Recht zu machen weiß, keine Wahrheit achtet und sogar die Menschen wegen Kleinigkeiten nöthigt, mit Verwünschung ihrer selbst den unerfaßlich großen Gott zum Zeugen der Richtigkeit ihrer Aussagen in ihre Händelstätte herab zu rufen, um schnöden Interesses halber, von solchen wußte man hier nichts, eben so wenig von jener Kaste, die sich

einzig privilegiert glaubt, die Menschen zu lehren, was Gott und Religion sei, und auf welche Weise man seinem Schöpfer dienen müsse, die, um Herren der Welt zu sein, die Gottheit betrügen und den Menschen belügen, und mit der Macht einer sogenannten Kirche und unter dem Schilde des Glaubens den Geist tödten und die Wahrheit erdrücken, die sich selbst zu Heiligen stempeln und die reine Heiligkeit mit Roth bedecken. Ihre Leiterin in der Verehrung des Höchsten war die Lehre Jesu, ihr Ausleger der von Gott selbst ihnen verliehene natürliche Verstand und die Lebenserfahrung der Ältesten. Ehrgefühl und Gewissen war Jedes Leitstern. Wer sich gegen natürliche Sittlichkeit, Nächstenliebe und ihre für das Gemeinwohl erforderlichen Gebräuche verging, ward je nach Umständen von der ganzen Gemeinde zurechtgewiesen und ermahnt, oder eine Zeit lang bei Wasser und Brod eingesperrt; Unverbesserliche wurden auf das Urtheil der Ältesten fortgewiesen. Da ward kein Blatt gestempelten Papiers verschrieben.

Ich wurde in den Saal gerufen, wo die Fuhrleute sich noch mit Speise und Trank erlabten. Der Alte mit noch drei andern Bejahrten schienen meiner gewartet zu haben. Sie erkundigten sich genau über meinen Beruf, nach meinem allfälligen Vermögen in der Heimath und meiner in den Händen habenden Baarschaft, welche ich sogleich ausliefern mußte, nachdem ich mich von Haus aus unvermöglig erklärt hatte. Dann erklärten sie mir des Weiteren alle ihre Gebräuche, meine Pflichten und Rechte, wiesen mir für das Probejahr die Schlafstätten der Jünglinge und das Gemach zu Ausübung meines Handwerks an, hießen mich in ihrem Handlungs-Komptoir alle nöthigen Werkzeuge, die ich nicht selbst verfertigen konnte, bestellen, und führten mich dann in das Kleidermagazin, um mich nach ihrer Sitte umzukleiden. Außer der bereits früher beschriebenen Sommerkleidung hatte Jeder für den Winter noch grau tüchene Beinkleider, eine wollene Ärmelweste, einen kurzen grüntüchernen Rock und einen grünen niedern Filzhut mit breiten Krempe; wer der Kälte oder dem Unwetter ausgesetzt war, hatte überdies noch einen grauen Mantel. Mir ward gestattet, meine mitgebrachten Kleider bei der Arbeit noch auszutragen.

Es war sechs Uhr Abends geworden. Männer und Weiber versammelten sich und lustwandelten mit einander aufs Feld; ich suchte Euphrosine bei ihren Kindern auf, die so eben von den Müttern in

Empfang genommen wurden, und sagte ihr, daß ich nun auch einer ihrer Brüder sei, und bat sie um ihre schweesterliche Liebe. Sie antwortete: jeder gute Mensch sei ihnen Bruder; zugleich lud sie mich ein, mit ihnen ein wenig durchs Feld zu gehen; ich folgte, und sah, wie diese glücklichen Menschen gruppenweise singend und scherzend sich in Gottes freier Natur so leicht und wohl befanden, und liebende Paare, versunken in ihr stilles himmlisches Glück, hinter den Jubelnden hertrippelten; und ein tiefer Seufzer entstieg meiner Brust. Ich dachte bei mir selbst: Engeln gleich, könnten die Menschen diese Erde in ein Eden umwandeln, wenn sie einander nur verstehen und helfen wollten; aber, unvernünftigen neidischen Thieren gleich, sorgt draußen Jeder nur für Befriedigung seiner Leidenschaften, und stürzt dadurch sich und andere in den Abgrund höllischer Qualen; mit List und Heuchelei wird nur der Wollust, Herrschsucht und Habgier gefröhnt, und selbst den heiligen Namen Gottes mißbrauchen sie, einander zu belügen, zu betrügen und zu unterdrücken; so wird es gehen, bis das Maß voll ist und sie sich einander noch selbst aufreiben. So konnte es der Schöpfer der Welten unmöglich haben wollen, dachte ich wieder zusaumenschauernd, als mich Euphrosine bei der Hand nahm und freundlich mitleidig fragte: Lieber Bruder Andreas, was macht dich so traurig? ist dir nicht wohl?

Im Gegentheil, antwortete ich: es war mir noch nie so wohl wie heute; wenn du in meinem Herzen lesen könntest, du würdest dich selbst für deinen neuen Bruder freuen.

Ach, erwiederte sie, in einem trüben Antlitz liest man nur ein finsternes Gemüth, oder Krankheit, was baldigen Seelen- oder Körper-
 per-
 tod befürchten läßt.

Was nennst du Seelentod, gute Schwester? fragte ich.

Wir verstehen darunter die Abgestorbenheit der Liebe, die jeden gesunden Menschen beleben soll, erwiederte sie.

Unter dergleichen Gespräch nahen wir uns langsam den Gebäuden wieder, wo bald die Glocke zum Nachtessen rief. Der Saal war prächtig beleuchtet, auf den Tischen standen Suppe, Pfannkuchen, gesottene Eier und Frühkirschen, welche die Fuhrleute aus einer sömmerlichen Gegend mitgebracht hatten, nebst einem Glas Wein oder Bier für jede Person. Nach dem Essen wurden vom Orchester Musikinstrumente herunter geholt; nun ging's auf den runden Platz, wo die Musiker allerlei Harmoniestückchen, Märsche und Tänze aufspiel-

ten; bei den letztern drehten sich sogleich 60 Paare kunstgerecht im Kreise herum, die Jünglinge jauchzten und schmalzten dazwischen, daß es eine Freude war. Um halb neun Uhr wurden von Knaben und Mädchen Erfrischungen herungeboten, bestehend in Backwerk, Thee, Limonade und Zuckerwasser, und pünktlich um neun Uhr begab sich der Zug wieder in den Saal, wo von einem der Ältesten ein kurzes Abendgebet laut gesprochen wurde, das die Andern in Gedanken unterstützten. Dann begab sich alles zur Ruhe. In dem mir angewiesenen Schlafgemach fand ich vier Betten, einen Tisch mit vier Stühlen, einen Schrank und eine Kommode mit vier Schubladen ohne Schlösser, so wie zwei junge Schlaffameraden.

Morgens schon vor Sonnenaufgang weckten sie mich und fragten, ob ich mit in den Wald wolle. Ich war zufrieden und kleidete mich an. Unterdessen hörte ich, daß es vor den Häusern schon ziemlich lebhaft zuging; ein sanfter harmonischer Gesang drang zu meinen Ohren. Wir gingen vorerst in die große Küche, wo jeder ein Stück Schwarzbrot und kalten Braten oder etwas Backwerk erhielt; dann traten wir unsern Spaziergang an über einen Feldweg durch Wiesen, Acker und Baumgärten bis auf die Höhen des Waldes. Dort hörte ich aus der Ferne schon muntern Jubel und Gesang, bis wir durch geschlängelte, sanft ansteigende Schattenpfade auf einen geebneten offenen Platz gelangten. Dort fanden wir unter buschigen Lauben auf grün angestrichenen Ruhebänken die ganze Gesellschaft versammelt, in der Mitte brannte ein flackerndes Feuer. Wir wurden bei unserer Ankunft unseres langen Ausbleibens halber mit scherzhaften Neckereien empfangen. Die Musiker stimmten ihre Instrumente und begleiteten bald ein von den Sängern angehobenes Morgenlied, darauf folgte Tanz und zum Schluß setzte man sich wieder auf die Bänke nieder, um das Mitgebrachte zu verzehren. Ich kam mir selbst unter diesen rüstigen muntern Leuten vor wie ein dummer Junge; ich verstand weder zu tanzen noch nach Noten zu singen, noch ein Instrument zu spielen; in körperlichen Übungen zeigten sie eine Gewandtheit, die mir unerreichbar schien; Jünglinge von meinem Alter und Männer hatten durchweg kräftigen Körperwuchs und runde Gesichtsbildung mit blühender Farbe, und trugen starke Bärte; ich hingegen war hager und blaß, und trug unter der Nase und am Kinn ein wenig Haar, das man kaum durch ein Vergrößerungsglas für Bart hätte erkennen mögen. Es wurde mir ganz wässerig zu Muth, wenn ich an

Euphrosine dachte, und dann meine klägliche Person mit derjenigen der übrigen Jünglinge verglich. Ich mußte mich zwingen, froh zu scheinen, bis wir aufbrachen, die Musik voran, die andern singend und jubelnd hindendrein, um den Wohnungen zuzuwandern.

Dort zog nun ein Jeder sein Sonntagskleid an und begab sich dann in den Saal zum Frühstück, das diesmal mit Honig und frischer Butter vermehrt war. Nach diesem wurde ein Gebet verrichtet, welchem Erklärungen einiger Bibelstellen folgten; Lobgesänge von der Orgel begleitet, endigten die Feier, welche sie aber nicht Gottesdienst, sondern Christenlehre nannten. Gottesdienst, sagten sie, ist einzig Liebe zu seinem Nebenmenschen, die man jeden Augenblick dadurch ausüben soll, daß man mit andern so umgeht, wie man selbst gern behandelt ist.

Bald wirbelten Trommeln; jede Mannsperson vom siebenzehnten bis zum fünfzigsten Altersjahr lief nach dem Waffensaal hin, um sich zu bewaffnen; in kaum fünf Minuten standen alle vor dem Hause in Reihe und Glied, vier Kanonen und zwei Haubitzen kamen angefahren, von starken muthigen Rossen gezogen. Das Ganze gewährte einen Achtung einflößenden Anblick; die starken, härtigen, in Bewegung und Kleidung leichten Männer mit ihren blanken Waffen und schwarzem Lederzeug, Muth in Blick und Haltung, sie glichen Krieger aus langjähriger praktischer Übung. Die Offiziere zeichneten sich durch Schärpen, längere Säbel und zu beiden Seiten eingesteckte gezogene Pistolen aus. Sie marschirten auf den runden Platz, wo sie mit großer Pünktlichkeit die schwersten Manöver ausführten; aber kein „Präsentirt's Gewehr“ und andere dergleichen unnöthige Farcen kamen vor; die ganze Übung war nur auf Bewachung, Angriff und Vertheidigung berechnet.

Auf meine laut ausgesprochene Verwunderung über militärische Macht im Lande des Friedens und der Liebe, sagte ein neben mir stehender Alter: Nicht für und gegen uns, und nicht um unsere Nebenmenschen zu unterdrücken oder zu verdrängen, gehen wir mit Mordgewehren um; diese werden überflüssig sein, wenn einst die Völker alle klug geworden sind. Aber so lange es noch fanatische Pfaffen und despotische Regenten auf Erden gibt, denen unsere Grundsätze Dornen in ihren Augen sind, weil sie ihnen ihre usurpirte Macht entreißen, halten wir uns fähig und bereit, unsere Freiheit und unser Eigenthum im Nothfall zu schützen. Sollte es je einen gelüsten,

müßte er inne werden, wie eine kleine Schaar freier Männer im Stande ist, Legionen geist- und willenloser Maschinen Schach zu halten; jede Hand breit Land müßte mit Leichen dieser Söldner bezahlt werden, und unsere Freiheit würde erst mit dem letzten Herzschlag des letzten Mannes untergehen.

Bei diesen Worten glühten die Wangen des Alten voll jugendlichen Feuers. Ich reichte ihm die Hand, und versprach, auch in dieser Hinsicht wenigstens nicht hinter meiner Kraft zurückzubleiben. Das Manöver dauerte zwei Stunden, dann zogen sie ab, räumten die Waffen wieder an ihren Platz und Jeder ging, wo es ihm beliebte, bis die Glocke zum Mittagessen rief.

Ein gutes Mahl ward vorgesetzt, nachher ward Alles ruhig, bis nach 3 Uhr; als das Besperbrod eingenommen war, wurde wieder gesungen; gespielt und gekegelt, oder mit Musketen, Pistolen und gezogenen Büchsen nach den Scheiben geschossen; selbst das weibliche Geschlecht nahm am Schießen Theil und zeigte gleiche Geschicklichkeit dabei, wie die Männer; der übrige Theil des Abends wurde wieder mit Musik, Gesang und Tanz beschlossen. Am andern Morgen um 5 Uhr läutete die Glocke zum Aufstehen, ich erhielt ein Gewehr und Patronentasche, wurde zu den zwölfjährigen Knaben gestellt, und mußte mit ihnen bis zum Frühstück exerzieren; nach dem Frühstück gings wieder an die Arbeit, ich fing an meine Werkbänke zuzurichten, und bestellte das nicht vorhandene Werkzeug; so schwand mir unbewußt ein Tag und eine Woche um die andere hin; ich hatte mich um nichts zu kümmern, meine fertig gemachte Arbeit trug ich ins Magazin, im Waarenlager holte ich mein Material, zur Abwechslung meiner Beschäftigung ging ich mit den Fischern auf den Fischfang, bei günstigem Wetter angelte ich in den Feiertunden, während die Blumenfreunde ihre Blumen besorgten, oder andere sonst einem Lieblingsgeschäft nachgingen, denn hier hatte jeder vollkommene Freiheit in den Feiertunden, zu thun was ihm gefiel; doch nur in so weit, daß kein Argerniß und kein Schaden daraus entstand. In der Heu- und Erndtezeit mußte Alles helfen, was Hände und Füße hatte, die Früchte einsammeln. Ich war bald einheimisch und konnte Gott nicht genug danken, daß er mich hierher geführt hatte. Ich gefiel mir immer besser, meine hagere Figur gewann täglich an Korpulenz, auch mein Bart schien nicht hinter den andern zurückbleiben zu wollen, mit meiner Arbeit war man zufrieden, ich hatte schon drei junge

Burschen zu Gehülften, auch sah und sprach ich Euphrosine täglich; meine Neigung zu ihr wuchs immer mehr, doch war ich immer noch zu schüchtern, um ihr meine Liebe zu gestehen; ich zitterte vor dem Gedanken, daß sie meine Gefühle nicht theilen möchte. Endlich entdeckte ich mich meinen Schlafkameraden; lachend erwiderte der eine: da wirds viele Umstände brauchen! du fragst sie, ob sie dein Weib werden will, wann dein Probejahr um ist; ist sie zufrieden, so sagt sie ja, und mag sie nicht, so triffst du eine andere Wahl, wenn du ein Weib für dich haben willst. So einfach und naiv dieser Bescheid war, so hatte ich nichts anders erwartet, denn hier ging alles grad und offen her; wollte sich ein Frauenzimmer nicht verheirathen, so bekam sie ein eigenes Stübchen im Haus der ledigen Frauen, und so auch umgekehrt hatten es die Männer, nur daß diese 4 und 4 beisammen schliefen; wollte nun ein solches Frauenzimmer einem ledigen Manne wohl, so gab sie ihm den Schlüssel zu ihrem Stübchen; dieser durfte dann nach Belieben zu ihr gehen, so lang es einem von Beiden gefiel; Kinder von solchen Eltern wurden wie die der Vermählten gehalten und erzogen, die Verheiratheten hingegen wohnten beständig beisammen; hatte Einer keinen Geschmack am Kasernenleben, wie es hier bestand, so waren einzelne Ortschaften angelegt, wo jede Familie für sich wohnte, und sich meistens nur mit Ackerbau und Viehzucht beschäftigten; ihre Kleider und übrige Bedürfnisse erhielten sie ebenfalls, wie alle, aus dem Gemeingut, und sie lieferten ihre Erzeugnisse auch in dasselbe ab; die ganze Gesellschaft führte sich von einem Ende zum andern ihre Bedürfnisse zu, so erhielten wir Wein, Reis und Eisen, Zitronen, Pomeranzen, Feigen und Gewürze von ferne her; dagegen lieferten wir Waizen, Gerste, Hopfen, Wollentuch, Drechsler und Wagnerarbeiten aus unserer holzreichen Gegend, dann wieder ganze Ladungen Bauholz und Bretter; die Transportmittel waren gut eingerichtet, an jedem Ort standen immer vorräthige Pferde; kam ein Wagen an, der weiters mußte, so wurden gleich andere Pferde vorgespannt, und so gieng von Station zu Station; jeder Angehörige war überall zu Haus. Wurden die Straßen oder Brücken vom Wasser beschädigt, so machte sich die ganze Umgebung auf, um den Schaden so geschwind als möglich wieder gut zu machen; auf diese Art war es leicht möglich, Alles und überall in bester Ordnung zu halten. Sonntags ging oder fuhr oft eine große Gesellschaft nach einem andern Ort auf Besuch, oft wurde

ein Ort von mehreren als Sammelplatz bestimmt, wo dann Theater oder Konzerte gegeben wurden. In den Schulen wurden den Kindern vom neunten bis zum sechszehnten Jahr die nöthigen Kenntnisse beigebracht, dazu waren täglich vier Stunden bestimmt, und drei Stunden mußten sie Körbe oder Stroh Hüte flechten und das Unkraut in Feld und Garten ausreuten. Zur Besorgung der Küche, des Hauswesens und zum Reinigen der Kleider waren die Hausfrauen und die dazu angehenden Mädchen; in jedem Ort ein Handelsbureau, wo die nöthigen Geschäfte besorgt wurden, und so ging alles durchweg wie ein Uhrwerk, weil Jeder gern that, was er thun sollte. Ich war schon über ein halbes Jahr hier, ohne daß ich nur einen Augenblick Mißbehagen oder lange Weile empfunden hätte, denn ich hatte keine Sorgen, keinen Verdruß und gut und genug zu essen und zu trinken. Hatte ich mein leichtes Tagewerk verrichtet, so war ich freier, als ein König; alles was mir Vergnügen machte, konnte ich mir wie jeder andere wählen, und besonders genoß ich viele Freuden, da die Jagd eröffnet ward, denn es hatte ziemlich viel Roth- und anderes Wild. Wie lachte mir da das Herz im Leibe, wenn wir Sonntags unserer zehn oder zwölf mit einer herrlichen Meute auserlesener Hunde und prächtigen Doppelflinten versehen durch Feld und Wald, Berg und Thal streiften; wenn das Echo vom Gebelle der Hunde und dem Geknalle der Büchsen laut wiederhallte, und wir des Abends mit Beute beladen heimkehrten, wo ein freundlicher Empfang und ein gutes Mahl unsrer harrete; wahrlich solche Freuden lassen sich mit keinem Geld erkaufen. Mein Leben lang war ich ein armer Schlucker, der manchemal in der zartesten Jugend nicht einmal satt zu essen hatte, dem mehr Trübsal als Freuden zu Theil wurden, und hier hatte ich nun mehr, als ich je wünschen durfte. Jeden Sonntag, Mittwoch und Samstag Abends war Musik und Tanz; bei schönem Wetter im Freien, bei schlechtem oder Winterszeit im Speisesaal, wo dann Tische und Bänke übereinander gestellt wurden. Manchmal gieng auch etwas über die Schnur, wenn etwa an einem Sonntage eine Hochzeit gefeiert wurde, da wurde der Wein und das Bier nicht so knapp zugemessen, sondern wer Lust hatte, konnte einen artigen Hieber anblasen lassen, doch lief alles immer im Frieden ab; gabs etwa einen, der vom Spiritus angestachelt und bißig wurde, so wies man ihn zur Ordnung; half das nicht, so spedirte man ihn ohne

Weiteres auf ein eigenes Zimmer, das verrammelt wurde, wo er dann ausdampfen konnte.

Als ich an einem schönen Abend neben Euphrosine lustwandelte — ach! es war mir so warm ums Herz — ergriff ich ihre Hand und fragte sie, ob sie mir auch gut sei; warum nicht, sagte sie mit weicher Stimme, es ist dir ja niemand gram hier. Ich fragte weiter, könntest du dich entschließen, mein Weib zu werden, wenn ich frei bin? Andreas, sagte sie, ich bin dir schon lange gut, und wenns dein vollkommener Ernst ist, so bin ich zufrieden. Bonnetrunken wollte ich sie in meine Arme schließen und ihr einen Kuß geben, als ich etwas unsanft in die linke Seite gestoßen wurde, und eine wohlbekannte Stimme rief: du, du! Unwillig fragte ich, was giebts? Wie du auch schlafen magst, steh auf und koche mir ein wenig Thee, es war mir die ganze Nacht so übel, daß ich kein Auge schließen konnte, sprach meine neben mir liegende Gehälste; ich rieb mir die Augen und fuhr mit der Hand übers Gesicht; weg war Euphrosine sammt meinem stattlichen Bart, zum Henker war das tausendjährige Reich sammt meinem geträumten Glück. Mürrisch und mein Erwaschen verwünschend, stand ich auf, meiner Frau das Verlangte zu besorgen.

Hier habt ihr nun mein tausendjähriges Reich, so wie es im Posthörnchen von No. 58 bis 64 v. J. in Abtheilungen erschienen ist, nur etwas gedrängter, als hier, aber dem Inhalte nach gleich. Es wurde damals viel dafür und dawider gesprochen. Viele meinten, es wäre Alles recht gut und recht schön, wenns nur schon so eingerichtet wäre. Diese würden sich also gerne an den gedeckten Tisch setzen, hernach wohl helfen mitarbeiten, aber nicht eher Hand anlegen, als bis sie den Braten zwischen den Zähnen hätten.

Anderer, die sich etwas Vermögen mit saurer Mühe, mit Kummer und Sorgen zusammengescharrt haben, wovon sie glauben, sich ihre Existenz sichern zu können, sagen: Ja, da müßte ich ein Narr sein und mein Eigenthum preis geben, daß Jeder damit machen könnte, was er wollte, und ich dafür mein Lebtag Knecht sein sollte!

Diese denken aber nicht, daß sie jetzt viel mehr gebunden sind, daß sie sich jetzt zweimal besinnen müssen, ehe sie sich nur einmal ein Extravergnügen erlauben dürfen; sie bedenken nicht, daß ein Unglück, Krankheit u. dgl., über sie kommen kann, das sie an den Bettelstab bringt; oder was aus ihren Kindern werde, wenn ihnen der Tod ihre Stützen raubt. Wohl wird an vielen Orten mit löblicher Uneigennützigkeit für Waisen gesorgt, allein selten wird der Zweck vollkommen erreicht. Hingegen wären die Menschen alle vereint, so gehörten auch die Waislein zur Familie, und würden kaum fühlen, daß sie elternlos wären.

Andere meinen wieder: da würde bald alles Arbeiten aufhören, denn es freue sie nur zu schaffen, um etwas zu verdienen und unabhängig zu sein. Sie überlegen aber nicht, wie sehr sie von ihren Gönnern und Kunden abhängig sind und sich oft Vieles um eine Kleinigkeit müssen gefallen lassen; sie bedenken nicht, daß der Verdienst von Tag zu Tag abnimmt; daß Einer dem Andern was er immer kann, abjagt; daß Jeder aus Eigennutz nur nach dem greift, was ihm den meisten Vortheil verspricht, unbekümmert, obs der Gesamtheit schade oder nicht; sie denken nicht daran, daß jeder Andere das Nämliche thut, und am Ende die Quelle alles Verdienstes versiegen muß, also sie selbst sich unbewußt und schonungslos durch ihren eigenen Eigennutz an den Rand des Verderbens drängen.

Wieder Andere sagen: Ja, da wäre das liederliche Leben erst recht los; da würde Jeder nur am Tisch, aber Keiner an der Arbeit zugreifen wollen. Allein das Schlemmen und Prassen würde von selbst aufhören, wenns keine Wirthshäuser mehr gäbe und nach dem Essen der Speisesaal geschlossen wäre; auch würden die Faulenzer wohl zur Arbeit zu gewöhnen sein, wenn man ihnen sonst nichts zu essen gäbe. Auch das Stehlen würde aufhören, wenn der Dieb seinen Raub nicht mehr an Mann bringen könnte.

Viele machen mir den Vorwurf, als trachte ich nach Anderer Eigenthum, indem sie sagen: Ja, der hätte leicht theilen, er selber hat nichts, somit könnte er nur dabei gewinnen, aber nichts verlieren. Aber ich bitte euch um des Himmels willen, überdenket doch meine Worte auch recht! Findet ihr wirklich nur die leiseste Absicht der Art? Alles was ich darin für mich und meine Familie fordere, ist Wohnung, Kleidung und Nahrung, und zu solchem Begehren habe ich als Weltbürger das heiligste Recht, wenn ich der Gesamta-

heit dafür meine Kräfte widme. Ich verdiene ja in den bestehenden Verhältnissen meinen Lebensunterhalt auch, nur, wie von euch meisten auch, unter Kummer und Verdruß, und wäre ich dieses Letztern enthoben, so hätte deshalb keiner meiner Mitmenschen einen Bissen Brod weniger.

Wenn alle Menschen ihr Hab und Gut zusammen legten, die Großen und Reichen ihr Ländereien (von Geld und Preziosen ist hier nicht die Rede), die Armen ihre Hände und die Künstler ihre Talente, so wäre ohne Zweifel allen geholfen; Keiner würde dabei etwas verlieren, aber Alle profitiren; denn Grund und Boden kann nie verloren werden, und dies ist die wahre Nahrungsquelle aller lebenden Geschöpfe; die Armen würden sich ohne Zweifel willig dazu verstehen, ihr Bestes zu leisten, um das allgemeine Wohl zu befördern, und dem Reichen könnte ja nichts genommen, nichts vermindert werden; es bliebe Alles da, wie und wo es ist. — Aber, aber: die Ehrfucht und der Eigennuz ist der Hacken; denn es ist ja so schön, wenn sich der Bornehme kann „gnädiger Herr“ tituliren lassen, sich in seiner glänzenden Equipage brüsten und mit überfülltem Magen auf seine hungernden Brüder herabsehen kann; es ist ja so schön, wenn der Wohlhabende sprechen kann: dieses Haus ist mein, mein ist dieses oder jenes Stück Land, ich kann damit schalten und walten, wie ich will. Aber wie viel schöner wäre es, wenn ihr den erhebenden Gedanken mit ins Grab nehmen könntet, ich habe Menschen erfreut und beglückt. Wahrlich, euere Freuden alle treten vor diesen paar Worten in den Hintergrund zurück! Und wie viel schöner wäre es, wenn Jeder sprechen könnte: die ganze Welt ist mein, ich bin überall zu Haus; statt nur auf diesem oder jenem Fleck, den man ängstlich bewachen muß, daß einem nichts davon gestohlen wird. Wie wir vorn schon bemerkten, hat jeder Stand seine Last, die nur die Menschen sich durch ihren Eigennuz und ihre Verstocktheit selbst aufbürden; und Alle werden von diesem Übel verfolgt bis ins Grab, alle Freuden davon benagt, Ruhe und Frieden damit gestört, der Gemeinsinn verdrängt, dafür aber alle Laster, die wir kennen, dadurch erhalten und genährt.

Ich bin überzeugt, dem ärgsten Egoisten würde ein Leben, wie es im tausendjährigen Reich geschildert ist, gefallen, wenn er auf einmal aus seinen knauserigen, befangenen Verhältnissen weg unter Menschen versetzt würde, die täglich acht bis neun Stunden mit

Vergnügen etwas Nützliches verrichten, und dagegen fünf bis sechs Stunden zu ihrem eigenen Vergnügen nach Belieben anwenden können, die keinen Haß und keinen Neid kennen, die sich täglich ohne Kummer und Sorgen satt essen und ruhig schlafen legen, die keine bange Erwartung auf künftige Zeiten für sich und ihre Nachkommen kennen, die jubelnd und singend, tanzend und springend von der Wiege bis zum Grab durch's Leben gehn, die alle Freuden, welche jeder Tag mit sich bringt, ungetrübt genießen können. Aber ein solches Leben müßte doch zu eintönig sein, werden Viele sagen. Es ist bekannt, daß der Landmann in seinem Dorf, es mag so klein und so einsam sein als es will, in dieser Hinsicht glücklicher und zufriedener lebt, als der Städter, der oft ganze Tage lang keine Spanne breit vom freien Himmel zu sehen bekommt, und die verpestete Luft einathmen muß. Dieses würde sich in kurzer Zeit von selbst geben und Jeder würde sich leicht daran gewöhnen können, wenn ihn sonst keine Sorgen drückten; spätere Nachkommen wüßten von nichts anderem mehr und würden sich einst nicht wenig wundern, wenn sie die verschiedenen Zeitabschnitte in der Geschichte durchgingen; sie würden es nicht fassen können, wie es je möglich war, daß die Menschen so grausam, so ausgeartet sein konnten.

Die Erde war nie ein Jammerthal, wie unsere Kopfhänger sagen, wo Nichts als Noth und Trübsal sei, von Gott der Menschheit zur Prüfung auferlegt, worin nur der Dulder bestehen könne; nein, nein, Gott schuf die Erde als ein Paradies, und sie wird es wieder sein, sobald die Menschen aufhören, ein Fegfeuer, eine Hölle und einen Kollhasen daraus zu machen. Der Ehrgeiz und der Eigennutz sind das Fegfeuer, woraus die Hölle der Laster und Leidenschaften entsteht, und wodurch Alle mehr oder weniger im Kollhasen des Lebens ungerührt und geröstet werden; denn, werfen wir einen Blick auf den moralischen Zustand des Menschen, wie weit er von seiner Natürlichkeit als Ebenbild Gottes herabgesunken ist. Vom fürstlichen Palast bis zur niedern Hütte des Bettlers, vom Vatikan bis zur dumpfen Werkstatt der Professionisten, überall ist schmutziger Eigennutz und Sünde vorherrschend; jede Tugend, jedes Gute und Wahre ist von allen nur erdenklichen Lastern in den Hintergrund gedrängt und verdunkelt. Ihr Mächtige, Große, Reiche und Bemittelte der Erde, hegt Ihr denn kein menschliches Gefühl mehr in Eurer Brust, daß Ihr eure eigne und der ganzen Menschheit Versun-

tenheit so gleichgültig anschauen können? Liegt Euch das Wohl Eurer Nachkommen so gar nichts am Herzen, daß Ihr keine Schritte wagt, den Zustand der menschlichen Gesellschaft zu verbessern? All Euer ängstlich Sorgen und Kümmeren reicht nicht aus, Euern Nachkommen ein glückliches, zufriedenes Loos zuzusichern; nur im paradiesischen Zustand der Sitteneinfachheit und Natürlichkeit der Gebräuche, in der Gleichheit und Einigkeit Aller kann der Mensch glücklich sein; denn all Euer Diplomätern und Konferenzeln, all Euer Gesetz- und Verordnungen-Fabrikiren hat nie näher, wohl aber immer weiter vom Ziele geführt. Liegt Euch die Noth und das Elend Eurer armen Brüder nicht auch am Herzen? Zammern Euch nicht die Kinder der Armen, die oft von Hunger und Kälte fast verschmachten und in Schmutz und Sünde aufwachsen? Zammern Euch nicht die verborgenen Thränen der verschämten Armuth? Zammert Euch nicht, wenn eine arme Wöchnerin oder ein armer Kranker nicht einmal eine warme Suppe zur Erquickung zu genießen hat? Diesem Elend allem könntet Ihr auf einmal abhelfen, wenn Ihr Euer Vorurtheil, Euern Ehrgeiz und Eigennuz der Tugend und der Nächstenliebe zum Opfer brächtet, ein Opfer, wobei Ihr nichts verlieren würdet; denn Euch und Euern Nachkommen wäre ja der Lebensunterhalt für alle und ewige Zeiten gesichert, mehr dürft, mehr könnt Ihr nicht verlangen; und ewigen Frieden und unschuldige Freuden hättet Ihr als Zugabe zu genießen.

Der Mensch kann Alles, was er nur ernstlich will, sagt ein Sprichwort. Warum sollte es denn nicht möglich sein, eine Verbrüderung aller Menschen und Nationen zu erzielen, wodurch ja die Wünsche aller Uneigennütigen und Redlichen erfüllt würden, wodurch allen Schandflecken, welche unsere so hoch gepriesene Zivilisation Lügen strafen, der Weg abgegraben wäre, wodurch in vollkommener Sicherheit und in Frieden Jeder sein kurzes Leben sorgensfrei genießen könnte? Ist nicht in unsern Zeitumständen jeder Familienvater zu bedauern, der nicht weiß, was er seine Kinder lernen lassen soll, damit sie einst ihr redliches Auskommen finden? Ist nicht jeder frische Anfänger eines Berufs zu bedauern, da er, um sich Kunden zu verschaffen, erst geraume Zeit unter dem Preise zu arbeiten gezwungen ist? Sind nicht die Söhne und Töchter der Großen zu bedauern, deren Herzen und Schicksale der Convenienz geopfert werden? Ihr sehet die Gebrechen alle ein, und sehet, daß es so nicht mehr lange

fortgehen kann! Aber, aber, sagt es nur grad heraus: der Eigennutz hält uns zu fest umfassen! Es mag Keiner dem Andern seine Wohlfahrt gönnen, weil Jeder nur für sein eigenes Ich bedacht ist, bis der Bruch einst unvermeidlich wird, und die Menschheit erst durch eine allgemeine Ueberlässe zur Vernunft kommt.

Jetzt wäre noch nichts versäumt, es wären Mittel und Wege genug vorhanden, um Alles nach und nach gehörig einzuleiten; es wäre nur um den Versuch zu thun! Wie viele solcher wurden nicht schon in anderer Beziehung vergeblich gemacht, die, wären sie auch gelungen, nie ein so schätzbares Resultat erreicht hätten. Wenn Ihr aber glaubt, es sei durchaus nothwendig, daß noch länger am babylonischen Thurm fortgebaut werde: o so jagt und treibt einander fort bis an den Rand des Grabes; haßt und verfolgt einander, so lang Ihr eurer Sinne mächtig seid; laßt das schreckliche Kriegsgetümmel sich fort und fort über die Erde hinwälzen; laßt Euch von seinen wilden Horden Euer Eigenthum rauben und zerstören, eure Weiber und Töchter schänden; laßt Eure Söhne den Geist auf den Schlachtfeldern aushauchen; kämpft mit Noth und Glend bis an's Ende der Welt, und nehmt vorlieb mit dem Trost: es war von jeher so! Auch ich halte mit, wenn ich nicht anders kann, und wünsche gesegnete Mahlzeit.

Ich will es jetzt versuchen, den Weg anzugeben, den man einzuschlagen hätte, (zwar ohne Anmaßung; hat doch schon so oft die Idee eines Dummkopfs Gelehrte auf die rechte Spur geführt, und so könnte es bei mir auch der Fall sein).

Wenn einst eine Vereinigung zu Stande kommt, so müßte man vor Allem darauf bedacht sein, Ackerbau und Viehzucht zu veredeln und zu vermehren, damit man Jedem eine gute Mahlzeit vorsehen könnte.

Es wäre auch nicht billig, daß man Diejenigen zwingen wollte, welche in Wohlleben und Weichlichkeit erzogen und zu keiner Arbeit angehalten wurden, ihrer frühern Lebensweise zu entsagen; denn hier soll Niemand ein Opfer bringen. Man müßte ihnen die Beschäftigung

ihrem eigenen Willen überlassen und ihnen zeitlebens einen bessern Tisch geben, damit sie sich nicht beklagen könnten; und die Andern würden wohl aus Rücksicht keinen Anstoß daran nehmen.

Man würde nach und nach den Straßen und Flüssen eine bessere Richtung geben, die niedrigen, dumpfen Hütten und überflüssigen Bauten, als Festungswerke u. dgl., niederreißen, Sümpfe und Moräste mit deren Schutt trocken legen, und dafür gesunde Wohnungen, Speise- und Arbeitsäle errichten, Eisenbahnen nach allen Richtungen hin anlegen, die Ortschaften nach und nach in nöthige Entfernungen von einander versetzen, und dies alles kostete nichts als die Bewegungen der Hände und Füße; dann denjenigen, so das Eisen graben, schmelzen und schmieden, und mit den Bauten beschäftigt wären, würde Nahrung und Kleidung auch unentgeltlich verabreicht, und diejenigen, so das Letztere produzirten, würden ebenfalls ihre Bedürfnisse unentgeltlich erhalten.

Man würde je auf hundert □ Meilen Landes, oder nach Bedürfnis, eine Universitätsstadt gründen, wo die Wissenschaften, schönen Künste u. dgl. gepflegt würden, und Arzneischulen, Schullehrer und geistliche Institute (wenn Letzteres noch für nöthig erachtet würde), beisammen wären.

Jeder Ort hätte seine eigene Verwaltung, bestehend aus den Ältesten und Klügsten, die die Arbeiten leiteten und beaufsichtigten, und jedes Land seine eigene Hauptverwaltung, welche für jeden Bedarf desselben sorgte. Jeder Ort würde trachten, seine ihm eigenthümlichen Erzeugnisse so viel als möglich zu produziren, um andern, die Mangel daran hätten, auszuhelfen; so erhielte der Nordländer Wein, frische Trauben, Feigen u. dgl., und der Südländer könnte seinen Durst mit gutem Bier löschen und hätte genug Fleisch und Brod.

Ein Jeder könnte sich demjenigen Geschäft widmen, wozu er Lust und Liebe hat; auch würde Jedem ein mäßiges, seinen Kräften angemessenes Tagwerk auferlegt; Greise, Gebrechliche und Kinder wären frei. Einem Jeden würde nahrhafte Speise vorgesetzt, so viel er essen möchte, auch einen seinem Alter angemessenen beliebigen Trunk verabreicht; etwas mehr denen, so schwere oder erhitzende Arbeiten verrichteten.

Die Kranken, Greise, Gebrechlichen und Kinder würden sorgfältig verpflegt; der Arzt müßte die Verpflegung selbst überwachen. Die Leistungen jedes einzelnen Ortes wären der Prüfung ande-

ter unterworfen, wo über Fleiß und Verhalten an die Hauptverwaltung rapportirt würde.

Träte der Fall ein, daß durch Fleiß und Arbeitsamkeit genügend Vorrath vorhanden wäre, um ein allgemeines Feiertag zu halten, so ließe man die Acker brach liegen, und im Frühjahr, wenn die nöthigen Küchengemüse angepflanzt wären, ließe man die Gewerbe ruhen, und Jeder könnte bis im Herbst hin gehen und reisen, wohin er wollte. Da wäre für Jeden in Norwegen wie in Kalabrien der Tisch gedeckt (weil nicht immer Alle, besonders die Alten, reisen würden); er wäre als Freund und Bruder in Amerika wie in seinem Geburtsort zu Hause, würde niemals von Räubern angefallen und geplündert. Gefiele es Einem in einem Land oder Ort besser, als in dem seinigen, so könnte er bleiben.

Das Beste hätte ich bald vergessen:

Die Religion.

Gott ist die Liebe, dieß ist deutlich in der heiligen Schrift vom Anfang bis zum End, und im großen, noch nicht halb durchblättern Buche der Natur zu lesen; folglich ist Gott bei Weitem kein so erschrecklicher Gott, wie uns die Schriftgelehrten und Pharisäer darstellen, die das Wort Liebe in Eigennutz und Herrschsucht übersetzten, um aus der Furcht vor dem gewaltigen zornigen Gott, an den die Meisten, ihren Werken nach zu urtheilen, selbst nicht glauben, Nutzen zu ziehen. Ich glaube, daß, wenn die Menschen gleich und einig wären und Keiner mehr eigenes Interesse hätte, das Schreien und Jammern über Religionsgefahr und deren Verfall von selbst aufhören würde und man den mächtig großen Religionskram bald in ein kleines Schächtelchen packen und auf einen Schaft abseits stellen könnte; dafür würden die Menschen sich zur wahren Gottesreligion, der Nächstenliebe und Friedfertigkeit, bekennen; dann wäre jedes Menschenherz ein Tempel Gottes, auf dessen Altar die Opferflamme der Liebe loderte, zur Ehre Gottes in der Höhe, zum ewigen Frieden auf Erden, und zum Wohlgefallen aller Menschen, welches alles, wie wir vorne gesehen, durch unsere Schein- und Maul-Religion

noch nie erreicht wurde, weil sich unter ihr nur zu leicht das Laster jeglicher Art verkrüppeln kann; denn man kann annehmen, daß bei den Meisten, die doch Christen sein und heißen wollen, gar keine Religion herrsche. Denn kommt Jemand kaum aus der Kirche mit dem Gebetbuch noch in der Hand, und findet das Gerinste nicht nach seinem Wunsche, so geht das Gezänke von Neuem an; oder kaum ist das übliche Gebet um Schutz und Segen Gottes verrichtet, so werden Pläne gemacht, wie man Diesem oder Jenem zwicken, oder ihm übel mitspielen will; wie man Diesem oder Jenem einen Prozeß anhängen, oder einen Vortheil zum Schaden des Andern erlangen kann; selbst Ehebrecher brüsten sich mit ihrer Religion, indem sie sich überreden, Gott rechne ihnen die Befriedigung ihrer Lüste nicht für Sünde an; und so haben es die Diebe, Ränke- und Händelmacher auch. Erkennet Ihr da die Religion, oder die Verehrung Gottes, wie sie uns von den Propheten gelehrt und von Jesus Christus bestätigt wurde??? Wahrlich, die Haut schaudert Einem, wenn man sieht, wie das Laster mit frecher Stirne die Tugend verhöhnt und unterdrückt! Oder ist da Religion, wo sich Menschen mit Mordgewehren bewaffnen, um ihre Brüder zu vernichten? Nein, die Verehrung Gottes kennt keinen Neid, keinen Haß, keinen Brudermord!!!

Um aber zu befürchtenden Reibungen und Spöttereien vorzubeugen, könnte man ja Juden, Katholiken u. s. w. in eigene Orte zusammenthun.

Menschen, Brüder, Schwestern, überleget meine Worte noch einmal, überschaut die Gegenwart und denkt in die Zukunft; habt Ihr auch nur eine geringe Hoffnung auf bessere Zeiten für Euch und Eure Kinder? Nein, denn die Meisten, wenn sie gleich die Macht für etwas Besseres in Händen haben, gefallen sich in ihrem unsichern, trügerischen Schein, und falsche Scham hält sie zurück, ihrem Vorurtheil zu entsagen, daraus wenig wahres Glück, aber alles Unheil entsteht: und doch ist die Erde noch das gleiche Paradies wie vor und zu Adams Zeiten, noch entsprossen ihrem Schoos Korn, Kraut und Gras, ihre Bewohner zu nähren; noch duften die Blumen des Feldes uns liebliche Wohlgerüche zu, noch blühen die Bäume und erquicken uns mit ihren köstlichen Früchten, noch wechselt und befruchtet Regen und Sonnenschein, wie von Anbeginn der Welt; und doch kann der Sterbliche nicht ungetrübt sich seines

Daseins freuen, weil ihm der Egoismus mit dem flammenden Schwerte in der Hand den rechten Weg vertritt.

Nachwort des Verfassers.

Tretet nun zusammen, Alle, die Ihr aus Neid, Eigennutz, Ehrgeiz, Großhanferei, oder wie dergleichen irdische Eigenschaften und Vorzüge alle heißen mögen, Euern Nebenmenschen ihr Wohlergehen und jedem armen Teufel seine fröhliche Miene und den Sonnenschein vergönnt, und es ihm nicht verzeihen könnt, wenn er ein Wort spricht, das Euch nicht gefällt oder nicht in Euern Kram paßt. Zerklaubet und zergliedert mein Werkchen die Kreuz und Quer, und sucht euch eine Anschuldigung heraus, als sei es darauf abgesehen, den Reichen und Wohlhabenden ihr Eigenthum zu theilen und zu verlumpen! Würde es nicht im Gegentheile vermehrt und auf ewige Zeiten erhalten? Oder es sei nur auf's Wohlleben und Nichtsthun berechnet! Würde nach einer solchen Einrichtung nicht um Vieles mehr geschafft werden, wenn schon kein Einzelner sich müßte halb todt schinden? Würden nicht Ackerbau und Viehzucht, unsere einzigen Nahrungsquellen, in einem viel größeren Maßstabe betrieben, so daß man davon Jedem seinen hinlänglichen Antheil geben könnte? Aber freilich hätte dann Mancher nichts mehr zu befehlen, und es stände Keiner mehr im Range höher, als andere Leute; man könnte Keinen mehr über die Achseln anschauen, weil alle Röcke vom gleichen Zeug wären; das leere Wort ohne gute That würde nichts mehr gelten; es könnte keiner mehr beim Unglück oder Bankerott eines Andern im Trüben fischen oder über dessen Untergang frohlocken, es könnten sich Manche nicht mehr über Andere erheben, weil keine hohlen Hirnkasten, wohl aber Fleiß und Talent brauchbar wären. Ei das wäre aber ein gräßliches Unglück, wenn es einst doch so kommen sollte, daß aufgeblasene oder verschrobene Köpfe eben auch nur für eines Menschen Kopf angesehen, und ihre Mäuler eben auch für nichts anderes gehalten würden, als für Werkzeuge, um das täglich

Gutter einzunehmen. — Es wäre freilich besser für mich, wenn ich beim Bürstenmachen bliebe, statt dergleichen Larifari zu schreiben, wie sich neulich ein solches Subjekt gegen mich äußerte, das auch Niemanden als sich selbst liebt; wenn's einmal so nicht mehr gehen könne, sagte dieses, so müsse es wieder eine tüchtige Kumpelten geben, daß Alles drunter und drüber gehe, es werde dann von selbst wieder bessern, und dazu brauche man keinen Bürstenbinder. Ich habe nichts dagegen, aber es könnte auch ohne Kumpelten besser werden, wenn die sogenannten Christen ihre unchristlichen Untugenden, welche ihr erhabener Meister zur ewigen Qual verdammt, ablegen, und nicht nur für ihr eigenes Interesse, sondern besser für das allgemeine Wohl bedacht wären, wobei sie nichts als die Hölle ihrer Leidenschaften einbüßten. Die ersten Christen legten willig und aus freien Stücken, der göttlichen Weisung zu folgen, auch ihr Hab und Gut zusammen, nur fiengen sie es verkehrt an. Sie hielten Versammlungen, beteten, aßen und tranken mit einander, bis sie nichts mehr hatten, folglich auch so nicht bestehen konnten. Bürden hingegen die Christen und Nichtchristen heutzutage ihr Hab und Gut zusammen legen und mit Umsicht verwalten, arbeiten und beten, so würde ihnen Essen und Trinken so lange die Erde zusammenhält nie ausgehen, und würde kein Bank und kein Krieg darüber entstehn. Aber freilich, so lange die Christen nur Christen heißen, sich aber aus lauter christlicher Liebe kein halbes Duzend derselben friedlich beisammen vertragen können, wird wohl auch mein tausendjähriges Reich nur ein Hirngespinnst, ein Traum bleiben; denn der Hab- und Herrschsüchtige, der Stolze und Mißgünstige, würde sich trotz allem Überfluß überreden wollen, er käme zu kurz, wenn einmal der Arme auch gut und genug zu essen hätte. Das kann nie und nimmer so gehn, eher lassen wir uns in Stücke reißen, als daß wir ein Jota von unserm Reich vergebem, werden Manche sagen; das wäre komöd, wenn da jeder Hudler kommen und sagen könnte: ich bin auch ein Mensch wie du; das wäre ja wider allen Anstand. Das gemeine Vieh, meinen sie, sei nur da um zu arbeiten und zu darben; sie, so glauben sie, machen allein die Welt aus. Dieses sind auch sogenannte Christen und noch dazu die gebildeteren. Auch wäre es wider alle Vernunft, wenn die geistlichen Herren ihren Heiligenschein und ihren Einfluß verlören, und sich die katholischen Christen ihrer Seelen Seligkeit nicht mehr in Rom kaufen müßten; ei da

ginge ja gar Alles drunter und drüber, da ginge die Religion und der Glaube ganz zu Grunde. Eben so wäre es gegen alles Recht, wenn dem Bucherer und Betrüger sein Handwerk gelegt wäre; wenn der Händelsüchtige keine Prozesse mehr führen könnte; kurz, die Welt könnte nicht mehr bestehn, denn die Menschen wären ja Engeln gleich, sie führten wieder ein Leben wie im Paradies, und das wäre ja erschrecklich; unerhört, wenn man sich so mir nichts dir nichts von der Arbeit hinweg nur an den Tisch setzen dürfte, und brauchte sich um gar nichts zu kümmern; ungerecht, wenn kein Mensch mehr Hungers sterben, wie neulich in England; langweilig, wenn Keiner mehr eine Ursache hätte, mit seinem Nächsten Handel anzufangen oder Klatschereien u. dgl. auszustreuen; fürchterlich, wenn man so auf einmal ins verlorne Paradies hinein purzelte, und von allen unsern christlichen Frömmigkeiten und Herrlichkeiten nichts mehr wüßte.

Es ließe sich noch Vieles dafür und dawider sagen, will aber nur noch bemerken, wies dann herauskäme, wenns einmal eine rechte Rumpelken gäbe, worauf viele Tausende mit Schmerzen harren, damit sie, wie sie sagen, die Reichen einmal könnten beim Kopfe fassen und ihre Hände mit dem Blut ihrer Brüder besudeln, um ihres Raubes desto sicherer zu sein. Würde dieses das menschliche Loos verbessern? Nein, denn würde man heute den Reichen ihr Vermögen mit Gewalt entreißen und in gleiche Theile theilen, wäre es doch in kurzer Zeit wieder beim Alten; denn erstens würde es nicht gar viel auf einen treffen, weil wohl unter 50 bis 60 kaum ein Reicher ist, und zweitens würden einige trachten ihr Theil zu vermehren, während der größere Haufe seinen Theil in Müßigang verpraßte; es würde noch zehnmal schlimmer werden, als es jetzt ist, statt Ordnung und Ruhe würden Mord und Todschlag an der Tagesordnung sein; dies wäre das Allerschrecklichste, was je der Menschheit begegnen könnte. Und doch kann es so, wie es ist, für die Zukunft nicht lange mehr fort gehen; dies sehen alle Unbefangenen zum Voraus ein, daß Alles eine andere Wendung nehmen muß, wenns nicht wieder, wie vor 30—50 Jahren, überall rumpeln soll. Daher meine ich, doch nicht so ganz Unrecht zu haben; wenn die Menschen zur gegenseitigen Hilfe sich verständigen würden, dann hätten Alle genug und Keiner zu wenig. Sinegen, gestalten sich unsere Verhältnisse nicht besser, so werden bald nur Wenige zu viel, dagegen Viele zu wenig haben denn

jetzt schon ist bei den meisten Gewerben in Ehren nichts mehr zu verdienen; hat ein Professionist kein eigenes Vermögen, und will seine Kunden redlich bedienen, das heißt, kein Betrüger, kein Schurke sein, so wird er trotz Fleiß und Geschicklichkeit sein Lebtag arm bleiben; und ist ein Mensch von der Natur nicht mit den gehörigen Fähigkeiten begabt, so bleibt er Zeitlebens ein armer, verachteter Tropf. Beispiele haben wir genug, daß die fleißigsten, redlichsten Menschen bei aller Sparsamkeit und Häuslichkeit dennoch zu Grunde gingen; wer will es dann einem solchen Menschen verargen, wenn er seine verachtete, vom Vorurtheil geschändete Hand bewaffnet und sich durch Raub und Mord an der übrigen Menschheit rächt? — Selbst Diejenigen, welche mit nicht ganz unbedeutenden Mitteln ihr Gewerbe betreiben, werden nach und nach den Großen weichen müssen; die kleinern Fabriken werden von den größern verschlungen, weil sie deren Konkurrenz auf lange Dauer nicht aushalten können, und bald wird bei dem schnellen Überhandnehmen und Vergrößern der Fabrikation auch nichts mehr zu verdienen sein; wenn die Mehrheit wegen Mangel an Verdienst nichts mehr auszugeben hat, so werden die Fabriken auch in's Stocken gerathen; und ist einst in diesem Zweige nichts mehr zu gewinnen, wo will dann der Reiche seine Kapitalien anlegen, daß sie ihm Zinse tragen? Es wird ihm nichts anderes übrig bleiben, als Ländereien anzukaufen, und hierin, wie vorher durch die Fabrikation die Handwerke vernichtet wurden, nach und nach den Mittelstand und die ärmern unter den Landbauern verdrängen, und sie zu seinen Knechten und Tagelöhnern machen; dann haben wir es wie in England wo die wenigen Reichen zu der Mehrheit sagen: so und so theuer kaufst du von mir deine Lebensbedürfnisse, und so und so wohlfeil leistest du mir die nöthigen Dienste, mehr gebe ich nicht; willst du nicht, so sterbe Hungers. Wären bei den letzten Ereignissen in England die untern Klassen entschlossener, vernünftiger und einiger gewesen, sie hätten ja mit leichter Mühe ihre Unterdrücker alle im Meer ersäufen können; und welcher vernünftige Mensch hätte ihnen Unrecht geben mögen, wenn eine bevorrechtete Kaste, die es nur auf das Verderben ihrer Nebenmenschen abgesehen zu haben scheint, die ungeheure Summen verschwendet und ihre Brüder verhungern läßt, von der unterjochten, verhöhnnten Mehrheit mit Stumpf und Stiel wäre ausgerottet worden? — Stiehlt ein armer Teufel aus Noth eine Kleinigkeit, so sind hundert Gesetze und Gefängnisse

bereit, sein Vergehen zu bestrafen; aber solche, welche vom Vorrecht begünstigt Tausende ihrer Nebenmenschen in's Elend und Verderben stürzen, ihnen Nahrung und Verdienst entziehen, sie zur Verzweiflung treiben, daß sie sich allen Lastern ergeben, zu Räubern und Mördern werden, solche stehen unter dem Schutz der Gesetze; wahrlich hier weiß man nicht, was man zu unserer Zivilisation und unsern Staatsseinrichtungen sagen und denken soll, denn der Verstand steht einem still; es scheint, als seien alle Gesetze und Verordnungen nur da, um den kleinen Schelmen zu hängen und den Großen laufen zu lassen, und ihn noch mit Ehren zu schmücken.

Menschen, Brüder, Schwestern, reich und arm, beim ewigen Gott, ich meine es nicht böß, ich trachte nach keines Andern Eigenthum und bin mit dem Wenigen zufrieden, so ich habe und verdiene; aber das täglich sich mehrende Elend, die immer größer werdende Noth und Verdienstlosigkeit der mittlern und untern Klassen sind zu auffallend, als daß es sich nicht der Mühe lohnte, ein ernstes Wort darüber zu sprechen; macht aus meinem Schriftchen was Ihr wollt, dennoch wird Niemand mir die gerügten Mängel absprechen und den angegebenen Weg zum allgemeinen Wohl der Menschheit ganz verwerfen können. Des Menschen Leben ist kurz, Reichthum, Ehre und Ansehn hören gleich der Armuth im Grabe auf, nichts habt Ihr gebracht, nichts könnt Ihr mit Euch nehmen, als ein gutes Gewissen, und dieses Kleinod können sich die Wenigsten bei unsrer heutigen Weltordnung bewahren, weil Tugend und Redlichkeit nichts, das Geld aber Alles gilt, und sollten auch Thränen oder Blut daran kleben. Daher, wollt Ihr glücklich, Engeln ähnlich sein: weg damit! Einigt Euch, helft einander, und Ihr habt alle mehr als Ihr braucht! — Über Euern Gräbern werden die tausendstimmigen Lobgesänge zur Ehre unsers Schöpfers fort und fort bis in alle Ewigkeit erschallen.

So nun jemand dieses Werkchen mit Aufmerksamkeit durchgelesen, der wird wohl viel Wahres darin gefunden haben; wer hegt wohl nicht den Wunsch, je eher, je lieber an einen Ort versetzt zu sein, wie es der Traum des tausendjährigen

Reichs andeutet. Des Verfassers Absicht war jedoch nicht, durch die Herausgabe wirklich ein tausendjähriges Reich gründen zu wollen, er weiß ja nur zu wohl, daß das in seiner Kraft nicht steht; aber eine Kolonie zu gründen, die mit der Zeit sich vergrößern, vervollkommen, durch Muth und Ausdauer, gestützt auf vereinte Kraft, diesem Bilde etwas ähnlich werden mag; zu diesem Zweck folgt hier der Plan, so wie die nun fest angenommenen Statuten, das Namensverzeichnis der zuerst abgereisten Mitglieder, die am 2. Juni von hier abgingen, so wie das Verzeichnis der der Gesellschaft gemachten Geschenke; um anzuzeigen, daß die Ausführung des Projekts bereits seinen Anfang genommen, und spätern Theilnehmern hiemit bekannt gemacht wird, wie sie sich zu verhalten haben.

Plan

zur Gründung von Neuhelvetia im Staate Missouri in Nordamerika.

V o r w o r t.

Nicht um zur Auswanderung nach Amerika aufzumuntern habe ich dieses Schriftchen verfaßt, und ebensowenig aus Speculation, denn wenn auch alle Exemplare verkauft würden, so würde sich doch bei dem billigen Preise nach Abzug der Kosten ein höchst kleines Honorar ergeben, sondern um Auswanderungslustigen einen sichern Weg anzugeben, auf welchem sie nicht, wie schon viele Hunderte, die mit sanguinischen (übergroßen) Hoffnungen erfüllt, ihre Heimath verließen und sich sammt ihren Familien überm Meer ins größte Elend versetzten, wo sie statt der gehofften Reichthümer nur Noth und Jammer erndteten, denn läugnen wir es uns nicht, wir haben der traurigen Beispiele mehr als genug, die nur zu wahr sind. Aber trotz den abschreckenden Berichten nehmen die Auswanderungen eher zu als ab, und warum? Weil viele Leute glauben, sie würden ihre Sache klüger anfangen, als diejenigen, so verunglückt sind, andere verlassen sich auf ihre Geschicklichkeit, auf ihren Speculations- und Unternehmungsggeist, und glauben, es werde ihnen nicht fehlen; aber kaum haben sie den Fuß ans Land gesetzt, so steht der Wagen am Berge, unbekannt mit Sprache, Sitten und Gebräuchen der Amerikaner stehen sie da verlassen und allein in der neuen Welt und fallen nicht selten Betrügnern in die

Hände, die sie so lange mit Hoffnungen täuschen, bis sie nichts mehr haben. Gelingt es aber einem wirklich, sich an einem günstig gelegenen Orte niederzulassen, so denke sich einer nur in die große Welt versetzt, wo oft Meilen weit kein Mensch wohnt, wo er sich eine Wohnung bauen und auf seinem Lande den Wald ausreuten muß, um pflanzen zu können, welche Ungemach und wie viele Mühe hat da nicht einer zu erdulden, wenn er nicht hinlängliche Mittel besitzt, daß er fremde Hülfe theuer bezahlen kann. Sind es aber ihrer zwei, die sich einander helfen und verstehen, so geht es schon leichter, harmoniren aber 10 und noch mehr miteinander, so hat keiner nur die halbe Mühe. Deshalb fand ich mich bewogen, dieses Schriftchen mit Zustimmung einiger Freunde, die schon mit mir einverstanden sind, durch den Druck herauszugeben, damit Auswanderungslustige dasselbe prüfen, und falls sie Gefallen an einer gesellschaftlichen Verbindung finden, sich mit uns vereinigen können, damit wir uns eine neue Heimath und unsern Nachkommen ein Vaterland gründen können, wo keine Herren und keine Knechte, keine Reichen und keine Armen, aber auch kein Kummer, keine Sorgen, keine Noth und kein Elend, sondern lauter Brüder und Schwestern sind, die sich nicht durch Habgier, Eigennuz und Neid das Leben verbittern, sondern mit Liebe und Freundschaft einander helfen und beistehen.

Der Verfasser.

Nicht allein Durst nach Reichthum bewegt viele ihre Heimath zu verlassen und ihr leidliches Auskommen an eine unsichere Existenz zu wagen, sondern die schlimmen Aussichten für die Zukunft erfüllt den Weitersehenden mit bangen Sorgen; schon weiß mancher redliche, fleißige Familienvater mit dem besten Willen nicht mehr wo aus und an, viele Kinder sind in unserer Zeit für den Unbemittelten eher eine Plage als ein Segen Gottes, denn wie viele schlaflose Nächte Kummer und Sorgen haben nicht Eltern, bis ein Kind nur gehen kann, dann je größer sie werden je mehr sie kosten; sind sie einst so weit sich einem Beruf zu widmen, so weiß man wahrlich nicht, was man sie soll lernen lassen, daß sie sich einst in Ehren durchbringen können, hat ein Sohn die Lehrzeit vollbracht, so muß er zur Wanderschaft ausgestattet werden, und kehrt er davon zurück, so wird gewöhnlich geheirathet und ein Geschäft auf eigene Rechnung betrieben, und da müssen die Eltern immer noch so viel wie möglich ausshelfen. Nachher erlauben die Verhältnisse den jungen Leuten nicht, ihren Eltern etwas zu vergüten, denn es hat ein jeder genug für sich selbst zu thun, mit der Zeit wächst die eigne Familie und mit ihr Kummer und Sorgen. Was haben so die Eltern für ihre gebrachten Opfer zu erwarten? wenn die Kinder auch noch so gut gerathen zu nennen sind, und diejenigen werden immer seltener, denen es möglich gewesen über alle gehaltenen Auslagen hinaus so viel auf die Seite zu legen, daß sie im Alter daraus leben können, und dann wenn solche, denen dieses nicht möglich gewesen ist, in ihren alten kraftlosen Tagen, nachdem die schaffenden Kräfte entflohen, nach Hülfe um sich blicken, aber keine bekommen und ohne Wiedervergeltung von hinnen scheiden. Ist dieses nicht traurig? und geschieht bei uns so oft.

Wieder andere treibt die Verarmung und Verdienstlosigkeit der arbeitenden Klassen zur Auswanderung an, denn es giebt wenige Gewerbe mehr, die ohne großes Kapital mit Vortheil können betrie-

ben werden, fast ein jedes Geschäft ist so weit herabgedrückt, daß die Arbeiter bald nicht mehr existiren können. Die Menschen vermehren sich fortwährend und stets werden neue Maschinen erfunden und erbaut, mit welchen man der Menschenhände weniger bedarf, wo das zuletzt hinführt, braucht keine weitere Erklärung. Bitten und Klagen bei Fürsten, Regenten und Beamteten von Seite der arbeitenden Klassen; um Abhülfe des Übels, haben bisher wenig oder nichts geholfen, man erhält gewöhnlich statt Maßregeln zum Bescheid: „Man kann euch nicht helfen, das wäre wider Gesetz und Verfassung, ihr versteht davon nichts, könnt ihr euch mit eurem erlernten Handwerk nicht durchbringen, so fangt ein anders an, und dergleichen mehr.“ Die Herren glauben nämlich, es habe die gleiche Verwandtschaft mit den Professionen, wie mit dem Schreiben und Rechnen eines Studirten, der es in allen einschlagenden Fächern anwenden kann, aber es versuche sich ein Rechtsgelehrter in der Heilkunde und er wird bald inne werden, was es heißt, ein Geschäft betreiben wollen, das man nie erlernt hat. Auch liegt es zu klar im Interesse der Großen, wenn die Kleinen zu Grunde gehen und zuletzt nur noch von ihnen abhängen, deswegen achtet man es von oben herab nicht der Mühe werth, sich um solche Kleinigkeiten zu bekümmern.*)

Anderseits haben Fürsten und hohe Beamtete keinen wahren Begriff davon, was es heißt, sein Brod mit eigener Hand verdienen. Ich will hier nicht sagen, daß Regieren, Diktiren oder Schreiben keine Arbeit sei; aber bei schlechter Kost mit Blasen an den Händen und geschundenen Fingern vom frühen Morgen bis in alle Nacht, am Pflug, Ambos oder an der Hobelbank sein Brod erwerben, ist doch etwas schwerer, als den halben Tag entweder ein wenig etwas zu schreiben oder seine Unterschrift ein paar Mal unter Erlasse zu zeichnen und die andere Hälfte des Tages zu spazieren oder andern Vergnügungen nachzugehen. Denn Diejenigen, welche das Regiment über ihre Unterthanen oder Mitbürger führen, sind gewöhnlich Söhne reicher Eltern, oder doch solche, für die ihre Eltern Alles anwandten, um dem Sohne ein behagliches Leben zu verschaffen, Leute, die nie

*) Ein jeder Staat wird einzig und allein von den arbeitenden Klassen erhalten, aber in keinem Staate existirt ein Gesetz, was ein Arbeiter verdienen soll, daß er ordentlich leben könne; aber fast überall ist bestimmt, was Fürsten, Beamtete, Geistliche u. s. w. zu beziehen haben, damit ihnen die Noth der Arbeiter unbekannt bleibe.

Mangel gelitten haben, Leute, die fixes Salarium beziehen, ob sie etwas Angemessenes dafür zu thun haben oder nicht, Leute, die sich nicht kümmern müssen, woher Material zu ihrem Geschäft, Arbeit und die Bezahlung dafür hernehmen. Solche Leute können sich ja unmöglich in die Verhältnisse der arbeitenden Klassen denken, wovon mancher arme Handwerker mit 12stündiger Arbeit kaum 10 Bagen verdient und oft eine ganze Familie von 4—8 und noch mehr Personen ernähren muß. Wir wollen den reinen Verdienst der ärmern Handwerker und Tagelöhner durchschnittlich per Tag zu 10 Bg. anschlagen, so ist dieses gewiß hoch und ihre Familie zu 5 Köpfe, so trifft es täglich per Kopf 2 Bg., davon muß man leben, sich kleiden, Holz, Hauszins und Abgaben bezahlen, da kann sich ein Jeder die Herrlichkeit denken, die da wohnen mag, ohne daß es nöthig ist, noch kranker oder solcher Lage zu erwähnen, in denen aus Mangel an Arbeit nichts verdient werden kann, und doch giebt es zu Stadt und Land noch viel ärmere Leute als diese, besonders in abgelegenen Ortschaften leben hunderte von Familien, die halbe Jahre lang kein Stücklein Fleisch, ja nicht einmal ein recht abgeschmalztes Gemüse oder eine nährende Mehlspeise zu essen haben, ihre Hauptnahrung besteht in Erdäpfel, Kasse und Suppe, die oft ohne Fett nur mit Salz geröstet und aufgekocht wird, so lange die Kuh oder Geis, wenn sie nämlich noch eine solche haben, Milch giebt, leben sie in ihrer Art noch gut, geht aber letztere aus, so vermögen sie selten ihre Speisen mit Milch und Butter (Anken) zu würzen.*)

Dieses ist ungefähr der Zustand, in welchem heutzutage die Menschen, als Kinder Gottes leben, welche das Land bebauen, Geräthschaften, Stoffe zu Kleidern, kurz, das Meiste, dessen die Menschen bedürfen, bauen und verfertigen.

Daher darf man sich nicht wundern, wenn hie und da eine hohe Person unwillig wird und spricht:

„Was doch das Paß immer zu jammern und zu klagen hat, es herrscht ja nirgends keine Noth und stirbt auch Niemand Hun-

*) Und doch schämen sich unsere Philosophen und Egoisten nicht zu behaupten, daß diese Menschenklasse am glücklichsten und zufriedensten lebe. Ich Unwissender darf freilich, den gelehrten, klugen und weisen Herren nicht widersprechen, aber doch mahnt mich ein solches Glück unwillkürlich an das eines Esels, der ganz gemüthlich und scheinbar zufrieden seine Disteln frist, weil er weder Heu noch Haber bekommt, und so endlich sich freut, doch Disteln zu haben.

„gers, wenn's Sonntags zum Tanz oder in's Wirthshaus geht,
so sieht man keinen Mangel u. s. w.“

ohne zu überdenken, daß der Klagen den wenige dabei sein werden, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sie auch im Wirthshause unentgeltlich nichts bekommen.

Die Mehrheit könnte sich zwar immer noch behelfen und zufrieden sein, wenn sie Hoffnung für eine bessere Zukunft haben, oder daß sie denken könnten, es bleibt am Ende doch so und kommt nicht schlechter, aber wir sind noch ferne vom Höhepunkte des Glendes, zu dem wir gelangen müssen, wenn es so fortgeht, dieses beweisen die sich stets mehrenden Bankerote (Geldstake) und die stetsfort nöthig werdende Erweiterung und Vergrößerung der Gefängnisse und Straf- anstalten. Der Geldmangel nimmt immer mehr beim Mittel- und Gewerbsstände überhand, und bald wird man hier wie in England von einem glücklichen Mittelstande nichts mehr sehen. England ist durch seine ausgezeichnete Industrie den andern Völkern schon lange voran gewesen, aber auch mit dem krassesten Glende und Armuth unter dem Volke, und wir gehen schnellen Schrittes unaufhaltsam dem gleichen Schicksale entgegen. Dazu kommen noch die politischen Wüh- lereien und vernunftwidrigen Annahmen und Umtriebe der Geistlichkeit.

Was Wunder also, wenn einem helldenkenden Manne das Le- ben in seiner lieben Heimath, in seinem schönen theuern Vaterlande aneckelt und er in einem fernen Welttheile eine bessere freiere Existenz sucht und das Glück seiner Nachkommenschaft zu gründen trachtet. Aber weltbekannt haben viele den Finger am unrichten Orte verbun- den und wären gerne wieder umgekehrt, wenn es ihnen noch möglich gewesen wäre.

Um ähnliche Fälle unmöglich zu machen, liegt es in der Absicht einiger Auswanderungslustigen, eine gemeinschaftliche großartige Aus- wanderung zu veranstalten, woran ein jeder friedliebender, arbeitssamer Mensch mit wenig Mitteln Theilnehmer werden und seiner Familie Glück für alle Zeiten gründen kann. Denn alle wohlmeinenden Be- richte aus Amerika stimmen darin überein, daß ein gemeinschaftliches Zusammenhalten, schnell und leicht zu einem Wohlstande führt, wel- chen einzelne nie erreichen können, welches wir aus nachstehenden buchstäblich wahren Geschichten ersuchen können.

Es giebt uns nämlich ein Landsmann, der schon seit langer Zeit in Amerika ist und nachdem er einige 1000 Meilen größtens-

theils zu Fuß das Land durchwandert, und einige 1000 hin und her zerstreute deutsche Familien, theils in glücklichen und theils in unglücklichen Umständen angetroffen, bevor er Beispiele anführt die Lehre, daß denen, in neuerer Zeit einwandernden Schweizer und Deutschen, besonders aber solchen, die wenig oder gar kein Geld mitbringen, nur in der vollkommensten Eintracht wirkliches Glück zu Theil werde. und sagt weiter:

„das nämliche Glend, das viele zwingt, oft mit thränenvollem Auge die väterliche Heimath zu verlassen und unter dem westlichen Himmel ein anderes Vaterland aufzusuchen, trifft sie auch in Amerika zuverlässig, wosern sie nicht ihre Selbstsucht gänzlich ablegen und von ihrer bisherigen Zerissenheit, der Grundursache ihrer Plagen, die sie zu Hause hatten, wenigstens doch zu einiger Eintracht zurückkehren.“

Dann führt er Beispiele an, wie Gesellschaften, denen ihr Eigensinn mit dem sie auf ihrer Sektirerei beharrten, viel Schaden zufügte, dennoch, durch das Zusammenwirken aller Kräfte, nicht nur gut und fröhlich leben konnten, sondern sich noch große Reichthümer erwerben, wie die sogenannte Rapp'sche Kolonie „Oekonomie“ am Ohio River, 18 Meilen hinter Pittsburg, Beaver Caunti, in Pensylvanien.*)

Berühmt ist dieselbe nicht sowohl wegen ihres guten und schönen Feldbaues und ihrer herrlichen Anlagen und Gärten, die den sichersten Beweis dafür liefern, was vereinigte Kräfte in kurzer Zeit zu leisten vermögen, als vielmehr durch ihre großen Fabriken, in Wollen- und Baumwollen-Waaren, die durch Dampfmaschinen in Bewegung gesetzt werden. so daß die Nachhülfe durch Menschenhände gar nicht mühsam genannt werden kann. Vater Rapp, wie er gewöhnlich genannt wird, besitzt ein eigenes großes und sehr bequemes Haus, von Backsteinen erbaut, dessen sich kein deutscher Fürst schämen dürfte, mit einem vortrefflichen Blumen- und Baumgarten, welcher die edelsten Obstsorten enthält und sehr gut unterhalten ist.

*) Sie siedelten sich zuerst etwa 25 Meilen hinter Pittsburg an, allein es scheint jener Platz „Harmonie“ war nicht geeignet zur Gründung des neuen Jerusalems, deshalb verkauften sie vor einigen Jahren das Städtchen sammt den Ländereien für die Summe von 500,000 Thlr. und zogen von da nach dem Staate Indiana und gründeten Neu-Harmonie, am Flusse Webach, allein böse Fieber und Krankheiten bewog sie diese Niederlassung ebenfalls zu verkaufen.

Etwa 100 zweistöckige, theils Backstein = theils Trambahäuser dienen zu sehr bequemen Wohnungen für 800 bis 1000 Seelen. Diese durchaus niedlichen und reinlichen Häuser stehen immer mit der langen Seite an den ziemlich breiten Straßen, an denen auf beiden Seiten etwas mehr erhöhte und bei jeder Witterung ziemlich trockene Fußwege sich befinden. Die Häuser sind 100 Schritte von einander entfernt, so daß je 8 ein Viereck bilden, in welchem ein Blumen- und Gemüse-Garten, hie und da auch mit Bäumen besetzt, sich befindet. An diesem Garten hat jedes Haus seinen Antheil in der nächsten Umgebung, welche Einrichtung sehr angenehm und bequem ist.

Die Rapp'sche Gesellschaft hat auch bereits schon einen ziemlich großen Weinberg und mehrere bedeutende große Obstgärten angelegt, die schon jetzt und mehr noch in der Zukunft einen reichlichen Ertrag an Wein und Obst versprechen. Auch der übrige Feldbau ist sehr gut bestellt. Auch haben sie eine Kirche, ein Museum u. s. w., so daß ein Familienvater hinsichtlich der Nahrung und Kleidung, welche sehr gut sind, so wie des künftigen Unterkommens seiner Familie ohne alle Sorge leben kann, denn die Kinder erhalten in der dortigen deutschen Schule Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen; den Unterricht in der Religion ertheilt der alte Rapp selbst nach seiner Art bei den sogenannten gottesdienstlichen Versammlungen.

Mit allem Recht würde der alte Rapp ein wahrer Vater dieses gesellschaftlichen Vereines und ein berühmter Mann genannt werden können, wenn er mehr durch Liebe, als durch Boltern die Geschäfte leiten und seine grenzenlose Habsucht und seinen Stolz in Religions-Sachen nur einigermaßen bemeistern könnte, denn als sich etwa 300 Personen von der Gesellschaft trennten, erhielten sie für ihre derselben geleisteten Dienste 105,000 Thl., welches auf jede Person klein oder groß im Durchschnitt 350 Thlr. bringt. Weil aber einige früher, andere später, und wiederum andere nur erst vor kurzer Zeit zu dieser Gesellschaft gekommen waren, die Kinder hingegen noch gar keine Dienste geleistet, sondern vielmehr Kosten verursacht hatten, so wurde ganz nach Recht und Billigkeit die Austheilung nach dem Maasstabe gemacht, daß bloß die Personen über 12 Jahre daran Theil nehmen konnten, und zwar nach Verhältniß der Zeit, die sie beim Gesellschafts-Verein zugebracht und Dienste geleistet hatten, so daß nach diesem Maasstabe mehrere über 2000 Thaler erhielten.

Woraus man erschen kann, wie weit es eine Gesellschaft gebracht, die doch bei weitem nicht auf solch' vernünftigen und liebevollen, allen, den Vorstehern wie den Geringsten, gleich viel Recht gebenden Grundsätzen beruhete.

Führen wir demnach noch einige Beispiele an die hinsichtlich ihrer Einrichtung, der Gemeinschafts-Tendenz schon mehr ähnlich sind, und demnach auch beweisen, daß gleiche Rechte und Gesetze, vereinte Kraft, gestützt auf förmliche Eintracht, die Grundlagen sind, das Glück und die Wohlfahrt der Kolonie zu befördern und auf immer zu erhalten.

Nämlich: Dem Führer Bäumler, welcher sich schon im deutschen Vaterlande, durch sein einnehmendes liebevolles Betragen, das Vertrauen der ganzen Gesellschaft erworben hatte, ist die obere Leitung des ganzen Gesellschaftsvereines, die Führung der Rechnung und Korrespondenz, sowie die sonntäglichen Vorträge zu halten, einstimmig übertragen. Diesem zur Seite stehen 3 Männer als Directoren, die auf 3 Jahre gewählt sind, wovon aber alle Jahre einer anzutreten hat. — Die jedesmalige Wahl eines Direktors geschieht durch Stimmzettel, welche einzureichen jede Person, männlichen und weiblichen Geschlechts, das Recht hat, welche 21 Jahre alt ist.

Jeder der drei Directoren hat ein besonderes Geschäftsfach zu verwalten; z. B. der eine den Feldbau, ein anderer das Bauwesen, und ein dritter die Ökonomie. Es wird sehr darauf gesehen, daß keiner gewählt wird, der nicht Kenntniß und Einsichten von demjenigen Fache hat, für welches er gewählt wird.

Diese drei Directoren haben jeden Abend eine Zusammenkunft bei dem Führer Bäumler, in welcher gemeinschaftlich berathen wird: welche Arbeit am folgenden Tage vorzunehmen wäre; welche etwa die nothwendigste sei; oder über allgemeine, das Wohl und Interesse der Gesellschaft betreffenden Gegenstände.

Am folgenden Morgen kommen nun diejenigen erwachsenen und gesunden Personen, welche kein beständiges und bestimmtes Geschäft haben, auf ein mit einer Art von Waldhorn gegebenes Zeichen, vor dem Hause des Führers Bäumler zusammen, und jeder von den bereits anwesenden Directoren erwählt dann von den herbeigekommenen Personen diejenigen, welche am besten zu dieser oder jener Arbeit taugen, welche vorgenommen werden soll, und diese erhalten sodann die nöthige Weisung, welche? nicht aber wie viele Arbeit sie zu thun haben.

Bei einer solchen Vertheilung der Arbeit hört man niemals ein besonderes lautes Wort, vielweniger Zanken, Schimpfen und Lärmen.

Damit ist aber das Tagwerk der Direktoren nicht vollendet, sondern sie müssen selbst mit an die Arbeit gehen, und zwar an die wichtigste und mühsamste, die Arbeiter zwar in Aufsicht haben, dabei aber nicht etwa von ferne müßig zusehen, sondern durch ihr eigenes Beispiel die Leute zur Arbeit aufmuntern. Bei solcher Behandlung und solchem Beispiele arbeitet dann jeder gerne, so viel seine Kräfte vermögen.

Diese Kräfte aber werden erhalten und gestärkt, durch eine eben so gute, gesunde und sehr reinliche Kost, als durch anderweitige reichliche Nahrungsmittel und Getränke, wozu dort, außer dem Wasser, Bier oder Milch nie fehlt.

Eine Art Schweizerkäse, der bei dem Überflusse an Milch in Zoar immer bereitet wird, fehlt, wie frische Butter bei keiner Mahlzeit. In Hinsicht der Verköstigung sind aber in Zoar ganz eigene, aber sehr zweckmäßige Anordnungen getroffen. Nicht in jedem Hause und nicht für jede einzelne Familie wird hier besonders gekocht, sondern es sind besondere Häuser und besondere Köchinnen aufgestellt, die auch in denselben Häusern wohnen, mit dem Kochen wohl umzugehen wissen und dabei sehr reinlich sind, so daß man ihre schmackhafte Kost auch mit allem Appetit genießen kann.

Eine solche Köchin muß nun für 15 bis 20 Personen kochen, je nachdem Raum in der Küche oder im Zimmer ist, wo die gemeinschaftliche Mahlzeit statt findet. Hier darf nun keiner sorgen, daß er etwa zu kurz kommen möchte, denn es ist immer mehr als hinlängliches Essen vorhanden.

Die Arbeit für eine Köchin ist auch nicht zu groß, indem sie kein Brod backen, sondern das nöthige Brod immer nur aus dem gemeinschaftlichen Backhause holen lassen darf.

Die Köchin darf ferner keine Kuh melken, sondern läßt die nöthige Milch blos holen in dem gemeinschaftlichen sehr reinlichen Milchhause, wo wieder eine Weibsperson dazu aufgestellt ist, die Milch zu verwalten und Butter zu machen.

Bier, Butter, Mehl und Fleisch, auch Zugemüse und Kaffe werden an bestimmten Tagen und Stunden an den schon bekannten Plätzen abgefaßt, und alles dieses verursacht nur sehr wenig Zeitverschwendung.

Zu solchen Geschäften, sowie zur Reinigung des Zimmers und Speisezimmers sind jeder Köchin sodann 1 bis 2 junge Mädchen beigegeben, durch welche sie auch die in der letzten Woche verschwärzte und verunreinigte Wäsche in das betreffende Waschhaus schicken und wieder daselbst abholen lassen kann, um sie zu trocknen und zu bügeln und derjenigen Person wieder einzuhändigen, welcher solche zugehört.

Jeder wird leicht einsehen, daß auf eine solche Art sehr viele Zeit erspart wird für andere rüstige Weibsleute, welche in der Zeit, als sie für ihre Familie kochen und mit den hiezu nöthigen Zubereitungen hinbringen müßten, andere Geschäfte versehen können.

Unbekümmert um die Mahlzeit für sich, ihren Mann und Kinder, können nun diese ihrem Geschäfte obliegen und sich, wenn zum Essen geblasen wird, ganz ruhig an den Tisch setzen.

Man kann eigentlich mit Recht sagen, daß man in Zoar beinahe in jeder Hinsicht sorgenfrei leben kann; denn mehr als hinlängliche Nahrung und Kleidung ist vorhanden für Mann, Weib und Kinder.

Diese Sorge für die Kinder, welche besonders eine sorgfältige Mutter so sehr in Anspruch nimmt, ist hier ebenfalls erleichtert durch folgende Anordnungen: Alle Kinder vom 3ten oder 4ten Altersjahre an werden in dem allgemeinen öffentlichen Erziehungs Hause aufgenommen, wo 3 Weibsleute die Kinder warten und pflegen und für beständige Reinlichkeit am Körper in den Zimmern und Schlafgemächern Sorge tragen müssen.

Die Reinigung der Wäsche und Kleider, sowie des Bettzeugs, geschieht in den gemeinschaftlichen Waschhäusern und die etwaige Ausbesserung in den betreffenden Nähwerkstätten.

Die Kost erhalten die Kinder in den — dem Erziehungs Hause zunächst liegenden beiden Häusern, in der Zwischenzeit ein Stück neugebackenes Brod mit Butter, so daß sie bei dieser Kost und Reinlichkeit gewöhnlich sehr dick und stark sind. Die Aufseherinnen führen sie bei günstiger Witterung alle Tage spazieren.

Die Abwartung und Pflege des Viehes ist in Zoar ebenfalls sehr verschieden von anderen. Die Pferde sind an die — in einem Hause beisammen wohnenden Acker- und Fuhrleute dergestalt vertheilt, daß ein jeder sein besonderes Gespann von 2 Pferden hat, mit denen er die ihm angewiesene Arbeit verrichten kann. Für die Fütterung

und Abwart dieses Gespanns hat jeder Sorge zu tragen; und da jeder Fuhrmann gerne schöne Pferde in seinem Gespann hat, so ist durchaus keine besondere Aufsicht dabei nöthig.

Die Fütterung und Abwart des Rindviehes ist ganz einfach. Die Ochsen bleiben beinahe den ganzen Frühling, Sommer und Herbst auf der Weide im Busch und zwar unter Aufsicht eines Hüters, der sie über Nacht in einen von den Direktoren bestimmten — wohleingepferchten Platz speert, mit welchem fleißig abgewechselt wird. Das Schmalvieh wird Morgens ebenfalls in einen gut eingepferchten Platz auf die Weide getrieben, hier allein gelassen und Abends wieder in den Stall eingeholt.

Die Milchkühe werden des Morgens, sobald sie gemolken sind, von einem Manne und 2 starken Knaben auf die Weide in den Busch und Abends bei guter Zeit wieder in die schönen und bequemen Stallungen zurückgetrieben, welche so eingerichtet sind, daß je 8 Stück in einen besondern Stall kommen, den eine Weibsperson in der Reinigung, übrigen Fütterung und im Melken zu besorgen hat. Die Milch von allen Kühen zusammen kommt in ein Faß, das auf einem besonders dazu verfertigten Wägeli befestigt ist, welches dann mittelst eines Pferdes in das gemeinschaftliche Milchhaus gebracht wird, wo dieselbe dann durch immer reinlich gehaltene Seichtücher in große wohlausgebrühte Löpfe kömmt, die in das — durch das Milchhaus fließende und in demselben 8 Zoll hochangeswellten Wasser gestellt werden. Von diesem Milchhause aus erhält jedermann von der Gesellschaft, auch zuweilen fremde Reisende auf Verlangen frische und kühle Milch.

Ein Landsmann, der sich 3 Monate in dieser Kolonie aufhielt, bemerkt, daß er in seinem ganzen Leben nie besser und in jeder Hinsicht sorgenfreier gelebt habe, als bei diesen Leuten, die ihm heute noch so kurz vorkommen als 3 Wochen.

Wenn die religiösen Grundsätze derselben, welche vielleicht 1000 andere Menschen, bei einem solchen sorgenfreien Leben mit Stillschweigen übersehen haben würden, ihn nicht von Zoar verschreckt hätten, so würde er sich selbst, wie vielleicht mancher Andere für den größten Thoren halten müssen, denn in seinem ganzen Leben wird er es voraussichtlich nicht mehr so gut bekommen.

Eine andere Nachricht vom 7. Februar 1843 aus Konnektikut, von der Stadt Teutonia, die vor einigen Jahren von einer Gesell-

schaft Deutscher in zwei Abtheilungen gegründet worden ist, kann ebenfalls von der Vortrefflichkeit eines solchen Einheits- und Gleichheitssystems das Zeugniß geben. Ein junger Narburger, Jakob Müller, welcher als Färbergeselle nach Amerika reiste, berichtet seinen Verwandten, wie er sich obgenannter Gesellschaft anzuschließen Gelegenheit fand, welche die Gütergemeinschaft als Grund der Vereinigung aufgestellt hat. Wir sind Alle glücklich, schreibt er. Wir arbeiten für ein gemeinsames Interesse in wohlgeordneten Werkstätten, bei gut eingerichteter Ökonomie, und darum mehret sich der Reichthum zusehends. Wir haben gemeinsame Küche und Keller und speisen an einer Tafel. Die Hausordnung erfreut jeden, und jeder bestrebt sich, dieselbe aufrecht zu erhalten. Die Tageszeit ist in 7 Arbeitsstunden eingetheilt, in welchen alle Hände beschäftigt sind, und Jeder mit Lust und Liebe arbeitet. Die Zwischenzeit ist dem geistigen Leben und den Vergnügungen gewidmet. Auf allen Gesichtern malt sich Gemüthsruhe, Heiterkeit, Trohsinn und Herzengüte; Alle begegnen sich in Liebe.

Seit 2 Jahren ist Müller bei der Gesellschaft, damals war der Eintrittsfond 100 Dollars, welcher aber in Verhältniß des zunehmenden Vermögens der Gemeinde steigt und jetzt auf 250 festgesetzt ist, was wir jedoch nicht billigen. Wie sich die Gesellschaft vermehrt, werden auch neue Umbauten gemacht, so daß dieser Stadttheil bereits 80 Häuser hat. Jeder ist in der Gesellschaft, welche gegenwärtig schon 37,000 Zucharten Land besitzt, für seine Lebenszeit gegen alle Schicksalsunfälle geborgen, doch kann auch Jeder wieder austreten und erhält dann seinen Antheil am Gewonnen baar heraus. Darum hofft Müller die Seinigen in der Schweiz unter glücklichen Umständen wieder zu sehen.

Um die Gründung einer ähnlichen Gesellschaft, die sich mit der Zeit möglichst vollkommen einrichten würde, zu verwirklichen, wäre nothwendig:

- 1) daß wer Mitglied der Gesellschaft werden will, 100 Schweizerfranken vorschließen muß.
- 2) Sobald einer diese Summe erlegt hat, gehört er unter allen Fällen (Verbrechen ausgenommen) als Mitglied sammt seiner Familie der Gesellschaft an.

- 3) Derjenige, so bei Abgang der Gesellschaft die Reise- und Überfahrtskosten nicht aus eigenen Mitteln decken kann, muß sich gedulden, bis die Gesellschaft im Stande ist, ihn zu unterstützen, daß er nachkommen kann.
- 4) Werden Personen durch Erlegung der 100 Franken als Mitglieder angenommen, die nicht gesonnen sind im Anfang mitzugehen.
- 5) Sobald die Gesellschaft aus 100 Mitgliedern besteht, wird ein Komite von einsichtsvollen, rechtschaffenen Männern erwählt, um die Geschäfte und Anordnungen einzuleiten, und den übrigen Mitgliedern die Zeit bestimmen, bis wann und wohin sie den Vorschuß von 100 Fr. schicken sollen.
- 6) Die Mitglieder des Komite's müssen gemeinschaftlich für den ihnen anvertrauten Vorschuß haften, dagegen haben sie das Recht, die Leute so voraus geschickt werden, selbst zu wählen, und sich von ihnen nöthigenfalls Bürgschaft geben zu lassen.

Der Vorschuß von 100 Mitgliedern giebt eine Summe von 10,000 Franken, mit diesem Gelde werden alsdann ein Jahr vorher 20 — 25 vertraute Arbeiter, die für das Unternehmen die nöthigen Eigenschaften besitzen, nach Amerika geschickt, auf daß sie in einer fruchtbaren, gefunden, gut gelegenen Gegend, für den Anfang ungefähr 12 bis 1500 Zucharten Land ankaufen, so viel als möglich davon urbar machen und anpflanzen, den Winter über Holz zuhauen daß den Sommer durch ein Haus zur Noth für die nachkommende Gesellschaft könnte erbaut werden, und das nöthige Werkzeug und Vieh anschaffen. Auf solche Weise fände die Gesellschaft, wenn sie das Jahr darauf nach der Erndte ankämen, Obdach und einen gedeckten Tisch, alsdann würde man sogleich so viel als möglich die Ländereien erweitern, Häuser, Ställe, Magazine, Mühl- und andere nöthige Werke, errichten, da fänden sogleich Aller Hände Beschäftigung und alle Mitglieder der Gesellschaft die nöthige Nahrung, und sogleich würde die nachbeschriebene Gemeinde- und Hausordnung eingeführt, welche provisorisch für 1 Jahr gültig und hernach, wenn etwas nicht belieben sollte, so abgeändert, wie es der Mehrheit der Gesellschaft beliebt.

Nach dem Gesagten Allem, wird Jeder leicht einsehen, daß eine Gesellschaft von mehreren 100 Köpfen, die einander helfen und ver-

stehen wollen, unter einer klugen Leitung in Amerika ihr gutes Fortkommen finden müssen, wenn es nicht an gutem Willen der Mitglieder gebräche, denn dort lohnt sich der Fleiß zehnmal besser als hier; der amerikanische Landbauer hat nicht die Hälfte Mühe. Pferde, Kühe, Schafe und Schweine, läßt er, ohne sie zu füttern, den ganzen Sommer herumlaufen und an Heu für den Winter hat er wieder keinen Mangel, und wenn einmal die Gesellschaft nur ein wenig eingerichtet ist, so kann sie sich bereits alle Bedürfnisse selbst verschaffen. Die Acker geben Korn zu Mehl und Brod, und Gemüse, die Viehheerden liefern Fleisch, Milch, Butter und Wolle; spinnen und weben kann man selbst. Das Federvieh und die Bienen liefern Eier und Honig, Bier kann man auch selbst brauen und Neben pflanzen, damit man mit der Zeit Wein bekommt, und mehr bedarf man nicht, um zufrieden zu sein.

Sobald der Landbau erträglich genug ist, die Gesellschaft gehörig zu ernähren, wird man sich sogleich auf den Betrieb der andern Gewerbe verlegen, und würde Stiefel, Schuhe, Kleider, Werkzeug, Möbeln ic. verfertigen, und was man nicht selbst nöthig hätte, verkaufen, und von diesem Gelde dann Anderes einkaufen, was man nicht produziren könnte, wie z. B. rohes Material, Zucker, Kaffe und Arzneimittel.

Die Gesellschaft hätte keine Müßiggänger und Geldwucherer zu ernähren, jeder müßte sein Tagwerk verrichten, welches höchstens auf 6 bis 7 Stunden käme, die übrige Zeit könnte Jeder nach Belieben verwenden, er könnte arbeiten für sich, spazieren gehen, fischen, jagen, Blumen ziehen, Malen oder Musik lernen.

Allgemeine Ordnung.

- 1) Das Grundgesetz der Gesellschaft, das nicht abgeändert werden darf, ist allgemeine Gütergemeinschaft, so daß Keiner, komme er woher er wolle, Herr oder Eigenthümer der Kolonie ist, sondern sie und was zu ihr gehört, ist Eigenthum sämtlicher Mitglieder der Gesellschaft, als solche.
- 2) Kein Stand und keine Arbeit hat einen Vorzug über andere, die Direktoren, Vorsteher, Geistliche und Lehrer tragen das nämliche Kleid und essen am gleichen Tische, wie der Handwerker und der Landbauer.
- 3) Bei nothwendigen öffentlichen Arbeiten (wenn das hiefür bestimmte Personal nicht ausreicht) darf Niemand seinen Dienst verweigern, z. B. in der Heu- und Erndtzeit, Straßen-, Kanal- und Häuserbau, jedes Mitglied, männlich oder weiblich, sobald es erwachsen, gesund und stark genug, ist verpflichtet ein in seinem Fache bestimmtes Tagewerk zu verrichten, widrigenfalls es keinen Anspruch auf Nahrung und Kleidung machen kann. (Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.)

Religionspötteien, Sektiererei und Proselitenmacherei werden nicht geduldet, es glaube Jeder, was er will, und lasse hinwieder Anderen ihren Glauben ungestört. Unmoralische, widerspenstige, streit- und zankfüchtige Personen, werden von der Gesellschaft ausgestoßen. Dieselbe führt weder Klagen noch Prozesse noch Strafen ein; Ruheflörer können von der Mehrzahl der Mitglieder oder den Vorstehern verbannt werden.

So ein Mitglied sich freiwillig von der Gesellschaft trennt, oder von derselben ausgeschlossen wird, wird ihm, was es an Geld oder Geldeswerth der Gesellschaft zugebracht hat, wieder zurückerstattet und für seine der Gesellschaft geleisteten Dienste angemessen bezahlt.

Hingegen kann auf Grund und erworbenes Eigenthum der Gesellschaft von keinem Austretenden oder Ausgewiesenen irgend ein Anspruch gemacht werden.

Zwistigkeiten werden nach Math. 18, V. 15 — 17 geschlichtet.

Die Berrichtungen im Hauswesen werden dem weiblichen Geschlechte übertragen, z. B. die Besorgung der Küche, hat eine Küchenmeisterin unter sich, welcher, Woche um Woche abwechselnd, junge angehende Frauenzimmer so viel zum Dienst nöthig sind, beigegeben werden.

Alle Gewerbe haben ihre Meister oder Vorsteher, die von den Gewerbetreibenden auf die Dauer eines Jahrs gewählt werden.

Die Meister besorgen und beaufsichtigen die Arbeiten, tragen den Arbeitern die Arbeitsstunden über Feierabend in ihre Bücher ein u.; um hierin gute Ordnung zu erhalten, erhält jedes Mitglied ein Arbeitsbuch, worin ihm die Arbeit, die es über Feierabend macht, nach Stunden berechnet vom Vorsteher der Werkstätte oder des Gewerbs mit seinem Stempel eingetragen werden. Will einer etwas haben, das nicht jedem Mitgliede der Gesellschaft zukommt, z. B. eine Uhr, ein Messer, ein Päckchen Taback u. s. w., so geht er mit dem Buch ins Magazin, wenn er genug vorrätthige Arbeitsstunden hat (auf Borg wird nichts gegeben) und kauft was er braucht; z. B. eine Uhr hat einen Werth von 100 Arbeitsstunden, ein Messer einen von 6 und ein Päckchen Tabak von einer Stunde; so wird ihm mit dem Magazinstempel so viele Arbeitsstunden ausgelöscht, als die gekauften Gegenstände werth sind; will einer mehr Wein oder Bier trinken als ihm zukommt, so ist's das gleiche, will sich aber einer mit seiner Familie oder seinen Freunden eines Abends oder Sonntags lustig machen, und er hat 6 Stunden im Buch vorrätthig und die Frau 6, so wandert man damit in's Wirthshaus und ist da fröhlich und guter Dinge.

Die Bedienung der Wirthschaft müßte ebenfalls von Zeit zu Zeit abwechseln, denn es würde Keiner dem Andern beständig aufwarten wollen, auch dürfte der Wirth Keinem so viel auf einmal verabreichen, daß er berauscht würde. Geld wird einem nur ausbezahlt, wenn er eine Reise machen will. Um Unterschleife der Wirths und Magazinbedienung unmöglich zu machen, würde ihnen von der Direktion alles vorgezählt und eingemessen, und nachher die von ihnen durchgelöschten Arbeitsstunden damit verglichen.

Will einer ein oder mehrere Tage für sein Vergnügen ohne mögliche Beschäftigung verwenden, so werden so viele Stunden ausgelöscht, als die gewöhnlichen Tagwerke betragen; auf solche Art würde der Fleiß eines jeden Mitgliedes belohnt und die Gesellschaft verlore dabei nichts, weil ein Jeder, was er brauchte, das nicht zum Lebensunterhalt nöthig ist, vorher durch Arbeit ersetzen müßte, und Jeder könnte seine Begierden (innert den Schranken des Anstandes) befriedigen, ohne auf Rechnung seiner Brüder gelebt zu haben. Da brauchte sich Keiner zu kümmern, wo nehme ich Lebensmittel, Hauszins, Holz und Kleider für mich, Weib und Kinder her; ist ein Rock oder ein paar Schuhe abgetragen, so geht er in's Kleider-Magazin, zeigt dem Aufseher an, was ihm mangelt, sucht sich den Bedarf aus, und geht wieder seiner Wege.

Die Direktion müßte die Leitung, den Ein- und Verkauf der Bedürfnisse der ganzen Gesellschaft besorgen, die nöthigen Arbeiten anordnen u. s. w. Von ihr erhielten die Gerber das Loh und die Häute, die Schuster das Leder, die Feuerarbeiter das Eisen und den Stahl, die Tischler, Wagner und Zimmerleute das Holz u. s. f., da hätte sich gar Keiner zu bekümmern, wo sein Material hernehmen und wo er die gefertigte Arbeit anbringen wolle; des Abends könnte sich Jeder unbesorgt zu Bette legen und Morgens ohne Sorgen aufstehen.

Wer nun Lust zum Auswandern hat, es ist gleich, ob ledig oder mit Familie, und ein friedliches, sorgenfreies Leben liebt, und ihm die Einrichtung einer solchen Gesellschaft gefällt, und der sich der angegebenen Ordnung unterziehen will, der melde sich bei Zeiten, entweder persönlich oder durch frankirte Briefe bei dem Unterzeichneten, damit im nächsten Frühjahr 1844 begonnen werden kann. Es ist hier Jedem ein Mittel an die Hand gegeben, durch welches er zeitlebens mit Kind und Kindeskindern vor den Launen und Wechselfällen des Lebens gesichert ist, wo er sich für seinen Lebensunterhalt weder schinden noch hudekn lassen muß; hat einer sein Tagwerk verrichtet, so hat ihm kein Mensch nichts zu befehlen, wenn er nichts Unrechtes macht, und junge Leute, die sich lieben und heirathen wollen, brauchen nicht zu fragen, hat er oder sie Geld? und müßten nicht von Pontio zu Pilato laufen; ihr Wille und der Segen ihrer Eltern wäre genug.

Die Reise- und Überfahrtskosten würden durch gesellschaftliches Zusammenhalten viel billiger zu stehen kommen, als sonst; die Gesellschaft kann für sich allein ein Schiff miethen und sich nach eigenem Gutfinden darauf einrichten, wo der Betrag für die Überfahrt ohne Kost nicht über 15 Fr. per Kopf zu stehen kommt, denn wenn es nur 200 Groß und Klein sind, so macht das eine Summe von 3000 Fr., für welche man schon ein geräumiges gutes Schiff miethen kann.

Die Gesellschaft würde das Schiff für die Überfahrt selbst verproviantiren. Dann käme der Kopf nicht höher als 7 Bz. per Tag zu stehen. Auch die Reise bis ans Meer könnte man billig zurücklegen, man nähme Feldkessel oder Kochmaschinen mit, damit man sich, während dem die Pferde gefüttert werden, selbst kochen könnte, oder man ließe eine fahrende Küche von Eisenblech, mit Kesseln machen, die man im Schiff wie in Amerika brauchen könnte, den nöthigen Wein könnte man ebenfalls en gros einkaufen.

Muthmaßliche Kostenberechnung.

Bon Basel bis Havre die Reise zu 20 Tage per Tag	
zu 1 Frkn. per Kopf	Frkn. 20.
Die Überfahrtskosten zu 30 Tage, per Tag zu 7 Bz.	" 21.
Schiffsgebühr	" 15.

Summa Frkn. 56.

Dazu käme dann noch der Fuhrlohn und das in Amerika zu entrichtende Spitalgeld. Wir wollen die gesammten unumgänglichen Ausgaben von hier bis über's Meer zu 80 Fr. anschlagen und 50 Fr. bis an's Ort der Niederlassung, so kann ein Jeder sein Vermögen mit den nothwendigen Kosten vergleichen, und darüber nachdenken, nicht damit, wenn es ihm nachher nicht gefiele, er die Schuld auf die Unternehmer werfen kann, denn was sie thun, geschieht nicht aus Eigennutz, sondern reiner Menschenliebe; sie trachten nicht

nach Gold und Ehre, denn der Direktor hat nicht mehr Recht und nicht mehr Genuß als die Jungfer, so die Hühner füttert, aber jeder wird begreifen, daß ohne Ordnung nichts bestehen und gedeihen kann, und es unmöglich ist, alles so einzurichten, daß es nach eines Jeden Kopf gehen soll.

Der erste Anfang mag etwas schwer sein, auf Arbeit und Entbehrung kann sich Jeder gefaßt machen, denn in Amerika fliegen einem so wenig die gebratenen Tauben in's Maul, als in Europa, aber wären einst dort die ersten Arbeiten gemacht, und die Gesellschaft könnte in Eintracht und Harmonie leben, so soll es auch besser als hier werden: bei guter Kost wäre Jeder ohne Kummer und Sorgen, und unschuldige Freuden aller Art könnte man sich verschaffen und genießen, und dieses Alles ohne Geld, denn das Geld schafft eigentlich gar nichts; Alles muß durch den Willen und die Kraft des Menschen gemacht werden.

Allein hier ist's nicht so, diejenigen die arbeiten, müssen darben und zusehn, wie die, so nichts thun, den Braten essen.

In einer Gesellschaft hingegen, an deren Hab und Gut Jeder gleich berechtigt ist, und jede Arbeit gleich geachtet und belohnt wird, muß es ja freudiger zu leben und zu arbeiten sein; das Paradies kann sich der Mensch hienieden schaffen, denn die Mutter Natur liefert ihm Alles, was er dazu bedarf, um glücklich zu sein. Nur die Menschen schaffen sich gegenseitig alles Leid und alles Übel durch Eigennuz, Ränke- und Ehrsucht, daher muß Jeder diesen Quälgeistern freiwillig entsagen, wenn er mit den Brüdern ruhig leben will.

Überlege nun ein Jeder, und vergleiche ein solches Leben mit dem von heutzutage, wo Kummer, Sorgen und Verdruß durchs ganze Leben unsere treuesten Gefährten sind.

Betrachtet man das Thun und Lassen der Menschen, wo bald Keiner mehr dem Andern die Sonne gönnen mag, so könnte man an der Ausführung eines solchen Projekts zweifeln, allein es giebt auch wieder Menschen, die noch gemeinnützig denken und froh wären, ihr sorgen- und mühevolltes Leben gegen ein in Friede und Freude dahinfließendes zu vertauschen, wenn auch nicht ein Jeder nach seinem eigenen Willen schalten und walten könnte, wie er wollte, und auch nicht Alles nach seinem Kopfe ginge, wie er sich's wünschte, was hier eben so wenig der Fall ist.

Wer recht und gut denkt, lasse sich nicht irre machen, wer aber glaubt, daß er den allgemeinen Verordnungen nicht nachkommen könne, der bleibe lieber für sich, denn es muß ein Jeder vom guten Willen und christlicher Nächstenliebe beseelt sein, wenn nicht Zwietracht und schädliche Parteiungen stattfinden sollen, es muß Keiner für sich allein, sondern für's Ganze besorgt sein und dann muß es gedeihen.

Auch gehen wir nicht nach Amerika, um reiche Herren zu werden, sondern um mit unserer Hände Arbeit dem Erdboden unsern Lebensunterhalt abzugewinnen, und dieses ist dort um so leichter, da man vom Staate die Suchart Land um $1\frac{1}{4}$ Thaler (45 Bagen) kaufen kann, so viel als man will, und haben wir einmal genug Land angebaut und Vieh gezogen, so ist's uns möglich, alle Tage eine vorzügliche Kost zu haben.

Mag der Handel und die übrigen Geschäfte in Amerika dann gehen wie sie wollen, gut oder schlecht, daran haben wir uns nicht zu kehren; wir erhalten uns durch uns selbst, und leben daher unabhängig von der übrigen Welt.

Es werden Viele, die vom Schweiß und der Arbeit der Armen leben, sich alle Mühe geben, ein solches Unternehmen zu verdächtigen, allein man lasse sie — man weiß, warum sie es thun, wir wollen Nichts von ihnen. Sinegenen finden sich Menschenfreunde, denen nicht das Geld ihr Gott ist, die uns mit Rath oder That beistehen wollen, so seien sie willkommen.

Auch Ärzte, Geistliche, Schul- und Musiklehrer, die ohne Eigennuz das Ihrige zur Belehrung und Veredlung der Gesellschaft beitragen wollen, sind ebenfalls willkommen.

Noch einmal, überlege ein Jeder den Schritt wohl, ehe er ihn thut, das Unternehmen wird nur bei friedlicher, uneigennütziger Gesinnung der Theilnehmer blühen, ein Jeder muß daher den festen Vorsatz haben, gerne und willig seine ihm obliegende Arbeit zu verrichten, sich friedlich betragen und allfällige Fehler seines Nächsten gerne verzeihen, so wie es unser große Lehrer Jesus Christus gelehrt und selbst gethan hat.

Schließlich fügt der Unternehmer, um sein Vorhaben und seinen Zweck von Mißdeutung und Verläumdung zu sichern, die Bemerkung bei, daß er für sich kein besonderes Zutrauen in Anspruch nimmt, daß er auch nicht beabsichtigt, einmal bei der Ausführung

des Projektes als Führer oder Direktor zu funktionieren, sondern er will ganz einfach als Mitglied wie ein anderer mitgehen, und nach Kräften sein Möglichstes thun, die Gesellschaft mit der Zeit auf den höchsten Punkt des Glanzes zu bringen.

Ich nehme mir noch die Freiheit heraus, einige Bemerkungen über mich und mein Projekt zu machen. Kaum waren drei Wochen nach der Herausgabe des von mir verfaßten Planes verstrichen, so regnete es aus fast allen Gegenden der Schweiz mit Anmeldungen und Anfragen, so daß ich Tag und Nacht fast nichts als Antwort ertheilen und schreiben mußte; ich mußte die nothwendigste Arbeit liegen lassen und dem einmal angefangenen Werk meine schuldige Aufmerksamkeit schenken. Meine Absicht war nur, die vielen Auswanderungslustigen zu vereinigen, ich wollte weder Unternehmer oder Führer werden, weil ich keine Kenntnisse vom Landbau oder sonst etwas Andern habe: ich kann kaum zur Noth lesen und schreiben und verstehe nichts als meine Profession; aber das stille Glend, das bei den, untern Klassen schon tiefer eingefressen hat, als viele glauben mögen oder wollen, und die überhandnehmende Verdienstlosigkeit der Gewerbetreibenden beschäftigte meinen Geist schon eine geraume Zeit, wie dem Übel zu steuern sei, und besonders da die Regierungen die Macht nicht haben, den Einzelnen vor Verarmung zu schützen und auch wenig Willen zeigen, dem für die Zukunft so schrecklichen Übel abzuhelpen, und ich sah, wie, mit wenig Ausnahmen, besonders die Reichen mit kalter systematischer Berechnung darauf hinzuarbeiten scheinen, den Mittelstand gänzlich zu verdrängen; da dachte ich, vielleicht wird die wohlmeinende Stimme eines armen Mannes nicht überhört, und ich täuschte mich nicht; mein Projekt fand eine so ungetheilte Aufnahme wie vielleicht noch kein derartiges. Da ich könnte stolz darauf sein (wenn nämlich gewisse Herren erlauben, daß ein Vögel auch stolz sein darf), wenn nicht Grund und Ursache im gegenwärtigen Druck der Zeit zu suchen wäre. Und da ich weiter nichts als meinen täglichen Verdienst besitze, so kam's, wie's vorauszusehen war, es hieß, geht Acht, der Dietsch der nimmt das Geld von den einfältigen Leuten, die ihm glauben, zusammen und scheert sich damit zum Teufel. Freilich konnten Leute, die mich nur oberflächlich oder gar nicht kennen, so etwas wähen, denn es wäre ja nicht das erste Mal, daß so etwas passirte, und ehe ich wußte, ob mein Projekt Anflang finden werde oder nicht, konnte ich doch nicht

schon zum Voraus für die nöthige Garantie sorgen. Nun aber wird Jeder mit der angegebenen Garantie zufrieden sein, und der Dietsch scheert sich nicht zum Teufel. Die Herren Garanten sind freilich keine Kapitalisten, aber doch unbescholtene, wohlhabende Ehrenmänner. Was mich selbst betrifft, so verdiene ich noch immer so viel, daß ich ordentlich, ja, viel besser, als viele tausend meiner Nebenmenschen leben kann; aber die trübe Aussicht für die Zukunft bewog mich, das für meine Verhältnisse freilich an Geld und Zeitverlust etwas schwere Opfer zu wagen; denn es kommt, wie mir einer aus Zürich schreibt: „wer in zehn Jahren hier nochleben will, muß entweder Geld oder keinen Charakter haben.“ Nüt für unguet.

Andres Dietsch, Bürstenbinder.

Faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the page. The text is arranged in several paragraphs, but the characters are too light and blurry to be transcribed accurately. The page appears to be from an old book or document.

Vereinsstatuten

der

Auswanderungsgesellschaft

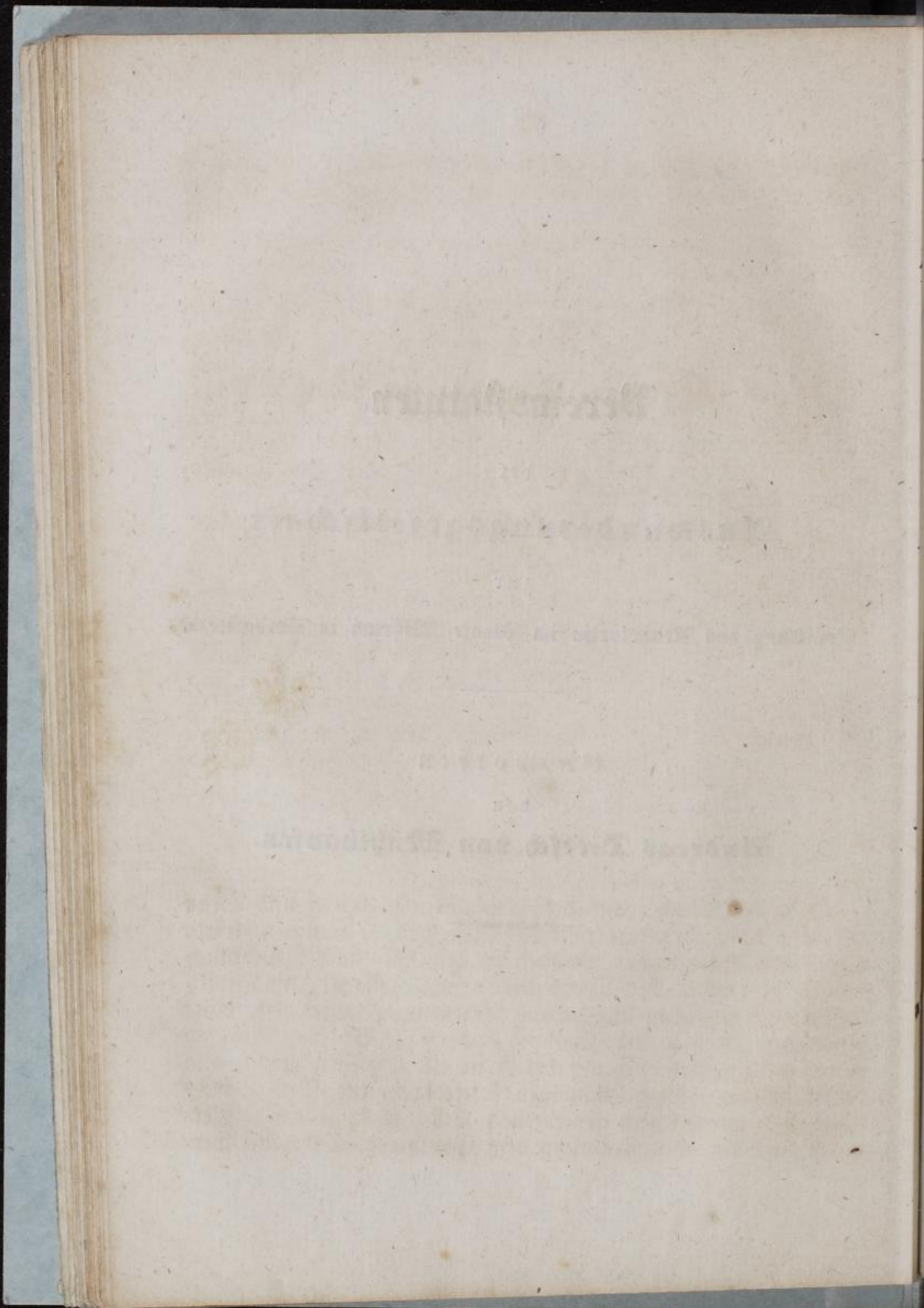
zur

Gründung von Neuhelvetia im Staate Missouri in Nordamerika.

Entworfen

von

Andreas Dietsch von Mühlhausen.



Art. 1.

Es soll eine Kolonie, Neuhevetia, im Staate Missouri in Nordamerika gegründet werden, woran jede rechtschaffene, friedliebende, uneigennützig Person, wessen Standes, Geschlechtes, Glaubens oder Landeskind sie sei, mit oder ohne Familie Theilnehmer werden kann.

Es sollen aber in dieser Kolonie die alten Übel, welche die Menschheit schon Jahrtausende lang drücken und Schuld am gegenwärtigen Zustand sind, welche die arbeitende Klasse der Verachtung und dem Mangel preisgeben, und dem Reichtum oder der Geburt Macht über den Nebenmenschen einräumen, für immer abgeschafft sein. Es soll daher diese Kolonie eine Brüdergemeinde nach der Lehre Jesu Christi sein, wo kein Stand, kein Geschlecht einen Vorzug über andere genießen soll; wo nur die Tugend, Nächstenliebe, Aufopferung und Fleiß geachtet, hingegen Unsittlichkeit, Haß und Neid verachtet und verbannt wird.

Art. 2.

Um dem Wucher und der Habsucht alle Mittel und Wege abzuschneiden, ihre verderblichen Begierden zu sättigen, wird, außer dem auswärtigen Handel, in der Kolonie der Gebrauch des Geldes unter den Mitgliedern nicht gestattet, und wird deshalb die im Plan angegebene Verordnung stattfinden. Eine Ausnahme ist hier der Umstand, wenn z. B. ein Mitglied einem andern hier oder auf der Reise ein Darlehen macht, und der Schuldner seinen Gläubiger befriedigen und seine Schuld durch Feierabendarbeit abverdienen will, so kann dessen Verdienst in Geld oder Rechnung dem Gläubiger ausbezahlt wer-

den; jedoch kann und darf derselbe in der Kolonie keinen Gebrauch daon machen.

Art. 3.

Die Kolonie Neuhevetia soll ein für alle Zeiten untheilbares und unzertrennliches Gemeingut sein, woran jedes Mitglied ohne Ausnahme des Standes, Gewerbes oder Geschlechts am Nutzen, Gewinn und Schaden gleich berechtigt und betheilig ist.

Art. 4.

Um den Anfang der Kolonie gründen zu können, muß jedes Hauptmitglied eine Summe von wenigstens Einhundert Schweizerfranken vorschießen; wer aber das Doppelte, Drei- oder Vierfache erlegen kann, soll es in guten Treuen zum Besten des Allgemeinen thun.

Als Hauptmitglieder sind zu betrachten:

1. Familienväter.
2. Wittwen, ohne Ausnahme des Alters oder Standes, mit mehr oder weniger unverheiratheten Kindern, so daß nur der Mann oder die Mutter einer Familie den Vorschuß erlegen muß.
3. Ledige Personen beiderlei Geschlechts, die zu keiner Familie gehören.
4. Personen ohne Familie über 50 Jahre alt haben eine Mehreinlage, von je zu fünf Jahren aufwärts, von 50 Fr. zu erlegen; so daß eine Person, die über 55 bis 60 Jahre alt ist, eine Summe von 200 Franken vorschließen müßte, u. s. f.
5. Werden solche Familien angenommen, welche das Unglück betroffen hat, arbeitsunfähige Angehörige zu haben, d. h. wenn letztere nicht den vierten Theil der Familie übersteigen, und für jedes arbeitsunfähige Individuum eine Extrasumme von 150 Fr. kann vorgeschossen werden.

6. Werden körperlich schwache Personen, insofern sie durch anderweitige Talente der Kolonie nützen können, angenommen.
7. Sollen frühere Lebensverhältnisse keinem Mitglied eine Zurücksetzung, Schaden oder Nachtheil bringen.
8. Weil die Armen oft wegen Mangel an Bildung und Intelligenz gewöhnlich die störrigsten und unbelehrsamsten sind, so werden, übler Folgen wegen, nur solche, die von ihren Gemeinden unterstützt werden, angenommen, welche ein bei Eid und Pflicht ihrer Gemeindevorsteher ausgefertigtes Leumundszeugniß vorweisen können, daß sie sich stets eines friedfertigen, rechtschaffenen und unbescholtenen Lebenswandel beflissen habe. Dieser Artitel gilt übrigens für jeden sich später anschließenden Theilnehmer, ohne dessen es aber unnütz ist, sich beim Komite zu melden.
9. Werden ledige Frauenzimmer bis zu dem Alter von 26 Jahren, ohne den Vorschuß von 100 Fr. zu erlegen, angenommen, insofern sie ein von der Ortsobrigkeit bestätigtes Zeugniß ihres sittlichen, moralischen und unbescholtenen Lebenswandels, so wie körperlicher und geistiger Gesundheit vorweisen können.

Art. 5.

Sobald Jemand die oben bestimmte Vorschusssumme erlegt hat, gehört er und alle seine Angehörigen vom gleichen Tage an bis nach Verlauf von sechs Jahren der Gesellschaft als einverleibtes, in allem gleichberechtigtes Mitglied an. So sich aber ein Mitglied ohne gegründete Ursache während dieser Zeit nicht zur Kolonie begiebt, sind dessen Ansprüche und Rechte zu Gunsten der Kolonie für immer verfallen.

Art. 6.

Sollte aber ein Mitglied während vier Jahren reuig oder durch Unglücksfälle am Beitritt verhindert werden, so kann der-

hindert werden, so kann dasselbe im ersten Falle den Vorschuss erst nach 4 Jahren, und zwar ohne Interessen, — im zweiten Falle aber, gehörig legitimirt, sogleich zurückziehen.

Wenn aber ein Mitglied mit der Gesellschaft die Reise angetreten, kürzere oder längere Zeit bei der Kolonie sich aufgehalten hat, und sich von der Gesellschaft trennt oder von ihr ausgeschlossen wird, so kann es die Vorschusssumme nicht mehr zurückbeziehen, diese bleibt als unverlierbares Bürger, und Heimathsrecht auf alle Zeiten für ihn und dessen leibliche Nachkommen, so daß:

1. Wenn sich ein Mitglied von der Kolonie trennt, und ins Unglück gerathet, oder von der Familie wegstirbt, er und dessen Familienglieder zu jeder Zeit eine Heimath und Aufnahme finden.
2. Wenn Mitglieder gegründeter Ursachen wegen müssen verbannt werden, soll ihre Verbannung, je nach Umständen, nur auf eine gewisse Zeitdauer bestimmt werden können.

Art. 7.

Ein Jeder, der sich als Mitglied einschreibt, oder sich durch einen schriftlichen Austring einschreiben läßt, hat die Erklärung abzulegen, daß ihm die Statuten bekannt sind, und er damit einverstanden ist. Nebst dem hat ein Jeder ein genaues Verzeichniß seiner Familie, als: Geschlecht, Gewerbe, Alter, das Jahr der Geburt eines Jeden, und die Anzahl seiner Angehörigen, Heimaths- und Wohnort anzugeben, damit es nach der Reihenfolge ordnungsmäßig kann eingetragen werden.

Art. 8.

So ein Mitglied nach Verlauf von mehr oder weniger Jahren sich von der Gesellschaft trennen will, oder von derselben wegen störrischem oder unsittlichem Betragen muß ausgeschlossen werden, so wird sein von ihm der Gesellschaft zugebrachtes Kapital, habe dasselbe nun in Geld, Werkzeug oder

andern Gegenständen bestanden, vollständig zurückbezahlt. Seinen betreffenden Antheil an einem allfälligen Vorschlag, den die Gesellschaft während seinem Dabeisein gemacht hat, aber nur zu drei Viertheilen ausbezahlt; ein Viertel bleibt als Fond der Gesellschaft.

Art. 9.

Pflegekinder, welche schon früher von Mitgliedern an Kindesstatt angenommen wurden, sind den eigenen Kindern derselben gleich zu achten.

Art. 10.

Zur Leitung der Geschäfte wird aus der Zahl der Teilnehmer ein Comite erwählt, es sollen jedoch nur ehrbare, solide Männer mit dieser Ehre betraut werden. Wenn an einem Orte mehrere Teilnehmer sich befinden, soll wenigstens einer als Mitglied ins Comite gewählt werden. Der Präsident und die Mitglieder des Comites bleiben bis zu ihrer Abreise in Verbindung, und haben Sorge zu tragen, daß alle Teilnehmer in ihren Rechten geschützt werden.

Art. 11.

Sobald eine Summe von Fr. 500 — 1000, oder eine noch größere Summe sich bei den Einnehmern des Vorschusses befindet, so soll dieselbe unbedingt den Hrn. Chinger und Comp. in Basel überbracht werden, der dieselbe gefälligst entgegennehmen will, und einer sicheren Banke in Amerika übersendet, allwo es alsdann zur weitem Verfügung der Gesellschaft zugestellt wird.

Art. 12.

Jedes Hauptmitglied muß ohne den Vorschuß die Reisekosten für sich und die Seinigen, bis an den Ort der Nieder-

lassung bestreiten, und dem Comite vor der Abreise, die hiefür nöthige Summe vorweisen können. Diejenigen, welche vorangegangen, müssen ebenfalls ihre Reisekosten bis St. Louis bestreiten, von wo an sie das Recht haben, sich vom Gemeinut zu ernähren. Sobald sie aber daselbst angekommen sind, müssen sie sich erkundigen, wo noch ein zur Gründung der Colonie geeignetes Stück Land vom Staate zu kaufen ist, solches in Augenschein nehmen, und wenn es für gut befunden wird, den Kauf abschließen und die Arbeit sogleich beginnen.

Art. 13.

Werden auf Kosten der Gesellschaft, alle nöthigen Gegenstände, sie mögen sein und heißen wie sie wollen, angeschafft.

Art. 14.

Die Fracht für nöthige Werkzeuge und Effekten werden von der Gesellschaft bestritten, hingegen für entbehrliche Gegenstände muß der Eigenthümer die Fracht bis nach Havrededgras selbst bezahlen. Als nöthige Gegenstände sind zu betrachten: Kleidungsstücke, Betten u. s. w. nebst leichte Werkzeuge der Handwerker.

Art. 15.

Weil die Gesellschaft nur freiwillig sich zusammenstellt, und kein Zwang, kein Accord der Mitnahme stattfinden soll, jede Person Groß und Klein, ihren verhältnismäßigen Antheil an sämtlichen Ausgaben als: Nahrung, Fracht, Transport und alle übrigen nothwendigen Ausgaben bezahlen muß, wird folgender Maasstab angenommen

1. Es bezahlt in die gemeinsame Kasse:

Ein Erwachsener	20 Fr.
Eins unter 16 Jahren	14 "
" " 10 "	11 "
" " 5 "	8 "

Zur Verwaltung dieser auf obiger Weise zusammen gelegter Gelder wird ein Kassier, der genaue Rechnung zu führen und zu stellen hat, sobald die Kasse erschöpft ist, wird auf gleiche Weise wieder zusammengelegt.

2. Wenn jedoch ein Reise-Accord geschlossen werden kann, so das sämtliche Reisekosten zum Voraus genau können bestimmt werden, so hat jedes Mitglied die laut Reise-Accord ihm betreffende Summe zu bezahlen.

Art. 16.

In der Kolonie soll für gesunde und zweckmäßige Wohnung gesorgt werden; so daß jede Familie groß oder klein in hinlänglichen abgetheilten Zimmern wohnen kann. Die Arbeits-, Speise- und Gesellschaftszimmer sind jedoch gemeinschaftlich.

Art. 17.

Es soll die sorgfältigste Pflege für Kranke, Gebrechliche Altersschwache, Waisen und Kinder stattfinden.

Art. 18.

Jedes Mitglied verpflichtet sich, daß wenn auf der Reise, oder in der Kolonie, ein Vater, eine Mutter oder gar beide Eltern von ihren Kindern weg sterben, als heiligste Pflicht, Elternstelle an den Waisen zu vertreten, sich Ihrer anzunehmen und für dieselben zu sorgen, so wie jeden Kranken lieb und hülfreich beizustehen.

Art. 19.

Jedes Mitglied verpflichtet sich feierlich, vom Tage seiner Aufnahme an, sich allen, das Wohl der Kolonie betreffenden

Verordnung zu unterziehen, die ihm obliegenden Geschäfte willig, in bester Ordnung und Treue zu erfüllen, den Nutzen befördern und jeder Schaden nach Kräften suchen abzuwenden.

Art. 20.

Berpflichtet sich jedes Mitglied, die einmal eingeführte Ordnung nicht zu stören, Widerspenstige zurechtzuweisen, und nöthigenfalls zu verbannen helfen.

Art. 21.

Soll jedes Mitglied ohne Unterschied, des Standes, Gewerbes oder Geschlechtes, sobald es das zwanzigste Jahr erreicht hat, zu Allem, das Wohl und Weh' der Kolonie Betreffenden, stimmfähig sein.

Art. 22.

In der Kolonie soll, sobald es immer möglich sein kann; für zweckmäßigen, möglichst vollkommenen Unterricht für die Jugend gesorgt werden. Ein besonderes Reglement wird hierüber das Nähere bestimmen.

Art. 23.

Eine Revision dieser Statuten soll vorgenommen und ausgeführt werden:

- 1) Sobald $\frac{3}{4}$ der Hauptmitglieder bei der Kolonie angesiedelt sind.
- 2) Abänderungen dürfen vorher keine gemacht werden; hingegen wenn es das Wohl der Kolonie erfordert, und die Mehrheit der wirklich angesiedelten Mitglieder; Nachtragsbestimmungen zu machen für nöthig errachten, so bleibt dasselbe ihnen unbenommen.

3) Der im Art. 3 festgesetzte Grundsatz darf jedoch niemals abgeändert werden.

Art. 24.

Es sollen diese Statuten auf Kosten der Gesellschaft gedruckt und jedem Mitglied ein Exemplar zugestellt, sowie alle Kosten auf Rechnung der Gesellschaft gebracht werden.

Wenn nun auch diese Statuten nicht alles wünschenswerthe enthalten, so umfassen sie zur Gründung einer Kolonie zum mindesten doch das nothwendigste; Zeit und Umstände werden die Revisionen derselben von selber herbeiführen (siehe Art. 23.) Damit aber nicht leichtsinnig gehandelt werde, so hat sich das Comite, bei Aufnahme eines Mitgliedes verpflichtet, (Art. 4. §. 8 u. 9 sowie Art. 7) unter keiner Bedingung davon abzuweichen. Des Gründers Absicht ist nicht eine große Anzahl Kolonisten haben zu wollen, sondern nur solche, wie es der Art. 4. §. 8 u. 9 verlangt, und die alsdann auch geeignet sind die Art. 18, 19 und 20 zu jederzeit aufrecht zu erhalten. Drum nur Muth gefaßt, lieben Brüder, wenn Mancher an den Statuten dennoch etwas auszusetzen hat, so macht das im Ganzen genommen der guten Sache keinen Abbruch, es ist unmöglich, etwas zu machen, das jedem recht wäre, ein jeder Theilnehmer muß dem allgemeinen Wohl ein Opfer bringen. Nur an Ort und Stelle können wir unsere Verhältnisse ordnen, sowie sie zum Wohl der Kolonie am zweckmäßigsten, und den Landesgesetzen nicht zuwider sind. Unsere Verhältnisse sind himmelweit von denjenigen eines einzelnen Einwanderers verschieden. Der einzelne Anstiedler muß trachten, daß er sich an einem Communicationsweg kann niederlassen, damit er sich alle seine Bedürfnisse leicht verschaffen und seine Erzeugnisse absetzen kann. Der Einzelne muß alles, was er nicht selber machen kann, übertrieben theuer bezahlen, für seine Produkte löst er

wenig oftmals kann er sie nicht verkaufen, und muß sie dann um die Hälfte des Werthes gegen andere Gegenstände die er braucht, vertauschen. Der Einzelne kann aber auch durch Unglücksfälle, Krankheit, oder eigenes Verschulden, in kurzer Zeit um Hab und Gut kommen, und mit den Seinen ins größte Elend gerathen; was bei einer Gesellschaft nie der Fall sein kann, wenn sie unter sich einig bleibt, und einer dem andern hilft und beisteht. Nach zwei bis drei Jahren, wenn es geht wie es soll und kann, so haben wir hinlänglich Land angebaut um uns vor Mangel zu schützen, weil aber der Ertrag des Bodens nicht so gut rentirt, wie der, der Gewerbe, so pflanzt man nur so viel als man braucht, und verwendet die Hauptkräfte auf den Betrieb der Letztern. Was kann nicht da eine Gesellschaft für Geschäfte machen, die alles selbst anfertigt, was sie braucht, wo man Kost, Wohnung und Kleider wenig rechnen kann, weil sie alles selbst macht und erzeugt. Seht diese Vortheile können unsere Widersacher nicht abstreiten, das Einzige was sie dagegen einwenden können, ist der Zweifel an der Einigkeit so vieler verschiedenartiger Menschen, freilich ist dies der größte Haken, der aber daher rührt, weil sie nur nach dem hiesigen System urtheilen; dabei aber vergessen, daß die Ursachen aller Uneinigkeiten nur in den alten Uebeln bestehen, die hier die Menschen drücken, aber dort vermöge unserer Statuten nicht mehr existiren sollen.

Sehr natürlich wird's im Anfang nicht ganz glatt gehen, die alten Vorurtheile werden ein wenig fest kleben, namentlich bei den Weibern, die werden das unnütze Reden so wie modifiziren nicht so leicht ablegen können, allein wegen dem geht nichts zu Grunde, und sie werden sich nicht todschießen. Gebraucht ein Theilnehmer ja nur ein wenig seine Vernunft, so wird er einsehen, daß man ohne Arbeit ja nicht leben kann, leistet ein Jeder nur dasjenige, was ihm obliegt, dann geht es gewiß gut; wenn wir auch vieles leiden und ausstehen müssen, so gereicht es ja nur zum größern Segen für unsere Nachkommen. Allerdings haben die nun Vorausgegangenen die größten Mühen und Beschwerden zu ertragen, und es wird im Anfang nothwendig sein, eine strenge Ordnung einzuführen; zu diesem Entzwecke schloß sich der Gründer der Kolonie

dem ersten Transport an, um alles persöhnlich leiten zu können und alle Mühen und Beschwerden mit nachstehenden, theilen zu können.

1. Der Gründer der Kolonie:
Andreas Dietsch, Bürstenbinder, aus Mülhhausen, Frankreich, mit 2 Kindern.
2. Oswald Bähler, Landmann, von Matt, Kanton Glarus, Frau und 7 Kinder.
3. Rudolf Mülhaupt, Schneider, von Riedehof, K. Aargau, Frau und 4 Kinder.
4. Joh. Heinrich Schlegel, Landmann, von Wallenstadt, K. St. Gallen, Frau und 2 Kinder.
5. Lorenz Schelling, Schreiner, von Berneck, K. St. Gallen, Frau.
6. Melchior Prinz, Ziegler, von Münster, K. Luzern, Frau.
7. Frau Maria Kull, von Niederlenz, K. Aargau, mit 3 Kinder.
8. Kaspar Weßstein, Mechaniker, von Roussikon, K. Zürich.
9. Daniel Läuchli, Landmann, von Remigen, K. Aargau.
10. Joh. Gotth. Herold, Schreiner, von Rabesgrün, Königreich Sachsen, ledig.
11. Joh. Cnderis, Schmied, v. Mümmenthausen, Baden, ledig.
12. Fidel Weber, Kürschner, von Mümmenthausen, Baden, ledig.
13. Josef Venus Schmied, v. Schönach, Königr. Baiern, ledig.
14. Joh. Boffard, Schmidt, von Kennikon, K. Zürich, ledig.
15. Joh. Hohl, Jäger und Landmann, v. Speicher, K. Appenzell, ledig.
16. Joh. Dertle, Landmann, von Ennetbühl, K. Glarus, ledig.
17. Joh. Gloor, Landmann, von Birrwil, K. Aargau, ledig.
18. Fidel Reize, v. Laupheim, Königr. Württemberg, ledig.
19. Ignaz Blase, Buchbinder, von Erfurt, Königreich Preußen, ledig.
20. Adolpf Hennings, Schneider, von Hamburg, freie Reichsstadt, ledig.

Abgereiset 1. Juli 1844.

Dies sind die Mitglieder, welche Sonntags den 2. Juni von Aarau verreisten, um nach der neuen Heimath sich zu begeben. In der That, betrachtet man die reizende, so segens-

reiche Gegend hier, und stellt sie im Vergleich mit den Auswanderern, man sollte fast nicht glauben, daß es möglich sei, nur Auswanderungslustig werden zu können. Und dennoch verließen alle freudig und vergnügt ihre Heimath, ihr Vaterland, da sah man keine Thränen der Wehmuth fließen; Seelenruhe und innere Zufriedenheit malte sich auf jeder Stirne, und die Erwartung, durch vereinte Kraft sich eine bessere Gegenwart und sorgenfreiere Zukunft zu verschaffen, belebte alle Herzen.

Glück und Segenswünsche begleiteten sie zwar von allen Seiten, von Nah und Fern; indessen, daß es nicht bloß beim Wünschen blieb, das mögen in der That die der Gesellschaft gemachten Geschenke beweisen, als:

1. Von Herrn Kyburt, Mitglied der Gesellschaft, 50 Schweizerfranken.
2. Von Herrn Joh. Jak, Ehrsam, Beck in Aarau, ein kurzes Waidmesser.
3. Jak. Rüssperli, Sattler in Aarau, wurde die Scheide dazu unentgeltlich gemacht.
4. Hauptmann Hagnauer-Gysi von Aarau, 2 Büchlein, das Tagebuch, und Licht- und Schattenseite von Neuschwyzerland im Staate Illinois, von Suppiger und Köppli, nebst Duden's Reisebericht über die westlichen Staaten von Nordamerika.
5. Benedikt Siebenmann, Metzger in Aarau, ein gutes starkes Waidmesser.
6. Eduard Siebenmann, Sattler in Aarau, ein Scharfschützen-Waidmesser sammt Scheide, nebst 2 Waidmesserscheiden.
7. Theodor Ischoffe, die zwei Bände seiner speziellen Semiotik.
8. Von Frau Hagnauer gedörrte Erdäpfel; ferner für die Kinder Backwerk, gedörrte Kirschen, Zwetschgen, Äpfel und Birnen.
9. Gottlieb Häfig, Goldschmied in Aarau, ein Säbel.
10. Friedrich Maurer, Sohn, Handelsmann in Aarau, das Rezept, Zündhölzchen zu machen.
11. Chatelain, Handelsmann in Aarau, mehrere Klaster Stricke und Packtuch.
12. Julius Engel, Färber von Chemnitz, eine Flöte.

13. Jakob Briner, Mitglied, Färber von Mörikon, ein Baquet verschiedener Gesäme.

14. Kohler, Mitglied, Buchbinder von Neuchatel, ein schönes englisches Terzerol.

15. Vom deutschen Arbeiterverein in Lachaurdefonds, eine Gesellschaftstabakdose.

16. Friedrich Lehmann, Buchbinder von Zofingen, ein lithographirtes Rechnungsbuch.

17. Kaspar Devid in Basel eine Flöte.

Im Namen der Gesellschaft sagt das Comite den Gebern seinen herzlichsten Dank für die Theilnahme, welche sie durch die Gaben der Gesellschaft bewiesen, mit der Bemerkung, daß jede nützliche Gabe, der Gesellschaft bestimmt vom Comite entgegengenommen wird, und durch den zunächst abgehenden Transport der Gesellschaft zugeführt werden soll. Die der Gesellschaft gemachten Geschenke werden von Zeit zu Zeit vom Comite veröffentlicht.

Die Herren Joh. Jak. Ehrsam, Beck, und J. Schmidt zum Bären, hier in Narau wohnhaft, haben aufs Neue die Güte, den Vorschuß der Theilnehmer entgegenzunehmen zu wollen und zur Verfügung des Comite's aufzubewahren, wofür den Theilnehmern ein gültiger Empfangschein von einem der obgenannten Herrn, wie vom Präsidenten des Comites, unterschrieben und mit dem Gesellschaftsstempel versehen zugestellt wird.

Um den Theilnehmern den Vorschuß der 100 Fr. zu erleichtern, so kann er ihn theilweise erlegen, jedoch darf es nicht unter 25 Schwfr. sein, und wofür ihm jedesmal obbenannter Empfangschein ausgestellt wird (siehe Art. 5 und 6.) Jedoch bevor er sich zur Kolonie begiebt, muß der ganze Vorschuß erlegt sein.

Um der Gesellschaft möglichst alle Kosten zu ersparen, so werden nur frankirte Anfragen und Geldsendungen angenommen, und jeder Theilnehmer verpflichtet, 5 Bz. Einschreibgebühr zu entrichten.

Es sind bis dato 70 Hauptmitglieder eingetragen, wovon die meisten den Vorschuß ganz, einige theilweis erlegt haben, indessen, sind außerordentlich viele Anmeldungen gemacht, die zum nächsten Herbst oder künftigen Frühjahr mitgehen wollen.

Der abgegangene Transport traf einen Akford mit dem Fuhrmann Deppeler von Degerfelden:

pr. Kopf über 16 Jahre alt . . .	150 Fr.
„ „ von 10 bis 16 Jahren	120 „
„ „ „ 6 „ 10 „	100 „
„ „ Kinder unter 6 „	80 „

Von Arau bis nach Neu-York, mit Einbegriff der Fracht, Kost, Transport und das in Amerika zu entrichtende Spitalgeld. Die zweite Abtheilung reist den 28. oder 29. August von hier ab; diejenigen, welche nächstes Frühjahr verreisen wollen, haben dem Komite bis Ende dieses Jahres Anzeige zu machen, damit die nöthigen Vorkehrungen getroffen werden können.

Nachwort.

Lieber Leser! Prüfe alles, und behalte das Beste. Mache es auch mit diesem Werkchen so; überblicke deine Verhältnisse in denen du stehst in der Gegenwart, wie für die Zukunft, durchsuche dein Herz, und findest Du, den Vorurtheilen mit denen Du mehr oder weniger behaftet bist, entsagen zu können; glaubst Du die Pflichten, wie es die Art. 1, 2, 3, 18, 19 und 20 verlangen, erfüllen zu können; so schließe dich an, Du bist uns drüben in unserer Gemeinschafts-Kolonie alsdann willkommen. Dürstest dich aber nach Geld und Gut, möchtest Du gerne befehlen, mehr sein wollen, als andere, deinen Nebenmenschen unteadrücken, oder hast du eine Vorliebe für die sogenannte Maulreligion; dann

Dann bleibe du recht gerne daheim,
 Von diesen allen wollen wir kein.
 Aber fühlst du im Herzen Liebe,

Für ächte, reine Menschenliebe,
Ja, kannst du die verderblichen Plagen
Des Ehrgeizes und der Haabgier entsagen:
So willige ein, so sage Du ja —
Wir grüßen dich in Neuhelvetia!
Und besitz'st du mehr Mittel, als wie du bedarfst,
So sei mit dem Bettel, dem Mammon nicht karg,
Zerspreng' des dummen Vorurtheils Schranken;
Hilf' dem Freund Du hinüber, er wird es dir danken,
Du entreiß'st ihn hier einer traurigen Lage
Für Gegenwart und zukünftige Tage.
Du beweisest, es alsdann in der That
Daß kein Eigennutz dich gefesselt hat.
Sei willkommen uns in Neuhelvetia?
Nun zu Dir, o Vater, die Lieb' allein,
Dir wollen wir unsere Wünsche wech'n,
Leg' deine milde Segenshand
Auf unser neues Vaterland.
Alle Menschen seien glücklich:
Dies ist Dein Will', daß sie's nicht sein,
Ist ihre Schuld, und nicht die Dein,
Drum gründen wir uns den Verein.
Schenk' uns Vater das Gedeih'n,
Spend' Deinen Segen hier und da,
Segne uns in Neuhelvetia!

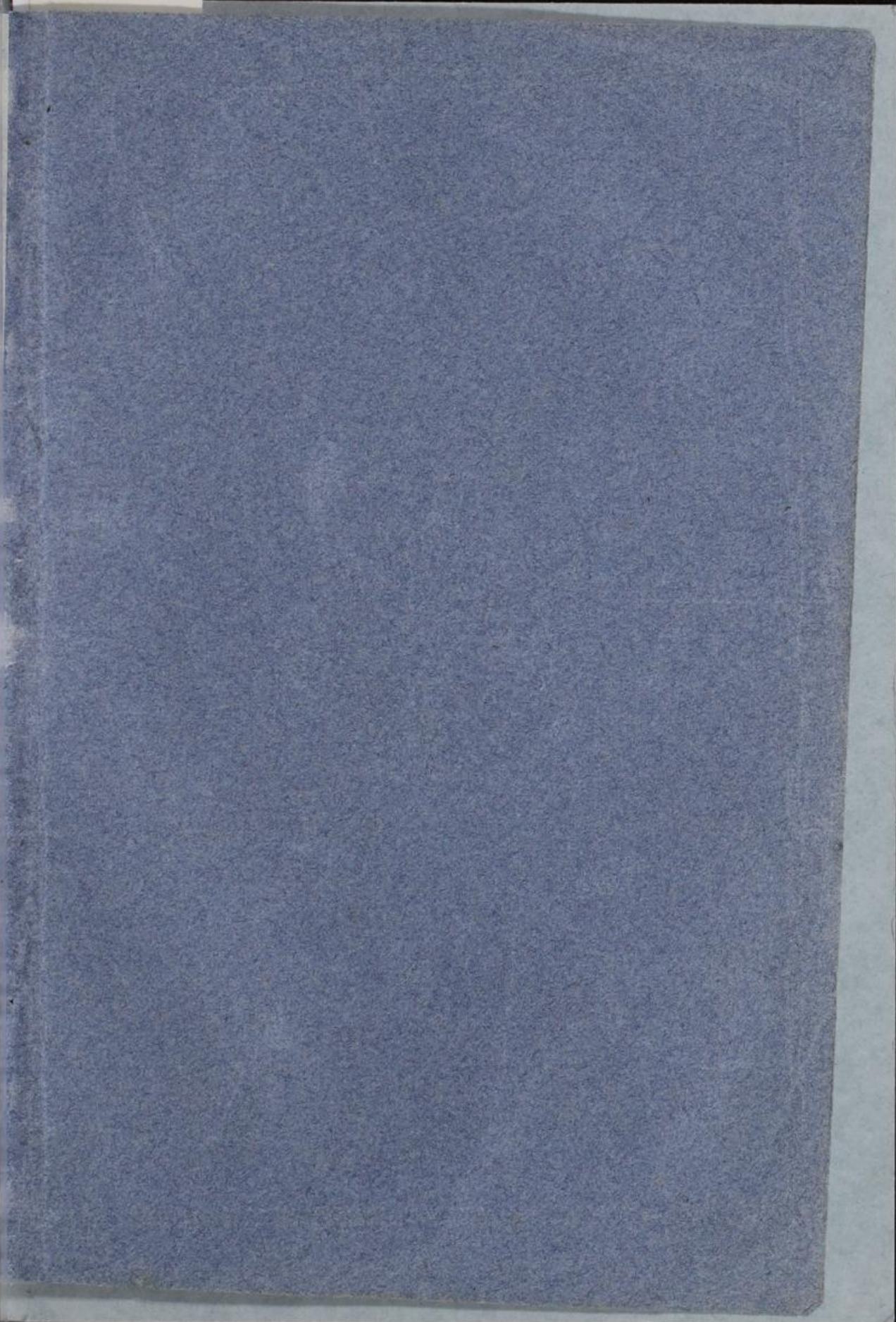
Adolf Hennings.

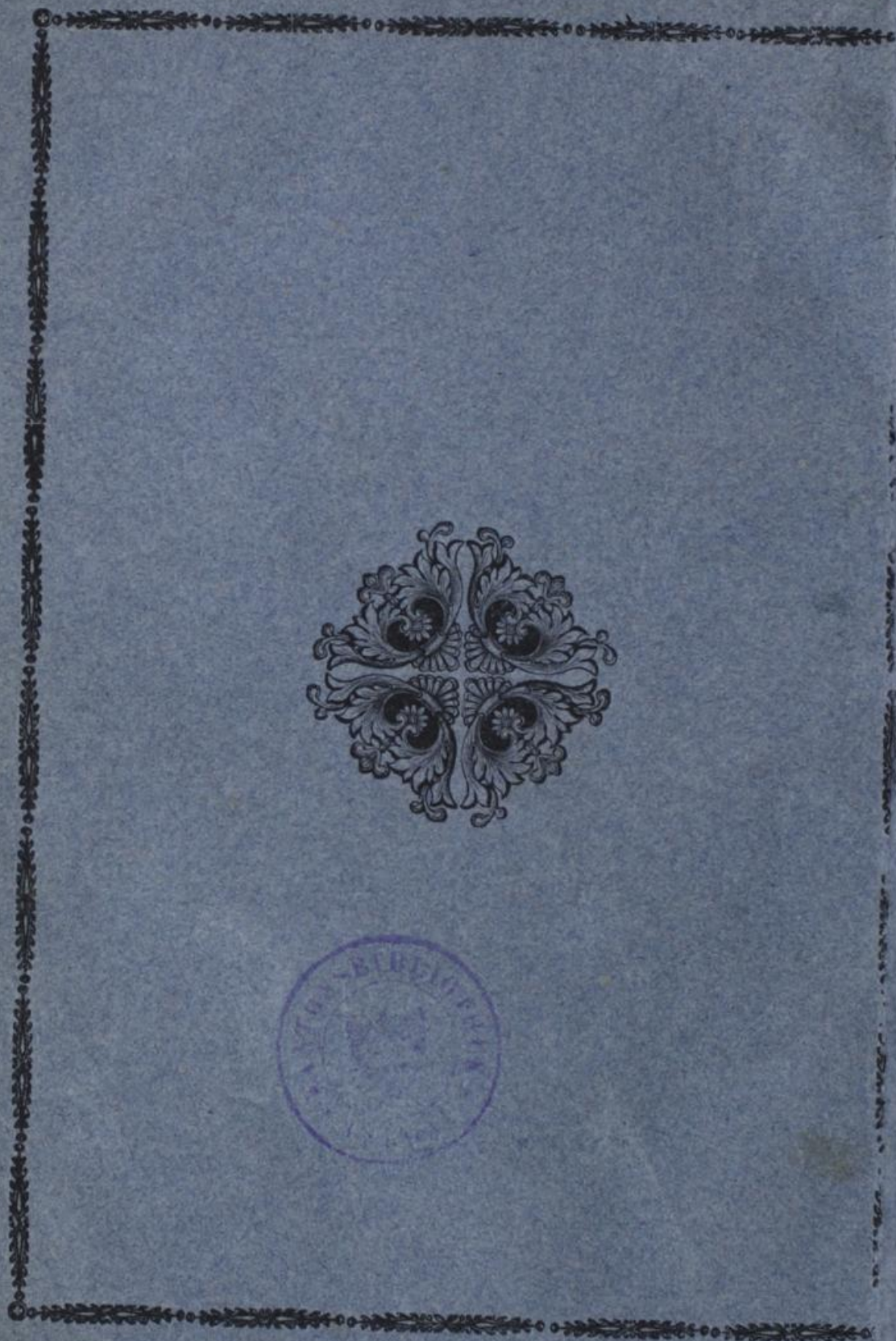
NB. Bis ein Reisebericht der Vorausgegangenen im Drucke erscheint, werden Theilnehmer und Freunde unserer Kolonie auf „Bromme's Hand- und Reisebuch“, wie auf das Handbuch und Wegweiser von Franz J. Grund, verwiesen.

Geldsendungen, Anmeldungen und Anfragen jeder Art sind franko beim Komite in Harau zu machen.

Faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the page. The text is arranged in several paragraphs and is mostly centered on the page.


Rar
98





Rar
98

Rar
98

 Aargauische Kantonsbibliothek



Aa K 00 169 199 2